Nr. 224 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 29. September 1929

Volkswille

Anzeigen.preis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Macdonalds Amerikafahrt

Große Kundgebung für den Premier — Eine Erklärung zur Abrüstungsfrage — Die Hoffnung auf Einigung mit Amerika

London. Eine große Meschenmenge hatte sich am Freitag auf dem Waterloo-Bahnhof versammelt, um dem abreisenden Ministerpräsidenten Macdonald das Geleit zu geben. Als der Ministerpräsident den Bahnhof betrat, wurde er von der Menge mit Gesang und Zurufen „Guter, alter Ramsay" begrüßt. Dem Ministerpräsidenten und seiner Tochter Isbel wurden Sträuße aus weißem Heidekraut überreicht. In seiner Begleitung befand sich u. a. sein Privatsekretär Sir Robert Vansittart.

Vor seiner Abreise gab Macdonald eine Erklärung an die Presse ab. Er sagte u. a., daß er bei seinem Washingtoner Besuch keine dramatischen Entwicklungen in der Flottenfrage erwarte. Der Grund dafür sei, daß die laufenden Verhandlungen über die Flottenabrüstung schon so weit gediehen seien, daß sie einen größeren internationalen Bereich umfaßten. Wenn alles glücklich verlaufe, dann würde zu Beginn des neuen Jahres eine 5-Mächte-Flottenkonferenz abgehalten werde. Sollte die Konferenz erfolgreich verlaufen, dann würde sie die vorbereitende Abrüstungskonferenz des Völkerbundes um einen sehr bedeutsamen Beitrag bereichern. Dann könnte die vorbereitende Abrüstungskonferenz ihrerseits mit ihrer Arbeit fortfahren, während es später wiederum dem Völkerbund ermöglicht würde, die allgemeine Abrüstungskonferenz aller Länder abzuhalten, die das Endziel seiner Arbeit sei." „Ich reise in der Hoffnung ab", so schloß Macdonald, „die Entfernung über den atlantischen Ozean zu verringern."

*

Vor seiner Abreise empfing Macdonald zahlreiche Besucher, darunter den amerikanischen Botschafter Dawes und seinen Vorgänger im Amt, Stanley Baldwin. Sachlich ist die Lage unverändert.

Macdonald trifft am 4. Oktober in Washington ein, bleibt zwischen dem 5. und 7. Gast Hoovers, kehrt am 7. Oktober nach Washington zurück, reist am 10. Oktober nach Philadelphia und New York. Am 14. Oktober erfolgt die Abreise von New York nach Buffalo, dann über Buffalo-Toronto nach Ottava, wo er am 17. Oktober eintrifft. Nach Besuchen in Montreal und Quebec kehrt er am 24. Oktober nach London zurück. Die Ankunft in Liverpool erfolgt am 1. November.

Der König von England sandte an Macdonald vor dessen Abreise eine Glückwunschbotschaft. Der Oberbürgermeister von London und viele andere führende Persönlichkeiten haben dem abreisenden Ministerpräsidenten gleichfalls Telegramme gesandt, worin sie erfolgreiche und glückliche Heimkehr wünschen.

Ein offener Brief Macdonalds

London. Ministerpräsident Macdonald richtete einen offenen Brief an den „Daily Herald", in dem er seinem Bedauern darüber Ausdruck gibt, daß er infolge seiner Reise nach Amerika nicht an den wichtigen Verhandlungen der Jahresversammlung der Arbeiterpartei teilnehmen könne. Er gehe auf eine „Forschungsreise". Den größten Beitrag, den die gegenwärtige Generation der Menschheit liefern könne, sei die Sicherung des Friedens unter den Völkern. Diese müßten soweit gebracht werden, daß sie sich unter dem Schutz politischer Abkommen sicher fühlten. Die Vereinigten Staaten und England hätten die gleichen Ziele. Gute und herzliche Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern könnten die Friedensaussichten verbessern. Er reise, um zu sehen, was erreicht werden könne. Der Brief schließt mit der Frage: Wer wagt die Behauptung, daß ein Erfolg unmöglich ist.

Krisen ohne Ende

In den letzten Tagen sind in einer Reihe von Staaten um Polen herum Krisen ausgebrochen, die zwar im Augenblick überkleistert wurden, deren Ende aber nicht vorauszusehen ist. Der Kampf gegen die Demokratie wird fortgesetzt und doch sind diese Krisen auch nur deswegen entstanden, weil sich das faschistische System nicht durchsetzen kann. Der Kampf geht weiter und man soll sich darüber klar sein, daß er ausschließlich gegen die Arbeiterklasse gerichtet ist, dessen Errungenschaften beseitigt werden sollen. Ob dies in Polen oder in Deutschland, in Oesterreich oder in der Tschechoslowakei ist, immer spürt man den Vormarsch der Reaktion, die die Weltgeschichte zurückdrehen will, die unter dem Vorwand das Land zu retten, in Wirklichkeit nichts anderes als die alten Mächte wieder ans Ruder bringen will. Denn der Weg in Polen ist zum Beispiel charakteristisch dafür, daß Pilsudski im Mai auszog, um die Rechtsreaktion zu vernichten und eigentlich sie erst durch die Belebung des Konservatismus an die Macht brachte. Die alte Schlachta ist wieder erstanden und hat auch sofort an Handel und Industrie Anschluß gesucht. Noch erweisen sich in Polen die Linkskreise stärker, aber der Kurs geht auf Beseitigung ihrer Macht und auf Einsetzung eines Gebildes, welches mit dem Absolutismus des Zaren viel Aehnlichkeit hat. Zwar zwingt die schwierige Lage die Regierung zu einem zeitweiligen Nachgeben, was wohl am deutlichsten in der geplanten Regierungskonferenz zum Ausdruck kam, und nach der Niederlage, durch die Erneuerung des Vorschlages des Regierungsblocks, eine Aussprache über die Verfassungsreform durchzuführen. Auch dieser Plan ist gescheitert und unn offenbaren die Anschauungen der Regierungspresse, daß man das Parlament von jeder aktiven Beteiligung am Staate ausschalten will, um es zu einer bloßen Jasagemaschine zu gestalten, über das Budget und seine einzelnen Positionen soll nicht diskutiert werden. Und die Verfassung würde dann in gleicher Richtung gehen, alle Macht dem Staatspräsidenten und die Abgeordneten sollten nicht zur Mitarbeit am Staatsganzen, sondern lediglich zum Bezug von Diäten und Jasagen gewählt werden. Wären nicht die Auslandsmächte, die für solche Experimente keine Anleihen zur Verfügung stellen, würde man sich wahrscheinlich längst entschlossen haben, auch diese kleinen Zugeständnisse zu beseitigen; man würde die Methode Mussolini praktizieren, die sich angeblich so gut bewährt hat. Durch den Disput zwischen dem einzigen Marschall Polens und dem Sejmmarschall, durch die Absage der Konferenz an den Regierungsblock hat zunächst die polnische Krise einen Stillstand ereicht, indem die Regierung oder Pilsudski erklären läßt, daß das Parlament nicht vor Ende Oktober einberufen wird und bis dahin ist zwar die Krise des Endkampfes behoben, aber bei weitem noch keine Entscheidung getroffen worden.

Noch vor Wochen gebärdete sich der litauische Diktator Woldemaras als der Herr im Staate und kündigte ein endloses Regime der Diktatur an. Differenzen mit seinen Kabinettskollegen haben ihn überraschend über Nacht hinweggefegt, weil die Diktatur unhaltbar geworden und wenn auch sein Nachfolger Tubelis denselben Kurs verfolgen will, so gibt man doch zu, daß das Parlament einberufen wird und daß man wieder auf europäische Art zu regieren beabsichtigt. Schmollend hat sich Woldemaras zurückgezogen, die Demokratie soll erst wieder den Weg vorbereiten, damit der verärgerte Staatsmann zurückkehren kann. Und nur die außenpolitischen Niederlagen geben der neuen Regierung die Möglichkeit, sich aufrecht zu erhalten, das Wilnaproblem ist es, das den Nationalismus künstlich hochhält, und weil auch der Erbfeind Polen noch nicht geschlagen ist, vermag sich diese gemilderte Diktatur zu halten, einsehend, daß der einzige Weg des Aufbaus Litauens doch nur durch die Demokratie erfolgen kann. Es wäre verfehlt von heute auf morgen eine grundsätzliche Aenderung im Staate zu verlangen, aber der Zusammenbruch der Diktatur in Litauen ist unbestreitbar und eine Warnung an alle diejenigen, die da glauben, daß sich mussolinische Praktiken so leicht nachkopieren lassen. —

In Deutschland ist der Kampf entbrannt um die Annahme des Youngplanes, aber die Krise ist eigentlich infolge der Arbeitslosenfrage entstanden und trotz aller Kompromisse ist noch nicht klar, ob hier eine Lösung gefunden wird. Auch Deutschland befindet sich in einer latenten Kabinettskrise, denn die Linke hat wiederum den Boden des Fortschritts, des Wiederaufbaus durch die Haager Beschlüsse bekräftigt und da meint man in den rechtsbolschewistischen Kreisen um Hugenberg, daß es an der Zeit ist, wieder zu einem Bürgerblock zurückzukehren, sich auf den Früchten des Linkskurses ausruhen zu können, vor allem aber die Ver-

Oesterreichs Sozialisten zur Regierungserklärung

Die Regierung schweigt über Republik und Putsch — Verfassungsreform möglich — Die Sozialdemokratie zu jedem Kampf bereit

Wien. In seiner Antwort auf die Regierungserklärung Schobers führte der Sozialdemokrat Dr. Danneberg aus, er vermisse in der Regierungserklärung vor allem,

daß sie kein klares und deutliches und offenes Bekenntnis zur Republik und zur demokratischen Verfassung enthalte.

Er wolle ferner die Regierung auf einen Faktor aufmerksam machen, der hoffentlich der Regierung nicht entgangen sei, auch wenn der Bundeskanzler in seinem Programm dieses Faktors keinerlei Erwähnung getan habe:

Es gebe nicht bloß eine Heimwehrbewegung, sondern es gebe noch eine andere Volksbewegung, eine Bewegung, die zwei Fünftel der ganzen österreichischen Bevölkerung umfasse und die die Sozialdemokratie im Parlament vertrete.

Der Bundeskanzler möge das Vertrauen sehr vieler Leute haben. Das ihm gespendete Lob werde aber nicht darüber täuschen, daß er als Regierungschef das

Vertrauen der breiten Masse der Arbeiter sich erst werde verdienen müssen.

Heute brächten sie ihm nicht ein Fünkchen Vertrauen entgegen.

Bezüglich der Verfassungsreform erklärte Danneberg sodann, daß man in der gegenwärtigen Zeit der Wirtschaftsnot andere Sorgen habe, als die Reform der Verfassung. Doch werde niemand verkennen, daß die Frage der Verfassungsreform keine gleichgültige oder nebensächliche Frage sei. Die Gelehrten und auch die Politiker möchten darüber streiten, ob es zweckmäßiger sei, daß der Bundespräsident vom Volk oder vom Parlament gewählt werde, ob es zweckmäßiger sei, daß das Parlament die Regierung wähle, oder daß der Bundespräsident sie ernenne, oder ob es besser sei, daß der Nationalrat seine eigene Auflösung beschließe oder daß dem Bundespräsidenten das Recht der Auflösung gegeben werde. Das seien sehr wichtige politische Fragen. Aber es werde ihm niemand einreden können, daß die Leute in der Stadt und die Bauern auf dem Lande diese Fragen als etwas besonders dringliches bezeichneten.

Unter Drohungen mit einem Putsch oder Staatsstreich werde im Parlament über Verfassungsfragen jedenfalls nicht verhandelt werden.

Solche Drohungen imponierten nicht, wenn sie gegen die Sozialdemokratie gerichtet seien. Die jetzige Verfassung, die im Jahre 1920 beschlossen worden sei, solle jedoch nicht ein **„Rühr mich nicht an"**, sein, an dem kein Paragraph und kein Buchstabe geändert werden dürfe.



Der Riesenbetrugsskandal der Gebrüder Sklarek

Durch die am Donnerstag, dem 26. September erfolgte Verhaftung der drei Gebrüder Leo, Willy und Max Sklarek ist die Polizei einem großen Betrugsskandal auf die Spur gekommen, durch den die Berliner Stadtbank um etwa 10 Millionen Mark geschädigt worden ist. Die Sklareks haben Bestellungen der Bezirksämter gefälscht und auf Grund dieser Fälschungen fortwährend Kredite der Stadtbank erhalten, die schließlich bis zu der genannten riesigen Summe aufliefen. Ob auch Beamte des Berliner Magistrats in die Angelegenheit verwickelt sind, wird zur Zeit noch geprüft. Die Sklareks sind als Rennstallbesitzer und Inhaber eleganter Villen äußerst pompös aufgetreten. — Unsere Aufnahme zeigt links Willy und rechts Leo Sklarek.

teilung der Beute unter dem Bürgertum zu bewerkstelligen, den Arbeitern die Lasten zu überlassen. Aus diesem Grunde will man ein Volksbegehren durchführen, gegen den Youngplan und zur Stellung unter Hochverrat aller Minister, die dieses Dokument unterzeichnet haben. Zwar hat dieser Plan keine Erfolgsmöglichkeit, aber die Arbeitslosenfrage ist es, die nun jetzt zum Vorwand erhoben wird, um das Kabinett zu stürzen. Man hatte 80 Millionen für einen Panzerkreuzer übrig, für ein paar Millionen Zuschuß zur Arbeitslosenfrage reicht es nicht, denn die Industrie und die Volkswirtschaft vermögen diese Opfer nicht mehr zu tragen. Der Reichstag, der nunmehr zusammentreten wird, soll die Entscheidung bringen. Und selbst wenn in letzter Stunde eine Verständigung erzielt wird, es wird sich ebenso bald wieder eine Gelegenheit finden, um das Kabinett zu berinnen, es zu Fall zu bringen und selbst wenn Neuwahlen kommen, hofft man die sozialistischen Minister wieder los zu werden. Sie haben ja wieder einmal Opfer gebracht und da ist es an der Zeit, daß sie gehen, dem Bürgertum die Beute überlassen und der Arbeiterklasse die Lasten. Hoffentlich erkennt die Arbeiterklasse diese Situation und begreift, daß ein vorzeitiger Regierungsaustritt der Sozialdemokratie, sie um die im letzten Jahrzehnt erreichten geringen Erfolge bringen kann. Die Errungenschaft der Arbeiterklasse im Reich können nach den Fehlern, die die sozialistischen Minister gemacht haben, nur beseitigt werden durch eine lange Anteilnahme an der Regierung und im ständigen Kampf um weitere Erfolge Schritt um Schritt.

Die tschechische Koalition hat ein überraschendes Echo gefunden, der Streit um die „Regierungserfolge" hat das Kabinett zu Fall gebracht. Neuwahlen sind ausgeschrieben, das neugewählte Parlament wird frühestens Mitte November zusammentreten. Nach der alltschechischen Koalition haben Deutsche und Tschechen regiert, aber bestimmt nicht zum Vorteil der deutschen Bürger dieses Staates. Sie haben für die Festigung des Deutschtums nichts erreicht und werden die Zeche bezahlen müssen, denn diese Regierungsdeutschen haben nicht um der Stärkung des Deutschtums an der Macht gesessen, sondern um einer Klasse von Besitzenden die Vorteile zu sichern. Aber die Regierung des Bürgertums hat alle Möglichkeiten ausgenutzt, um der Arbeiterklasse einen Vorteil nach dem anderen abzuringen, und das hat die Erkenntnis in den Massen gestärkt, der Kommunismus hat seinen Bankerott erwiesen und es ist zu erwarten, daß bei den Neuwahlen die Sozialdemokraten einen großen Erfolg davontragen werden, um die Fehler, die jetzt gegen die breiten Massen vollzogen wurden, durch Regierungsteilnahme wieder zu beseitigen. Aber es scheint, daß auch nach den Neuwahlen die Krise im tschechoslowakischen Staat latent bleiben wird, bis die Slowaken zu ihrem Recht gelangen. Und bei der Regelung der slowakischen Frage wird auch das Deutschtum seine Forderungen anmelden und wer weiß, ob dies nicht wieder ein Weg sein wird zur alltschechischen Koalition, die der jetzigen Reaktion die Steigbügel gehalten hat. —

Der Heimwehr-Krakeel in Oesterreich hat die Regierung Streeruwitz zum Fall gebracht. Ein neues Kabinett mit dem rühmlichst bekannten Polizeipräsidenten Schober kam ans Ruder, aber seine Regierungserklärung besagt doch nichts, wie er mit den Putschisten fertig wird. Seipel ist vor den Toren, jener Mann, der Oesterreichs Politik bankerott erklärt hat. Wieder hören wir Verfassungsreform, um die Macht des Marxismus, also der Arbeiterklasse, zu brechen. Die neue Regierung Schober wird der Lage nicht Herr, weil sie sich nicht entschließen wird, die Putschisten aufzulösen, denn hinter diesen Hahnenschwänzlern stehen Kirche und Adel, sowie der Landbesitz. Und das sind Kräfte, gegen die auch Schobers verschwommene Demokratie nichts ausrichten können wird. Zu Neuwahlen scheint man auch nicht die nötige Lust zu haben, nur die Arbeiterschaft wünscht diesen demokratischen Austrag der Kräfte, die Hahnenschwänzler und ihr Anhang planen den Umsturz, wollen mit Gewalt die alte Adelsreaktion und mit ihr die berühmte österreichische Schlamperei wieder einführen. Die Demonstrationen am Sonnabend und Sonntag werden zeigen, wie der Kräftezustand beider Parteien steht. Aber das Bürgertum zeigt seine Hasenkampfseite und zittert vor ein paar Putschisten, hoffend, daß es der Arbeiterklasse gelingen wird, dieser Staatsverderber Herr zu werden. Oesterreichs Krise ist aber für die europäische Arbeiterschaft am gefährlichsten, denn ein eventueller Sieg der Putschisten bedeutet nichts anderes, als der Aufruf den Kampf gegen die gesamte Arbeiterklasse Europas aufzunehmen. Eine Hoffnung der Reaktion aller Schattierungen.

In Frankreich geht der Kampf gegen Briand weiter. Der schauste Diplomat, Briand, hat sich Niederlage auf Niederlage geholt, die Haager „Erfolge" drohen ihm den Kragen zu brechen, obgleich sein Kabinett aus rechtsgerichteten Kreisen besteht, die nun mit dem Erbfeind den Weg zur Verständigung beschritten haben. Man plant einen Linkskurs, wenn es nicht gelingt ein Kabinett mit Ausschluß der äußersten Linken und der äußersten Rechten zu schaffen. Aber die Sozialisten erklären schon heute, daß sie an einer solchen Regierung keinen Anteil haben wollen, da die sogenannten Linkskreise unter der Führung der Radikalen kein zuverlässiger Regierungspartner sind. Hier ist die Krise erst in der Entwicklung begriffen. Beim Kammerzusammentritt wird es sich zeigen, ob der schlaue Briand sich halten wird oder in einem Kabinett Caillaux wiederkehrt. Jedenfalls kommt er als Ministerpräsident nicht mehr in Frage und ebensowenig ist eine Rückkehr Poincarees möglich.

Wir sehen, daß es wohl vorübergehend gelungen ist, die Gegensätze in den Kabinetten zu überbrücken, aber die Krise dauert fort, das sind konsequente Folgen der Politik des europäischen Bürgertums, die einmal rechts, einmal links die Welt befriedigen wollen. Der Arbeiterklasse droht aber von dieser Seite die Gefahr, die Reaktion fühlt sich trotz der latenten Krise sicher, der Kampf geht gegen den Sozialismus. —ll.

Polizei gegen Kommunisten im dunklen Saal

Wien. Bei einer kommunistischen Versammlung im 12. Wiener Bezirk kam es am Freitag zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und der Polizei. Nach der Versammlung veranstalteten die Kommunisten in dem Saal mit dem Ruf „Nieder mit der Schoberregierung!" eine Kundgebung. Polizei drang in den Saal ein. Da die Kommunisten Widerstand leisteten, mußte die Polizei von dem Gummiknüppel Gebrauch machen. Mitten im Kampfe drehte jemand das Licht aus, so daß Polizei und Kommunisten im stockfinsteren Saal hart aneinander stießen. Schließlich gelang es der Polizei, die Kommunisten auf die Straße zu drängen, wo sie ihre Kundgebung fortsetzen wollten. Sie wurden aber in kurzer Zeit auseinandergetrieben, wobei einige Verhaftungen vorgenommen wurden.

50 Jahre Reichsgericht



Am 1. Oktober besteht das Reichsgericht zu Leipzig 50 Jahre. — Links: das alte Reichsgerichtsgebäude (1879—1895). Rechts: das neue Reichsgerichtsgebäude. In den Ausschnitten die bisherigen Reichsgerichtspräsidenten — oben von links: Dr. v. Simson (1. Oktober 79 bis 31. Januar 91), Dr. v. Oehlschläger (1. Februar 91 bis 31. Oktober 03), Dr. Gutbrod (1. November 03 bis 17. April 05 †) — unten von links: Dr. Frhr v. Seckendorff (1. Juni 05 bis 31. Dezember 19), Dr. Delbrück (1. Januar 20 bis 3. Juli 22 †), Dr. Simons (16. Oktober 22 bis 31. März 29) — im Oval: der jetzige Reichsgerichtspräsident, Dr. Bumke (ab 1. April 29).

Die Mongolei an der Seite der Sowjetunion

Tokio. Am Donnerstag wurde in der Hauptstadt der Mongolei, Ulan-Bator (früher Urga) die Sitzung mongolischen Parlaments eröffnet. Der Vorsitzende der mongolischen Regierung sprach über den russisch-chinesischen Konflikt und erklärte, daß die mongolische Regierung, die an ein Bündnis mit Rußland gebunden sei, den russischen Vorstoß gegen China unterstützen werde. Die chinesische Regierung bedrohe die mongolische Selbständigkeit. Aber die Mongolei werde sich gegen China zu schützen wissen. Die Mongolei habe schon sämtliche Truppen mobil gemacht, um gegen einen Einfall chinesischer Truppen gewappnet zu sein. Der bei der Parlamentssitzung anwesende Vertreter der sowjetrussischen roten Armee wurde durch Huldigungen geehrt. Der mongolische Kriegsminister hält die mongolischen Truppen für genügend, um die Grenzen ausreichend zu schützen. Das Parlament erklärte sich bereit, im Verein mit der Sowjetunion einen Krieg im Fernen Osten abzuwehren. Für den Fall eines ernsten russisch-chinesischen Konfliktes werde die Mongolei ihre Truppen den Russen zur Verfügung stellen, auch zur Befreiung derjenigen mongolischen Teile, die jetzt noch unter chinesischer Herrschaft stehen.

Cesare Rossi zu 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt

Rom. Der ehemalige Pressechef des Innenministeriums, Cesare Rossi, wurde am Freitag vom Sondergerichtshof zum Schutze des Staates, wegen Vorbereitung zum Bürgerkrieg und Aufhetzung gegen die italienische Staatsordnung zu 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Der Verteidiger des Angeklagten bemühte sich, mildernde Umstände für Rossi zu erhalten, indem er darauf hinwies, seine Handlungen stellten keine Gefahr für den Staat dar, da die politische Polizei rechtzeitig über alle Verbindungen Rossis unterrichtet gewesen sei. Nach kurzer Beratung des Gerichtshofes verkündete der Vorsitzende das Urteil, das von Rossi gelassen aufgenommen wurde.

Aus dem Prozeß ging hervor, daß Rossi zur Erreichung seines Zieles mit italienischen Emigranten und Italien feindlich gesinnten Ausländern, darunter Kommunisten, in Verbindung gestanden hat.

Forderungen der polnischen Seeliga

Warschau. Die augenblicklich in Posen tagende Seeliga hat an Marschall Pilsudski ein Telegramm gesandt, in dem er gebeten wird, sich der polnischen Kriegsmarine durch Vergrößerung des Flottenhaushalts und durch Schaffung eines Marinesekretariats anzunehmen.

Besprechungen bei Reichskanzler Müller

Berlin. Reichskanzler Müller hat im Laufe des Freitag den Reichsarbeitsminister Wissel, den Reichsfinanzminister Dr. Hilferding, den Reichsjustizminister von Guerard und den Rechsaußenminister Dr. Stresemann sowie als Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion die Abgeordneten Wels und Aufhäuser empfangen. Wie verlautet, haben sich die Besprechungen des Reichskanzlers im wesentlichen auf die Frage der Arbeitslosenreform bezogen.

Oesterreich — Deutschland

Bundeskanzler Schober an Reichskanzler Müller.

Wien. Bundeskanzler Schober hat an Reichskanzler Müller folgendes Telegramm gerichtet: „Bei der Uebernahme der Regierungsgeschäfte der Republik Oesterreich ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Sie, Herr Reichskanzler, zu versichern, daß mir und allen Mitgliedern meiner Regierung die Pflege und der Ausbau innigster Beziehungen zwischen dem deutschen Volke und Oesterreich besonders am Herzen liegt."

Einreiseverbot für Ernst Toller in Amerika

Neuyork. Dem Dichter Ernst Toller, der auf Einladung amerikanischer Arbeiterverbände in den Vereinigten Staaten Vorträge halten wollte, wurde die Landung verboten und zwar auf besondere Weisung der Washingtoner Regierung hin. Die Einwanderungsbeamten ließen durchblicken, daß Toller, bevor er landen dürfe, eine befriedigende Auskunft über seine Tätigkeit in der Münchener Räteregierung geben müsse. Toller wurde zunächst nach Ellis Island abgeschoben. Er erklärte, er sei kein Kommunist. Ueberall glaube man, die Jugend sei radikal, wenn sie Geist besitze. Präsident Wilson selbst sei es gewesen, der das deutsche Volk aufgefordert habe, seine Staatsform zu ändern.

27. Oktober Wahlen in der Tschechoslowakei

Prag. Wie das Amtsblatt mitteilt, finden die Wahlen für das Abgeordnetenhaus und den Senat am Sonntag, den 27. Oktober statt.

Eine vorläufige Regierung Nadir Khans

Kowno. Nach Moskauer Meldungen aus Afghanistan hat General Nadir Khan eine vorläufige Regierung gebildet mit dem Sitz in Kandahar. Der Posten des Kriegsminister ist dem ehemaligen Innenminister bei der Regierung Aman Ullah — Ahad Khan — anvertraut. Nadir Khan bekleidet den Posten des Führers der vorläufigen Regierung und gleichzeitig den des Ministers des Aeußeren.

Die Gerüchte über die Ermordung Habib Ullahs haben sich nicht bestätigt.

Der Bürgerkrieg in China

Die Provinz Kansu in den Händen der Aufständischen.

Tokio. Nach Meldungen der japanischen Presse ist die ganze Provinz Kansu von den Aufständischen besetzt. Die Regierungstruppen seien geschlagen und ihr Oberbefehlshaber, Tschentsjunkai, sei ermordet worden. Der Oberbefehlshaber der mohammedanischen aufständischen Truppen, Li, habe eine selbständige Regierung gebildet und beschlossen, sämtliche Missionare auszuweisen und alle christlichen Kirchen und Schulen zu schließen.

Weitere Raubüberfälle bei Jerusalem

Jerusalem. Der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union meldet aus Jerusalem. In der näheren Umgebung von Jerusalem und in der Altstadt sind mehrere Raubüberfälle verübt worden, wobei drei Häuser eingeäschert worden sind. In Jerusalem herrscht die Auffassung vor, daß er sich um einen systematischen Kleinkrieg handelt.

Das neue österreichische Kabinett



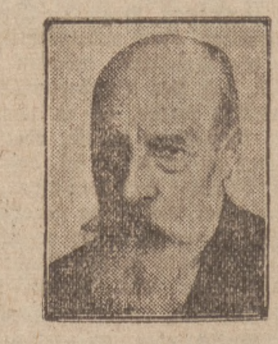
Schumy
Innenminister (bisher Vizekanzler)



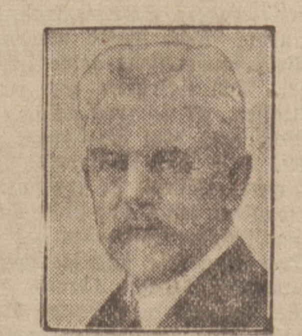
Prof. Dr. Redlich
Finanzminister (in Aussicht genommen)



Dr. Slama
Justizminister (wie bisher)



Dr. Hainisch
Minister für Handel und Verkehr (früh. Bundespräsident)



Professor Dr. Eiselsberg
Unterrichtsminister (vorbehaltlich seiner Zustimmung)

Polnisch-Schlesien

Die Unterschlagungen im Flüchtlingsverband

Kläger Kupilas contra Pfarrer Matheja.

Ueber die skandalösen Vorfälle im polnischen Flüchtlingsverband ist s. Zt. in der hiesigen Lokalpresse viel berichtet worden. Da es sich bei der Unterschlagung, welche sich der flüchtige Kassierer zu Schulden kommen ließ, um öffentliche Gelder handelte, wirbelte die Sache damals sehr viel Staub auf. Auch im Sejm kam die Affäre im Flüchtlingsverband zur Sprache. Pfarrer Matheja, der frühere Präses bezw. Vorsitzende des Flüchtlingsverbandes, wurde von verschiedenen Seiten hart angegriffen, da ihm zum Vorwurf gemacht wurde, zu vertrauensselig gewesen zu sein. Man war der Ueberzeugung, daß der Skandal im Flüchtlingsverband hätte vermeiden werden können, wenn den wirklich Schuldigen nicht zu viel freie Hand gelassen worden wäre. Inmitten des Flüchtlingsverbandes vollzog sich eine schnelle Spaltung, die nicht mehr zu verhindern war. Es folgten gegenseitige Angriffe und Anschuldigungen, die in der Presse ihren Widerhall fanden. Nachdem in den Zeitungen weitere Zuschriften, welche meist dahin zugespitzt waren, den Einsender zu „rehabilitieren“, andererseits aber die Gegenpartei direkt oder indirekt in Mißkredit zu bringen, nicht mehr aufgenommen wurden, wuchs langsam Gras über die leidige Geschichte. Es kamen in der Zwischenzeit aber vor dem Kattowitzer Gericht eine Reihe Beleidigungsprozesse zum Austrag, so daß die Skandalaffäre im Flüchtlingsverband immer wieder von neuem aufgerollt wurde.

Es hat jedenfalls den Anschein, als sollte die fatale Geschichte im Flüchtlingsverband noch lange nicht ihren endgültigen Abschluß gefunden haben. Neuerdings erst wieder war vor dem Kattowitzer Burggericht eine interessante Beleidigungsklage angesetzt. Als Privatkläger trat gegen den Pfarrer Matheja der spätere Vorsitzende des Flüchtlingsverbandes Kupilas auf. Letzterer ging gegen den Pfarrer deswegen klagbar vor, weil dieser s. Zt. in einer deutschen Zeitung einen Artikel veröffentlicht hatte, welcher nach Ansicht des Privatklägers so gehalten war, daß der Leser unschwer den Eindruck gewinnen mußte, wonach Kupilas von dem Artikelschreiber auf die gleiche Stufe mit den Leuten gestellt worden ist, welche sich die Unredlichkeiten zuschulden kommen ließen. Demgegenüber erklärte der Pfarrer vor Gericht, daß er sich zu der Veröffentlichung des fraglichen Artikels damals veranlaßt sah, da es sich um wesentliche Aufklärungen handelte. Eine Beleidigung oder Verleumdung des Privatklägers sei gar nicht bezweckt worden.

Der Gerichtsvorsitzende machte einen Einigungsvorschlag, worauf der Privatkläger und der Beklagte nicht reagierten. Dieser Beleidigungsprozeß wurde schließlich auf einen anderen Zeitpunkt vertagt. Privatkläger Kupilas soll inzwischen noch einige Zeugen ausfindig machen.

Vereinigungsparteitag der D. S. A. P.

Gemäß Beschluß der gemeinsamen Exekutive der Deutschen Sozialistischen Organisationen Polens (Kongreßpolen, Oberschlesien, Teschener Schlesien) wird hiermit der

Vereinigungsparteitag

für den 5. und 6. Oktober d. Js. nach

Lodz

einberufen. Die Beratungen des Parteitages werden am Sonnabend, den 5. Oktober, um 10 Uhr vormittags, im Lodzer Stadtratssaale beginnen.

Die Exekutive hat folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. **Eröffnung und Vereinigungserklärung.**
2. **Wahl des Präsidiums und der Kommissionen.**
3. **Ansprache der Gäste.**
4. **Geschäftsbericht der Bezirksvorstände.**
5. **Bericht der Mandatsprüfungskommission.**
6. **Organisationsstatut.**
7. **Programmerklärung.**
8. **Die politische Lage, die Aufgabe der D. S. A. P. und unsere nationalen Forderungen.**
9. **Wahlen der Parteikörperschaften.**
10. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Delegierten sind von den Ortsgruppen in der Weise zu wählen, daß auf die ersten 100 Mitglieder 1 Delegierter und auf jede weiteren 150 Mitglieder ein weiterer Delegierter entfällt.

Die Exekutive.

Achtung, Parteidelegierte!

Die gemeinsame Fahrt nach Lodz erfolgt am 4. Oktober nachts 1 Uhr 25 Minuten von Kattowitz ab. Alle Delegierten sammeln sich von 10 Uhr abends ab im Parteibüro, Zentralhotel. Eine besondere Aufforderung ergeht nicht mehr.

Die Parteileitung.

Vor einem sensationellen Spionageprozeß

Am kommenden Montag beginnt vor dem Bezirksgericht in Königshütte der Prozeß gegen die im März dieses Jahres verhafteten Reichsdeutschen Sokal, Kulik, Schneider und Wiossek, denen Spionage zugunsten Deutschlands vorgeworfen wird. Alle 4 Angeklagte hatten außerdem den Auftrag, die aus dem Gleiwitzer Gefängnis geflüchteten polnischen politischen Gefangenen auf deutsches Gebiet zu locken.

Tagung des deutsch-polnischen Schiedsgerichts in Beuthen

Das deutsch-polnische Schiedsgericht hielt am Freitag unter Vorsitz von Professor Kaeckenbeck eine Sitzung ab, in der die Klage eines Eisenbahnrates aus Kattowitz gegen den polnischen Staat verhandelt wurde. Der Kläger, der bei der Gebietsabtretung aus den deutschen Eisenbahndiensten in die Dienste des polnischen Staates getreten war, verlangte eine Entschädigung, weil er 10 Jahre vor Erreichung der Dienstaltersgrenze vom polnischen Staat pensioniert worden war. Während der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt Czepanski-Hinderburg, die Forderungen des Klägers auf das Genfer Abkommen Art. 505 und 544 gründete, beantragte der Prozeßvertreter des polnischen Staates, Sonclocki, Abweisung der Klage, da der Genfer Vertrag auf den Kläger keine Anwendung finden könne. Nach längerer Beratung kam das Gericht zu einem Beweisbeschluß. Der Kläger soll in einem Schriftsatz binnen einem Monat den ihm durch die vorzeitige Pensionierung entstandenen Schaden spezifizieren. Von den Eisenbahndirektionen Kattowitz und Oppeln wird das Schiedsgericht die Dienstakten des Klägers einfordern. In gleicher Angelegenheit sind späterhin noch weitere Klagen von Eisenbahnbeamten, die aus deutschen in polnische Dienste übergetreten sind, zu erwarten.

Das weitere Bauprogramm des Kattowitzer Magistrats

10 Wohnhäuser bezw. 120 Wohnungen für Arme vorgesehen — Zum Bau der neuen Volksschule im Ortsteil II.

In diesem Jahre sind seitens des Magistrats verschiedene, städtische Bauten in Angriff genommen worden, welche zu einem gewissen Teil noch vor Beginn des neuen Jahres beendigt werden sollen. In der Hauptsache allerdings dürfte der weitausgrößte Teil erst im Laufe des nächsten Jahres fertiggestellt sein.

Gegenwärtig wird an der ul. Mlynska in Kattowitz an dem

neuen städtischen Bürohaus

gebaut, welches eine Höhe von sechs Stockwerken aufweisen wird. Dieses neue Magistratsgebäude wird an der gleichen Stelle erbaut, auf welcher sich das inzwischen abgetragene, alte, städtische Verwaltungsgebäude befand. Es ist bekannt, daß eine Reihe städtischer Aemter infolge Platzmangel in der Altstadt, in den Gebäuden der früheren Gemeindeämter in Zalenze, Zawodzie usw. untergebracht werden mußten. Nach Fertigstellung des neuen Bürohauses, sollen alle diese Aemter dort untergebracht und somit zentralisiert werden. Damit würde zweifellos einem großen Uebelstand abgeholfen werden, da die auseinanderliegenden städtischen Büros bis jetzt immer nur bei großem Zeitaufwand erreicht werden konnten. Eine Anzahl eleganter Geschäftsräume werden im Parterre des neuen Gebäudes eingerichtet. Im ersten Stockwerk wird die städtische Hauptkasse und das Rechnungsamt untergebracht. Es sollen auch mehrere geeignete Sitzungssäle geschaffen werden. — Das Gebäude an der ul. Pocztowa, in welchem sich die städtische Hauptkasse z. Zt. noch befindet, wird dann ausschließlich von der städtischen Sparkasse belegt werden.

Erwähnenswert ist auch der Bau von drei Wohnhäusern durch den Magistrat, welche auf dem Gelände der früheren Volksküche, an der ul. Sienkiewicza, zu stehen kommen. Im Parterre werden Garagen für die städtische Feuerwehr eingerichtet. Nach Niederreißung der Remisen usw., welche zum Teil als Lagerräume benutzt worden sind, wird der Hof im angrenzenden Feuerwehrdepot automatisch vergrößert.

Der

Bau der Turnhalle

in der früheren Teichschule, auf der ul. Stawowa in Kattowitz, ist inzwischen soweit fortgeschritten, daß diese bereits überdacht werden konnte. Es handelt sich lediglich noch um die Inneneinrichtung, welche im kommenden Jahre angeschafft wird, so daß alsdann die Uebergabe der Turnhalle erfolgen kann.

Das

Nebengebäude des Kinderspitals an der Raciborska

in Kattowitz ist doppelt aufgestockt worden. Es sind somit neue Räume für Unterbringung tuberkulosekranker Kinder sowie Schaffung von Dienstwohnungen entstanden.

An dem Bau der Schule in Zalenzerhalde ist in diesem Jahre weitergearbeitet worden. Ein Teil dieser Schule kann für die Erteilung des Unterrichts im kommenden Jahre freigegeben werden.

Mit dem Bau der projektierten

10 Wohnhäuser für arme Familien

soll an dem Baugrundstück an der Hohenlohehütter Chaussee noch in diesem Jahre begonnen werden. Es ist die Schaffung von insgesamt 120 Kleinwohnungen mit Zimmer und Küche vorgesehen. Geschaffen wird ferner ein Raum für Brausebäder, sowie ein weiterer Raum für die Reinigung der Wäsche. Untergebracht werden sollen in diesen neuen Wohnhäusern in aller erster Linie solche arme und kinderreiche Familien, welche bis dahin unter den ungesündesten Verhältnissen in Keller- und auf Bodenräumen, oder aber in überfüllten Wohnungen ihr Dasein fristen, oft aber auch noch ihre Wohnräume mit anderen Familien zu teilen haben. Schon aus rein hygienischen Gründen sieht man es als eine zwingende Notwendigkeit an, solchen Leuten zu Hilfe zu kommen, um anfällige Kinder vor Krankheitsgefahren, wie Tuberkulose usw., den Nachwuchs ferner vor Verwahrlosung und Unmoral infolge unleidlicher Wohnverhältnisse, zu schützen. Unmittelbar in der Nähe dieser Wohnhäuser wird auch das

Moscicki-Wohnhaus

aufgebaut, welches auf Beschluß der städtischen Körperschaften, anläßlich des ersten Hierseins des Staatspräsidenten, geschaffen werden soll.

Im laufenden Jahre will man aber auch noch mit dem Bau der

neu projektierten Volksschule im Ortsteil Zawodzie

beginnen, welches am Volkshaus (fr. Altes Schützenhaus) errichtet wird. Dieses Schulgebäude wird 28 Schulklassen aufweisen. Untergebracht wird dort ferner ein geräumiger Tagesraum für Kinder, ferner eine Kinderbewahranstalt, ein großer Garten und ein Handarbeitssaal. Diese neue Schule wird demnach den neuzeitlichen hygienischen Anforderungen in jeder Hinsicht entsprechen.

Im nächsten Jahre soll für den eigentlichen Bestimmungszweck ein großer Stall für Schweine im städtischen Schlachthof freigegeben werden, an welchem z. Zt. noch gebaut wird. — In diesem Jahre hingegen will der Magistrat weitere 11 Straßenkioske für Kriegs- und Aufstandsinvaliden neu aufstellen lassen.

Um den Ausbau des Przemsahafens

Schon vor langer Zeit wurde viel vom Ausbau des Przemsahafens gesprochen und es sah auch so aus, als ob die Projekte zur Hebung der Binnenschiffahrt sich verwirklichen würden. Allein der Bauplan der in aller Ausführlichkeit vorlag, blieb, und ruht heute noch. Damals plante man auch den Bahnhof Myslowitz mit dem Hafen durch ein normalbreites Gleis zu verbinden, um den Anschluß an den Wasserweg zu schaffen. Wenn auch dieser Bauplan als die ernste Inangriffnahme einer wirtschaftlichen Idee aufgefaßt wurde, so bliebe diese Maßnahme in ihrer Wirkung doch nur begrenzt; sie bliebe nur eine Teillösung. Um großzügig zu sein, und alle wirtschaftlichen Vorteile auszunützen, muß nun einmal diese Maßnahme, einen Ausbau des Hafens und Regulierung sowie Vertiefung der Przemsa und weiterhin der Weichsel umfassen. Dann allerdings wäre die Rentabilität voll und ganz gewährleistet. Es bedarf schließlich keiner grundlegenden Ueberlegung, um zu erkennen, daß ein natürlicher Verkehrsweg, wie ihn die Przemsa darstellt, in wirtschaftlicher Hinsicht andere künstlichen Verkehrswege weit überragt. Daher verwundert es außerordentlich, daß man die Bedeutung der Przemsa als Wasserstraße bisher nicht voll erkannt hat. Ein Fluß, der sich im Zentrum dreier großer Kohlenreviere wie Krakau, Dombrowa Gornicza und Oberschlesien hinzieht und nach Gegenden führt, die als Absatzgebiete für unsere Kohle in Betracht kommen, sollte wirtschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht werden. Seit vorigem Jahre sind außer den 6 großen Schleppkähnen, die 350 und 400 Tonnen umfassen, noch andere größere Schleppkähne im Przesahafen in Betrieb gesetzt worden. Bisher sind auf der primitiven Verladestelle hinter der Eisenbahnbrücke die Kohlenvorräte der Nivka-Grube verfrachtet worden. In Zukunft sollen auch die Myslowitzgrube und die anderen industriellen Anlagen in Myslowitz und der weiteren Umgebung, das ganze Industriegebiet umfassend, an der Verfrachtung ihrer Waren auf dem Wasserwege herangezogen werden, wodurch die Rentabilität eines Ausbaues des Przemsahafens garantiert wäre.

Die letzten Verhandlungen mit den Wojewodschaftsbehörden in Kielce, welche mit der Stadt Myslowitz zwecks Abtretung gewisser Parzellen zum Ausbau des Hafens ergeben, daß man dem Problem näher getreten ist. Nach den Plänen soll das Bett der schwarzen Przemsa von der Halde an der Belinaschule in Myslowitz bis an die Eisenbahnbrücke reguliert und gradlinig gezogen werden. Dadurch wird das Flußbett mehr nach Osten verschoben werden. Ueber die neue Hafenanlage haben wir seinerzeit ausführlich berichtet.

Die Realisierung des Planes, welche wohl schon im kommenden Frühjahr sichtlichere Formen annehmen wird, hat auch die schlesischen Wojewodschaftsbehörden interessiert. Aber auch die gesamte Schwerindustrie Oberschlesiens und des Dombrowaer Kohlenbeckens wird ihre Vorteile aus dem Gebrauch des Przemsahafens ziehen. Erstmals sind die Wassertransporte billiger, als die Eisenbahntransporte und bei dem in Polen herrschenden Wagenmangel wird diese Art der Warenbeförderung den Umsatz steigern. Somit ersteht den Herstellern, ob es sich um Kohle oder um sämtliche andere in den fraglichen Gebieten erzeugten Materialien handelt, ein zweifacher Gewinn.

Alle Umstände sprechen für die Errichtung des Przemsahafens, nichts dagegen. So kann man also damit rechnen, daß in nächster Zeit mit dem Bau des Hafens begonnen wird. Von seiten der Liga Rzeczna i Morska ist seinerzeit die Errichtung eines Seemannsheims mit terrassenförmigen Zugangsstraßen an den Ufern der Przemsa geplant worden, welches in der Nähe des Bismarckturms zu stehen kommen sollte. Man hat aber davon Abstand genommen, weil die neue Hafenanlage an einer anderen Stelle zu liegen kommt und der Plan der Hafenanlage angepaßt werden muß.

Es ist im Interesse der wirtschaftlichen Lage Oberschlesiens nur zu begrüßen, daß das Projekt immer mehr der Gegenstand des allgemeinen Interesses wird und der rasche Fortschritt zu der Verwirklichung der Pläne ist nur zu beglückwünschen.

Der Hauptprozeß wegen der Oppelner Vorfälle

20 Angeklage. — 10 polnische Schauspieler und der Polenbund als Nebenkläger.

Die Zwischenfälle in Oppeln anläßlich des polnischen Theatergastspiels sind bereits Gegenstand verschiedener Prozeßverhandlungen gewesen. Verhandelt wurde aber bis jetzt nur wegen der Vorfälle im Theatersaal selbst. Die Zwischenfälle, die sich nach dem polnischen Gastspiel am Oppelner Hauptbahnhof ereigneten, werden erst vor dem Oppelner Schöffengericht am 7. Oktober zur Sprache kommen. Angeklagt sind hier wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung insgesamt 20 Personen, und zwar: Baupraktikant Heinz Polster, Oppeln, Krakauerstraße 42; Büroangestellter Georg Gromotka, Oppeln, Zimmerstraße 48; Elektrikerlehrling Theodor Bernard, Oppeln, Gerichtsstr. 3; Kürschner Josef Nalewaja, Oppeln, Rosenbergerstraße 31; Holzkaufmann Ernst Michalczyk, Oppeln, Porschstraße 22;

Untersekundaner Herbert Funke, Oppeln, Bismarckstraße 13; Bankangestellter Max Wieschalla, Oppeln, Ostroweg 7; Elektriker Erich Richter, Groschowitz, Oppelnerstr. 70; Tischler Willi Elsner, Oppeln, Bolkostr. 8; Arbeiter Johann Kaduk, Oppeln, Wilhelmplatz 15; Schlossergeselle Karl Podsada, Oppeln, Bleichstraße 53; Postschaffnersohn Otto Krasa, Oppeln, Zimmerstraße 67; Handlungsgehilfe Herbert Schlums, Oppeln, Neudorffstraße 2; Drogist Robert Strencioch, Oppeln, Vogtstraße 10; Gärtnergehilfe Herbert Primke, Oppeln, Holteistraße 4; Installateur Max Baron, Oppeln, Ring 22; Schneidergeselle August Centner, Oppeln 3, Auenstraße 5; Stellmacher Alfred Nowak, Oppeln, Zweigstr. 19; Friseur Max Sachar, Oppeln, Karlstraße 2; Wirtschaftseleve Kurt Haupt, Oppeln, Luisenstraße 11.

Der Polenbund in Deutsch-Oberschlesien ist als Nebenkläger zugelassen worden. Desgleichen hat das Gericht beschlossen, die beteiligten polnischen Schauspieler vom Kattowitzer polnischen Theater als Nebenkläger zuzulassen. Es sind dies Theaterdirektor Mielan Zuna in Kattowitz, Opernregisseur Josef Stepniowski, Kattowitz; Opernkünstlerin Ada Pichlowa, Kattowitz; Musiker Waclaw Hohermann, Kattowitz; Ballettschauspieler Stanislaus Misczyk, Kattowitz; Schauspieler Marceli Wirgiljusz in Kattowitz; Musiker Siegmund Weininger, Kattowitz; Chorschauspieler Alexander Kowalski, Kattowitz; Ballettänzerin Marja Walterowna, Kattowitz; Ballettschauspieler Kasimir Slupczynski, Kattowitz. Die Angeklagten werden verteidigt von den Rechtsanwälten Frank 2 (München), Kiewitz (Kreuzburg), Glauer (Oppeln) und Siegismund (Oppeln).

Kattowitz und Umgebung

1 Jahr Gefängnis für einen Totschlag.

Eine schwere Bluttat ereignete sich in der Sylvesternacht zum 31. Dezember 1928 auf dem Feldwege nach Groß-Chelm, welche den Tod des 23jährigen Paul Koziol zur Folge hatte. Letzterer wollte sich in der fraglichen Nacht nach Groß-Chelm begeben, um an dem dortigen Sylvsterrummel teilzunehmen. Plötzlich sah er einen fremden Mann auf sich zu kommen, dessen Gesicht durch den tief in die Stirn gestülpten Hut fast unkenntlich gemacht wurde. Ohne jedem Wortwechsel zog der Fremde ein Messer aus seiner Tasche und drohte dem verblüfften K. einen „Denkzettel" dafür zu verabfolgen, daß er ihn s Zt. bei der Polizei anschwärzte. Der Bedrohte versuchte durch rechtzeitige Flucht seinem Angreifer zu entkommen, wurde jedoch von diesem eingeholt und durch mehrere Messerstiche an der Brust und der Halsader verletzt. Nach der Tat entfernte sich der 21jährige Schlosser Johann Ryszka aus Groß-Chelm, welcher später von dem Verletzten als der eigentliche Täter bezeichnet wurde. Koziol eilte trotz der schweren Verletzungen einige Meter seinem Widersacher nach, brach jedoch dann erschöpft zusammen. Vorübergehende Straßenpassanten fanden K. im bewußtlosem Zustande in einer großen Blutlache auf. Der herangerufene Arzt ordnete die sofortige Ueberführung des Verletzten nach dem städtischen Spital in Myslowitz an. Später mußte der Patient infolge Vornahme von operativen Eingriffen nach dem St. Lazarusspital in Krakau geschafft werden, wo er am 23. Februar seinen schweren Verletzungen erlag. Einige Zeit nach der Bluttat gelang es den Täter festzunehmen. Ryszka wurde s. Z. in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert, später jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nach bereits zweimaliger Vertagung hatte sich am gestrigen Freitag der Schuldige vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Angeklagter führte u. a. aus, daß er in der kritischen Nacht stark betrunken gewesen war und sich an dem inzwischen Verstorbenen damals rächen wollte. Er bemerkte weiter, daß er keine Absicht hatte, Koziol zu töten. Nach einer längeren Beratung, wurde der Beklagte wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt. Die bereits verbüßte Untersuchungshaft wurde Ryszka nicht angerechnet. R. wurde außerdem zur Zahlung der Unkosten, welche während der ärztlichen Behandlung des Koziol entstanden, verurteilt.

Sprachkurse der Kattowitzer Volkshochschule. Die Volkshochschule hält in diesem Winter folgende Sprachkurse ab: Polnisch für Anfänger, Mo. u. Do. 7—8, Polnisch für Fortgeschrittene, an den gleichen Tagen von 8—9. Englisch für Anfänger Mo. u. Mi. 7—8, Englische Lektüre, Mittwoch 8,10—10 Uhr. Deutsch für Fortgeschrittene, Mittwoch 8—9,40 Uhr. Geplant ist ferner auf mehrfachen Wunsch ein polnischer Konversationskursus, Di. u. Freit. 7—8, der am Dienstag, den 1. Oktober beginnt. (Ueber Themen des praktischen Lebens.) — Meldungen werden noch angenommen in der Buchhandlung von Hirsch und in den Kursen selbst, im Lyzeum, part.

Stoffmalkursus. Wir verweisen nochmals auf die Montag, den 30. September und Dienstag den 1. Oktober, nachmittags von 3—5 Uhr und abends von 8—10 Uhr stattfindenden kostenfreien Stoffmalkurse im Saale des Christl. Hospiz, ulica Jagiellonska 17. Dortselbst findet eine Ausstellung fertiger Arbeiten moderner Machart, wie Schals, Kleider, Blusen, Decken usw. statt. Gleichzeitig wird Ihnen Gelegenheit geboten, die einzelnen Techniken der Pelikan-Stoffmalerei, unter sachkundiger Leitung zu erlernen oder sich in ihnen zu vervollkommnen. Der Eintritt ist für jedermann frei. Es wird empfohlen, geeignete Stoffe zum Bemalen, am besten glatte hellfarbige, sowie eine Schere mitzubringen. Malmaterial ist während der Kurse im Saale erhältlich.

Günstige Laufbahn für musikalisch veranlagte Knaben. Die Musikschule des 1. Kattowitzer Konzertorchesters bildet in 4jährigem Lehrgange Knaben im Alter von 14—16 Jahren zu Orchestermusikern auf je einem Streich- und Blasinstrument sowie Klavier aus. Die Zukunftsaussichten für gutausgebildete Musiker sind sehr günstige. Näheres zu erfahren in der Musikschule in Ligota, ul. Ligocka 161, auch tel. unter 1400. Dort kann auch jede Art von Musik, ausgeführt von besten Berufsmusikern, bestellt werden.

Königshütte und Umgebung

Der Straßenbau in Königshütte.

Es muß anerkannt werden, daß die städtischen Körperschaften dem Straßenbau in Königshütte ein besonderes Augenmerk schenken. In den letzten Jahren wurden mehrere hundert Kilometer Straßen und Wege gepflastert, neuaufgeschüttet, ausgebessert, in Stand gesetzt und dadurch das Ansehen der Stadt gehoben. Bekanntlich machen gute in Ordnung gehaltene Straßen, einer Stadt oder Gemeinde auf Fremde die erste Empfehlung. Wie nun bereits erwähnt wurde, sind eine große Anzahl von Straßen mit Granitsteinen gepflastert und mit Zement vergossen worden. Diese Art hat sich bis jetzt als die beste erwiesen und kann für Königshütte mit ihren schweren Lastfuhrwerken und Lastautos, auch für die Zukunft nur in Frage kommen. Alle anderen Methoden wie Asphaltierung, Aufschüttungen usw. der Straßen, haben sich bis jetzt nicht bewährt und sollen für die Zukunft auch nicht mehr angewandt werden. Noch ist es nicht ein Jahr her und der soviel gepriesene Asphalt des Most Wolnosci (Germaniabrücke) mußte schon mehrere Male ausgebessert werden, womit bewiesen wird, daß die „Unverwüstlichkeit" infolge des schweren Verkehrs doch verwüstlich ist. Es mag sein, daß das Ansetzen der Hemmschuhe auf dem Asphalt daran die Schuld trägt und dasselbe aufreißt, was wiederum aber bei einer Steinpflasterung nicht eintreten könnte.

Auffallend ist es, daß in diesem Jahre vorwiegend nur Schotteraufschüttungen und das Walzen vorgenommen wird. Der Grund hierzu liegt darin, daß die Stadt keine Granitsteine erhalten kann, so die Pflasterung der Straßen in Frage stellt und auf Grund dessen nur zu den Aufschüttungen gegriffen werden kann. Es ist leider eine Tatsache, daß der Granitsteinmangel in Polen groß ist, trotzdem man anderseits die Einfuhr aus Deutschland unterbindet, zum Schaden der Städte und Gemeinden Polnisch-Oberschlesiens. Trotz guter Abschlüsse können der Stadt Königshütte nur wöchentlich zwei Waggon Granitsteine geliefert werden, was einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet.

Verlängerte Geschäftszeit. Auf Grund der bestehenden Bestimmungen und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars können am Dienstag, den 1. Oktober, die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends offen gehalten werden.

Bücherei im städtischen Krankenhause. Im städtischen Krankenhause wurde eine Bücherei eingerichtet und enthält deutsche und polnische Bücher. Die Patienten sind berechtigt, deutsche und polnische Bücher zu verlangen und die entsprechenden Krankenschwestern sind verpflichtet, ihnen diese auszuhändigen.

Auszahlungen. Am Montag, den 30. September, vormittags von 8—11 Uhr, werden im Meldeamt der Werkstättenverwaltung, an der ul. Bytomska, an die Witwen und Waisen der Königshütte die Pensionen ausgezahlt. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen. — An demselben Tage wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten ein Vorschuß zur Auszahlung gebracht, ferner heute an die Beamten die Gehälter.

In Vertretung. Für den verzogenen Schiedsrichter des 3. Bezirks, Smuda, hat die Vertretung der bisherige Schiedsmann des 4. Bezirks, Schwarz, von der ul. Styczynskiego, übernommen.

Aufgehobene Straßensperre. Nach Beendigung der Instandsetzungsarbeiten ist die ul. Juljusza Ligonia für den Wagenverkehr wieder freigegeben worden.

Erloschene Geflügelcholera. Nach einer Mitteilung der Polizeidirektion, ist die unter dem Geflügel der Frau Anna Depta, an der ul. Wolnosci 52, ausgebrochene Cholera wieder erloschen.

Wer ist der Verlierer? Beim Amtsvorstand in Chorzow wurde vor einem Monat ein größerer Geldbetag als gefunden abgegeben. Der Eigentümer kann sich daselbst während den Dienststunden zum Empfang melden.

Von der Polizeidirektion. Am Montag, den 30. September, mittags 12 Uhr, wird im Hofe der Polizeidirektion, an der ul. Gimnazjalna 25, ein herrenloses Fahrrad versteigert.

Wer ist der Eigentümer? Im Gemeindeamt in Lipine wurde eine Brosche im Werte von 550 Zloty als gefunden abgegeben. Der Eigentümer kann sich im obengenannten Amt, Zimmer 4, während den Dienststunden zum Empfang melden.

Heute wird alles gestohlen. In der Nacht wurde vom Hausgrundstück, an der ul. Wolnosci 2, eine Dachrinne von mehreren Metern gestohlen, ferner der Frau Anna G., von der ul. Cmentarna 14, eine goldene Uhr. In beiden Fällen entkamen die Täter unerkannt.

Für den Winter. Nach einer polizeilichen Anzeige der Frau Klara Muschalla, von der ul. Wolnosci 90, drang ein gewisser Karl G., von der ul. Gimnazjalna, in ihren Keller ein und entwendete 24 (!) Zentner Kohle, mehrere Flaschen Wein und verschiedene Konfitüren.

Fahrradmarder. Trotz aller Hinweise, Fahrräder niemals unbewacht oder nicht gesichert stehen zu lassen, gibt es Menschen, die gerade das Gegenteil tun und erst sich dann dazu bequemen wollen, wenn es bereits zu spät ist. So wurde auch wieder einem gewissen Johann Fabian, von der ul. Mlynska, ein Fahrrad gestohlen, als er dieses unbewacht auf der ul. Wolnosci stehen ließ.

Siemianowitz

Aufständische müssen Uniform tragen.

Und wieder wird Siemianowitz von Sammlern heimgesucht Die Strzelce hausiieren mit Papptafeln, auf denen der weiße Adler und einige polnische Würdenträger vermerkt sind. Hinterher kommt eine andere Gruppe und zwar die Aufständischen des ersten Aufstandes mit Broschüren über die 10jährige Jubiläumsfeier. Beide Richtungen sind sich feindlich gesinnt. Die richtigen Aufständischen wollten vor einem Laden die Strzelce verhaften lassen, weil sie keine Uniformen trugen, und so keine Aufständischen sind. Da sich in verschiedenen Fällen, die Sammler renitent benahmen, dürften sie nicht viel geerbt haben. Jedenfalls ist diese dauernde Fechterei nervenerschütternd.

Umleitung der Autobuslinie. Der Autobusverkehr von Siemianowitz nach Königshütte erfährt für die Dauer der Chausseesperre nach Königshütte eine Umleitung über Kattowitz—Domb—Königshütte. Die Abfahrtzeiten sind halbstündlich, aber nicht von der Kreuzkirche, sondern vom Hilgerplatz aus. Der Fahrpreis nach Königshütte und Kattowitz ist gleichbleibend 60 Groschen. Fahrtdauer nach Königshütte 25 Minuten.

Gefällig sein, oder nicht? Am gestrigen Wochenmarkt forderte eine Händlerin ein Mädchen auf, ihr einen Gang zum Kaufmann zu besorgen. Während dieser Zeit wollte sie auf einen kleinen 2jährigen Jungen acht geben. Als das Mädchen wieder kam, war der Knabe verschwunden und konnte von dem weinenden Mädchen bis mittag nicht gefunden werden. Das Verhalten der Händlerin zeugt von einer grenzenlosen Rücksichtslosigkeit.

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

6)

Anklagen.

Als die Gäste gegangen waren, warf mein Vater sich auf einen Sessel und brach in ein schallendes Gelächter aus. Seit dem Tode meiner Mutter hatte ich ihn noch nie so lachen hören

„Ich wette, Doktor Hammerfield ist noch nie in seinem Leben so aufgebracht gewesen," lachte er. „,Die Höflichkeit geistiger Unterhaltung'! Hast du es bemerkt, wie er sanft wie ein Lamm anfing — Everhard, meine ich —, und wie schnell er zum brüllenden Löwen wurde? Er hat einen glänzend geschulten Geist. Er hätte einen vorzüglichen Wissenschaftler abgegeben, wenn seine Energie in die Richtung gelenkt worden wäre."

Ich brauche kaum zu sagen, daß Ernst Everhard mich ungeheuer interessierte. Es war nicht allein das, was er gesagt, und wie er es gesagt hatte, sondern der Mann an sich. Nie war ich einem solchen Manne begegnet. Ich glaube, es kam daher, daß ich trotz meiner vierundzwanzig Jahre noch nicht verheiratet war. Er gefiel mir, das gestand ich mir selber. Und mein Gefallen an ihm beruhte auf Dingen, die jenseits von Intellekt und Argument lagen. Ungeachtet seiner schwellenden Muskeln und seines Preisboxer-Halses machte er auf mich den Eindruck eines geistreichen jungen Mannes. Ich hatte das Gefühl, daß unter der Maske eines intelligenten Eisenfressers ein zarter, empfindsamer Geist lebte. Woher dies Gefühl kam, weiß ich nicht, aber es muß wohl meine weibliche Intuition gewesen sein.

In dieser tönenden Stimme lag etwas, das mir zu Herzen ging. Sie klang mir noch in den Ohren und ich fühlte, daß ich sie gern wiederhören — und ebensogern das Lachen in seinen Augen wiedersehen würde — dieses Lachen, das den leidenschaftlichen Ernst seines Antlitzes Lügen strafte.

Und eine ganze Reihe wirrer, unbestimmter Gefühle regten sich in mir. Schon damals liebte ich ihn, wenn ich auch überzeugt bin, daß, hätte ich ihn nie wiedergesehen, diese unklaren Gefühle vergangen wären, und ich ihn mit Leichtigkeit vergessen hätte.

Aber ich sollte ihn wiedersehen. Das neu erwachte Interesse meines Vaters für Soziologie, die Gesellschaften, die er gab, waren die Ursache. Mein Vater war nicht Soziologe. Seine Ehe mit meiner Mutter war sehr glücklich gewesen, und in den Forschungen, die er in seiner eigentlichen Wissenschaft, der Physik, anstellte, hatte er ebenfalls Glück gehabt. Als aber meine Mutter starb, konnte seine Arbeit nicht die entstandene Leere ausfüllen. Zuerst befaßte er sich ein wenig mit Philosophie, dann ließ er sich, als das Interesse wach wurde, in das Studium der Nationalökonomie und der Soziologie hineintreiben. Er hatte einen starken Gerechtigkeitssinn und faßte bald eine wahre Leidenschaft, geschehenes Unrecht wieder gutzumachen. Diese Zeichen neuerwachten Lebensmutes nahm ich dankbar wahr, wenn ich mir auch nicht träumen ließ, was dabei herauskommen sollte. Mit der Leidenschaft eines Jünglings stürzte er sich in diese neuen Studien, unbekümmert, wohin sie ihn führten.

Er wahr stets gewohnt gewesen, im Laboratorium zu arbeiten, und so wurde unser Eßzimmer bald zu einem soziologischen Laboratorium. Hierbei kamen zum Essen Männer aller Art und Klassen — Gelehrte, Politiker, Bankleute, Kaufleute, Professoren, Arbeiterführer, Sozialisten und Anarchisten. Er reizte sie zur Diskussion und analysierte ihre Gedanken über Leben und Gesellschaft.

Ernst hatte er kurz vor dem „Pastoren-Abend" kennengelernt. Und als die Gäste gegangen waren, erfuhr ich, wie er seine Bekanntschaft gemacht hatte. Beim Passieren einer Straße war er eines Abends stehengeblieben, um einem Manne zuzuhören, der auf einer Seifenkiste stand und zu einer Schar von Arbeitern redete. Der Mann auf der Kiste war Ernst. Aber er war kein gewöhnlicher Seifenkistenredner. Er stand in hohem Ansehen bei der sozialistischen Parteileitung, war einer der Führer, und zwar der anerkannte Führer in der sozialistischen Philosophie. Aber er hatte eine klare bestimmte Art, Schwerverständliches in einfachen Worten auszudrücken, er war der geborene Erklärer und Lehrer und verschmähte die Seifenkiste nicht als ein Mittel, den Arbeitern seine Parteilehren darzulegen.

Mein Vater war stehengeblieben, um zuzuhören, hatte Interesse gefaßt, ihn angeredet und ihn, nachdem die Bekanntschaft gemacht war, zum „Pastoren-Abend" eingeladen. Nach der Gesellschaft erzählte mir mein Vater das wenige, was er von ihm wußte. Er stammte aus der Arbeiterklasse, wenn er auch zu den Everhards gehörte, die schon mehr als zweihundert Jahren in Amerika ansässig gewesen waren. Im Alter von zehn Jahren mußte er schon in der Mühle arbeiten, und später kam er in die Lehre und wurde Hufschmied. Er war Autodidakt, hatte sich selbst Deutsch und Französisch beigebracht, und fristete nun sein Leben durch das Uebersetzen wissenschaftlicher und philosophischer Werke für einen schwer kämpfenden sozialistischen Verlag in Chicago. Seine Einnahmen wurden vermehrt durch das geringe Honorar das seine eigenen volkswirtschaftlichen und philosophischen Schriften ihm eintrugen.

Soviel erfuhr ich, ehe ich zu Bett ging, und lange lag ich wach und hörte im Geist noch den Klang seiner Stimme. Ich erschrak vor meinen eigenen Gedanken. Er war so anders als die Männer meiner Klasse, so fremdartig und so stark. Seine Ueberlegenheit entzückte und erschreckte mich zugleich, denn meine phantastischen Gedanken trieben ihr mutwilliges Spiel soweit, bis ich mich dabei ertappte, daß ich ihn mr als meinen Geliebten, als meinen Gatten vorstellte. Ich hatte stets gehört, daß die Stärke eines Mannes eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Frauen ausübe; aber er war zu stark. „Nein! Nein!" rief ich. Es ist unmöglich, unsinnig!" Und am Morgen erwachte ich mit der Sehnsucht, ihn wiederzusehen. Ich wollte ihn sehen, wie er andere Männer mit dem kriegerischen Klang seiner Stimme in der Diskussion abtat; ihn sehen, in all seiner Sicherheit und Kraft, wie er sie aus ihrer Behaglichkeit herausriß und aus ihren ausgetretenen Gedankenbahnen rüttelte. Warum er seine Klopffechterei betrieb? Um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, weil es „zog", Effekt machte. Und zudem war seine Klopffechterei ein prachtvolles Schauspiel. Sie erregte einen wie der Angriff zur Schlacht.

Mehrere Tage vergingen, in denen ich Ernsts Bücher las, die mein Vater mir lieh. Er schrieb, wie er sprach, knapp, klar und überzeugend. Eben diese klare Schlichtheit war es, die selbst dann überzeugte, wenn man noch zweifelte. Er hatte die Gabe, Klarheit um sich zu verbreiten. Er war der vollendete Erklärer. Und doch war ich trotz seinem Stil in vielem nicht mit ihm einverstanden. Er legte zuviel Gewicht auf das, was er Klassenkampf nannte — den Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital, den Streit der Interessen. Vater erzählte mir mit großem Vergnügen das Urteil, das Doktor Hammerfield über Ernst gefällt hatte, und das in der Behauptung gipfelte, Ernst sei „ein frecher junger Laffe, den sein bißchen sehr unzureichendes Wissen aufgeblasen hätte". Doktor Hammerfield wünschte auch nicht wieder mit ihm zusammenzutreffen.

Dagegen erklärte Bischof Morehouse, daß Ernst ihn interessiere, und daß er ihn gern wiedersehen wolle. „Ein starker junger Mann," sagte er. „Und lebhaft, sehr lebhaft. Aber er ist zu sicher, zu sicher."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Im Banksafe

Kriminalnovelle von Werner Krueger.

„Nein, es ist mir unmöglich," sagte der Direktor der Commerce-Bank Ltd. zu St. Orleans mit einem bedauerlichen Achselzucken, „ich kann die Depositen nicht mehr in Verschluß nehmen! Das Personal hat bereits die Arbeitsräume verlassen. Es ist drei Stunden nach Geschäftsschluß. Außerdem sind die Safes schon geschlossen!" Er spielte bei diesen Worten mit einem Bleistift, der an einer Spiralfeder auf den Zahltisch herabhing. Vor ihm, im bereits verdunkelten nur durch eine Lampe erhellten Raum standen ein hochgewachsener Mann und eine Dame. Beide im Autodreß.

„Das ist für mich recht gefährlich," sagte der späte Bankkunde verärgert, „ich trage in meiner Tasche Papiere mit mir, deren Verlust nicht nur mich, sondern auch einen ganzen Wirtschaftskonzern empfindlich schädigen könnte."

Der noch junge Bankvorsteher dachte nach.

„Es geht doch nicht!" meinte er dann resigniert, „in meiner Wohnung wären die Papiere ebenso wenig sicher wie in Ihrer Tasche. Und die Depositenkeller sind geschlossen."

„Haben Sie keine Schlüssel?" fragte jetzt der Fremde sich schnell verbeugend. Dem Direktor schien diese Frage unwillkommen zu sein. Ein unbehagliches Gefühl überfiel ihn bei dem Gedanken, jetzt mit dem Unbekannten und seiner Begleiterin in die dunklen Kellerräume hinuntersteigen zu müssen.

„Ich habe zwar die Schlüssel," entgegnete er darum, „aber es ist gegen die Geschäftsordnung, wenn ich ohne einen zweiten Bankbeamten den Depositenraum betrete."

Der Große schwieg. Dann meinte er:

„Und dagegen gibt es keine Ausnahmebestimmungen?"

Dann fuhr er, sich langsam verbeugend, fort:

„Was glauben Sie, lieber Direktor: Gesetzt den Fall, die Papiere gehen ohne mein Verschulden verloren und ich berufe mich darauf, daß ich sie vor dem Verlust wohl noch hätte deponieren können, der Herr Direktor aber der St. Louiser Filiale der Commerce-Bank Ltd. es ablehnte, nach Geschäftsschluß Depositen anzunehmen. Was glauben Sie? Würde der Wirtschaftskonzern, den der Verlust der Dokumente sehr schädigen würde, nicht etwa einen bestehenden Kredit kündigen? Was aber glauben Sie, würde Direktor Johnston in Chikago dazu sagen?"

Der Bankvorsteher sah den Fremden bei Nennung dieses Namens mißtrauisch an. Er war vor kurzem erst mit der Leitung der Filiale in St. Louis beauftragt worden und fürchtete immer noch eine der berüchtigten plötzlichen Revisionen des Generaldirektors Johnston, die dieser stets persönlich auszuführen liebte. Wer konnte wissen, ob nicht der Fremde irgendwie ein Bekannter, ein abgesandter Horcher — — —

Hastig sagte er: „Ich übernehme die Papiere!"

„Es ist gut!" meinte der Große kurz. — —

Nach etwa fünf Minuten, in denen der Bankvorsteher die Schlüssel herbeiholte, begaben sich die drei Personen die Treppe hinunter in das Depositengewölbe. Vor der Tür hielt der junge Direktor inne: „Einen Augenblick, meine Herrschaften!"

Er streifte seinen beiden Begleitern dichte Mullbinden über die Augen und stellte dann das Schlüsselwort der großen Tür ein. Mit feinem Klingen drehte sich die schwere Eisenplatte um einen Viertelkreis. Einen kurzen Blick noch warf der Bankbeamte auf die unversehrten Alarmdrähte, fühlte nach seinem Browning in der Tasche und nahm dann den beiden Kunden die Binde ab.

Eine schwüle Luft schlug ihnen entgegen.

„Puh, welch schlechte Luft!" machte die junge Dame und entnahm ihrer Handtasche ein Fläschchen Kölnisches Wasser. Ehe sie es aber entkorken konnte, sank sie mit leisem Schrei hintenüber. Die beiden Männer konnten sie gerade noch auffangen und den leblosen Körper auf die Erde gleiten lassen.

„Eine Ohnmacht! Sie hat das öfter!" sagte jetzt der Fremde. „Da Sie den Raum nicht verlassen dürfen, werde ich den Arzt holen!" Der Direktor nickte und blieb bei der Kranken zurück.

Sehr bald jedoch ertönten Schritte auf der Treppe und der große Fremde kehrte mit einem älteren Herrn in weißem Mantel wieder, der ein kleines Köfferchen in der Hand trug. Er setzte es auf den Boden nieder, öffnete es und nahm eines der vielen der darin stehenden Fläschchen heraus.

„Welch praktische Apotheke!" sagte der Fremde und glitt mit der Hand spielend über die Korke der Fläschchen im Koffer. Ohne daß es der Direktor gewahr wurde, ergriff er dabei aber ein Bund feinster Dietriche, die auf dem Boden des Koffers lagen.

Dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Fächer des Wandtresors und entzündete eine Zigarette.

„Wegen der schlechten Luft" meinte er entschuldigend zu dem Bankbeamten. Hinter seinem Rücken aber arbeitete er geschickt und geräuschlos mit den Dietrichen. Einer nach dem anderen wurde eingepaßt, und endlich fiel die Klappe des Safes gegen seinen Rücken. Er legte sie vorsichtig mit der Hand um und griff in das Fach hinein. In der versteckten Tasche seines Ueberrocks eingenäht in das Leder verschwanden die Papiere. Einige vorsichtige Griffe und das Safe war wieder geschlossen.

„Ihre Frau Gemahlin kommt wieder zu sich!" sagte da der alte Arzt sich aufrichtend. Der Fremde ging auf die sich Aufrichtende zu und sagte zärtlich: „Mary, ist dir wieder besser, liebe Mary?" Dann sagte er zu dem Bankdirektor: „Jetzt aber schnell, daß wir aus dieser abscheulichen Luft herauskommen!"

Der Arzt wurde sofort bezahlt. Dann verschloß der Fremde im Beisein des Direktors ein versiegeltes Kuvert und alle begaben sich wieder nach oben. Auf der Treppe wandte sich der Große noch einmal um und sah auf das Fach, das er vorhin geöffnet hatte. „L. 10 557! Es ist richtig!" murmelte er.

„Haben Sie etwas verloren?" fragte der Direktor zuvorkommend. — „Doch, mein Feuerzeug!" meinte der Fremde gleichgültig, bückte sich und verwahrte ein silbernes Feuerzeug wieder in seiner Brusttasche.

— — — — — — — — — —

„Was meinst du, Bob, was wir von der Fabrik in San Franzisko für das Geheimverfahren zur Herstellung der Tabletten gegen das Sumpffieber erhalten werden?" fragte die junge Dame, nun wieder ganz gesund, ihren Arm um den kräftigen des großen Fremden legend, der mit geschickter Hand den Chrysler durch die Landschaft steuerte.

„Schätzchen!" lachte er, „keine Sorge! 100 000 Dollar genügen für die Hochzeit. Was aber das beste sein wird, ich verkaufe das Geheimverfahren in Sydney noch einmal. — Also 200 000 Dollar, bitte sehr!"

Die Heirat

Novelle von Manfred Tiefenbach.

„Gewiß wunderst du dich", sagte Heinz Schücking und strich die leicht angegrauten Haare mit einer zögernden Bewegung aus der hohen Stirn, während ein behutsames Lächeln seinen Mund umspielte, „gewiß überrascht es dich, mich, den eingefleischten Junggesellen und Schürzenjäger, nun plötzlich verheiratet zu sehen, und mit einem so unbedeutend ausschauenden schlichten „Mädchen vons Land", wie man so liebreich sagt, mit so einer einfachen Junkertochter ohne Raffinement, ohne Auszeichnung.

Heinz Schücking legte sich behaglich zurück und dem Gast schien es, als ob ein leises Lächeln seine feinen Lippen kräuselte. Aber es war doch wohl nur eine Täuschung, hervorgerufen von dem Widerschein des behaglichen Kaminfeuers. Heinz mußte ja bestimmt sehr, sehr unglücklich sein, es war gar nicht anders zu denken.

Der aber hatte die Füße auf das kupferne Gitterwerk des Kamins gesetzt und während er mit einem langen Schürhaken die Glut durchwühlte, begann er leise und zögernd zu erzählen:

„Wo ich Käthe Albengint kennen gelernt habe, weißt du ja wohl. Jedesmal im Laufe von vier bis fünf Jahren, wenn ich auf einer Konzertreise nach Petersburg einen Abstecher zu meinen baltischen Freunden, den Fabers, machte, die da in der Nähe von Fellin in einem alten, schloßähnlichen Gutshause hockten, Schweine und Rinder züchteten, jagten, spielten und tranken — was alles sie mit viel Anstand und Kultur zu tun verstanden — dann sah ich auch Käthe. Die mochte mit den Fabers irgendwie, so dreimal um die Erde rum, verwandt sein, jedenfalls sagte der junge Hans von Faber, meines Freundes Sohn, immer Kusinchen zu ihr und duzte sie. Sie war Vollwaise, immerhin keineswegs arm, man mochte sie aufgenommen haben, um ihr irgendwie Heimat-, Familiengefühl zu vermitteln, was weiß ich!

Wenn ich vorher sagte, ich sah sie, so ist das beinahe schon eine Lüge — freilich. Denn eigentlich sah ich sie durchaus nicht. Ich nahm sie hin, wie etwas, das zum Hause gehörte, wie der Giebel, der Garten, die reine, von Blumenduft und Heu- und Aehrengeruch gesättigte Luft zu ihm gehören mochte, wie ein Ding, eine Sache. Ich war nicht unhöflich, nicht ablehnend zu ihr, aber durchaus und völlig gleichgültig. Es war nichts, was mich hätte reizen können, mich eingehender mit ihr abzugeben. Wir drückten uns lächelnd die Hand, wenn ich kam und wechselten einige höflich-bedauernde Worte, wenn ich mich nach einigen Tagen oder Wochen verabschiedete.

Dabei war sie keineswegs alt, als sie das erstemal in meinen Gesichtskreis trat, etwa dreiundzwanzig Jahre oder eines mehr. Sie war auch nicht häßlich, hatte ein ganz nettes Profil und eine recht passable Figur. Aber sie war eben gar nicht mein Fall, ich mochte braune Haare, sie hatte blonde, ich mochte dunkle Augen, sie hatte hellblaue, ich liebte Temperament und Sinnlichkeit bei den Weibern, sie war unglaublich beherrscht, kühl und gelassen. Wäre sie häßlich oder irgendwie besonders gewesen, so hätte sie mich vielleicht interessiert. Aber so war sie nicht häßlich genug, um mich abzustoßen, und nicht hübsch genug, um mich zu reizen, sie war einfach nichts, als ein Mensch, der an unserem Tische aß, wenig sprach, mir nicht einmal Komplimente sagte, die mich wenigstens noch geärgert hätte — und wenn sie plötzlich von der gemeinsamen Tafel ferngeblieben wäre, hätte ich es überhaupt nicht bemerkt.

Das letztemal, als ich Fabers besuchte, vor zwei Jahren, war es gerade Frühling, oh so ein süßer, erregender, so unendlich schöner Frühling, wie ihn nur unser nördliches Europa kennt, wo einem die ganze Welt voller Veilchen steht und das Blut in uns rumort und singt, als wollte es die Adern zersprengen. Nie werde ich diesen einen Abend vergessen, wir waren auf dem Schnepfenstand gewesen, hatten mit heißen Wangen und klopfenden Herzen unter den eben sanft ergrünenden Bäumen gewartet, bis uns ein fernes, öliges Quarren das Herrannahen der Beute ankündigte. Nun saßen wir gemütlich im großen Saal, plauderten, rauchten, tranken... Schließlich phantasierte ich ein wenig auf dem Flügel herum, dann, es mochte Mitternacht sein, erhoben wir uns, um uns zur Ruhe zu begeben. Ich schlief mit Fräulein Albenginth und einem anderen Gaste, der sich schon früher verabschiedet hatte, auf dem linken Flügel des Gutshauses. Als ich mich vor ihrem Zimmer mit einer höflichen Verbeugung entfernen wollte, ergriff sie plötzlich mit einer festen und energischen Bewegung meine Hand — und oh! wie heiß ihre schmalen, feinen Finger waren und wie sie bebten, — sah mich ernst, fast befehlend an, und zog mich, der viel zu überrascht war, um noch widerstehen zu können, in ihr ein wenig weiter liegendes eigenes kleines Reich.

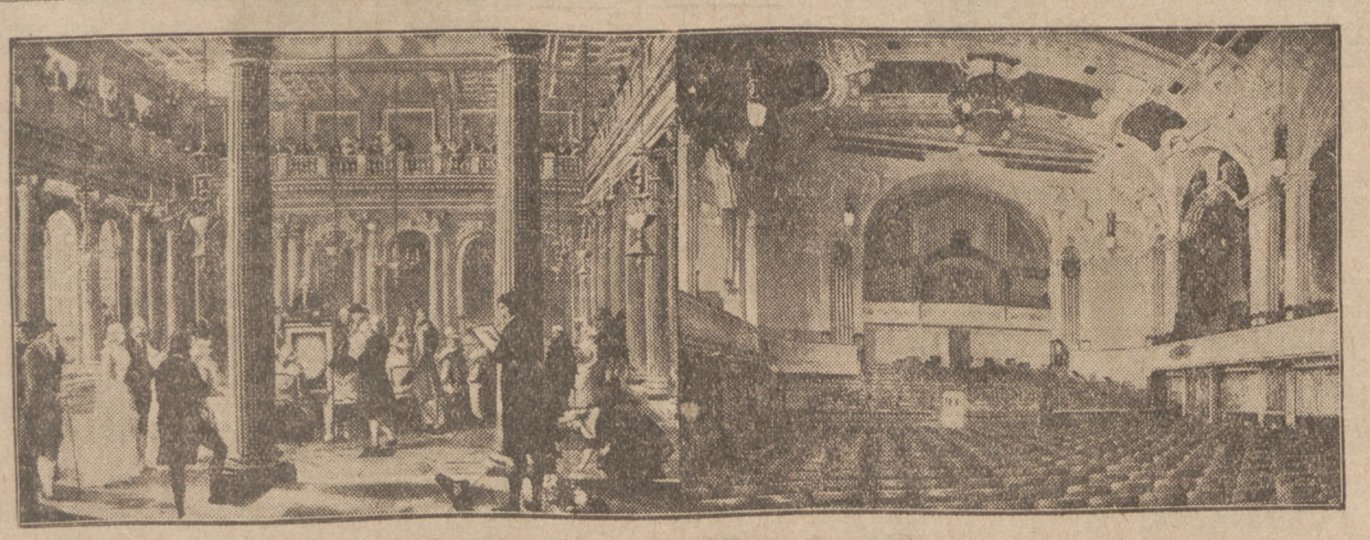
Dort lud sie mich ein, mich zu setzen und nahm selbst mir gegenüber in einem Sessel Platz. Minutenlang saßen wir uns völlig schweigsam gegenüber; sie hatte ihr blasses, regloses Antlitz in den Händen vergraben und das Mondlicht, das ein breites, lichtes Band in das Zimmer legte, ließ die Flut ihrer Haare wie lauteres Gold sprühen und flimmern.

Endlich öffnete sie ihren Mund zum Sprechen. Es ist nun bald zwei Jahre her, seit wir uns so gegenüber saßen, dennoch habe ich jedes Wort behalten. „Heinz," sagte sie, und nicht einen Augenblick wunderte ich mich, daß sie du zu mir sagte — „du wirst nie mißverstehen, was ich jetzt von dir will, worum ich dich bitte Ich weiß, daß diese seltsame Stunde dich so durchleuchten wird, daß keine falschen Gedanken in dir auftauchen werden. Dazu kenne ich dich zu gut, obgleich du mich gar nicht kennst, denn du hast mich nie beachtet. Ich kann's dir nicht verargen — es gibt nichts der Beachtung wertes an mir. Ich aber — ich habe jedes Wort, daß du in diesen vier Jahren, da wir uns kennen, jemals in meiner Gegenwart gesagt, im Herzen bewahrt, jede Harmonie, die du je dem Flügel entlocktest. So sehr, so unendlich liebe ich dich. Habe nicht Angst, daß ich — den Spieß einmal umkehrend — dich um deine Hand bitte. Ich tue nichts so Dummes. Du wirst mich nicht heiraten, denn ich bin nicht hübsch, nicht klug, nicht geistreich, ich bin, obgleich wohlhabend, wahrscheinlich ärmer als du. Du sollst mich auch gar nicht heiraten. Aber ich bin sehr einsam, und ich brauche einen Menschen, den ich lieben kann, der mir ganz gehört. Ich muß sterben, wenn ich dieses nicht erreiche. Du kannst mir zu einem solchen Wesen verhelfen — sei gnädig, ein einziges Mal nur und mache mich zur Mutter eines Sohnes, den ich formen kann nach deinem Beispiel, den ich lieben kann, so wie ich dich liebe, so inbrünstig und treu. Ich will mit ihm außer Landes gehen mich irgendwo in Deutschland vergraben und wissen, daß ich nicht alt werde ohne jemals glücklich gewesen zu sein. Heinz, lieber Heinz, sei großmütig und schenke mir dieses Glück, wenn — wenn ich dir nicht gar zu widerwärtig bin."

Der Erzähler griff nach einer Zigarette, rauchte mit ernstem Gesicht ein paar Züge und fuhr dann fort:

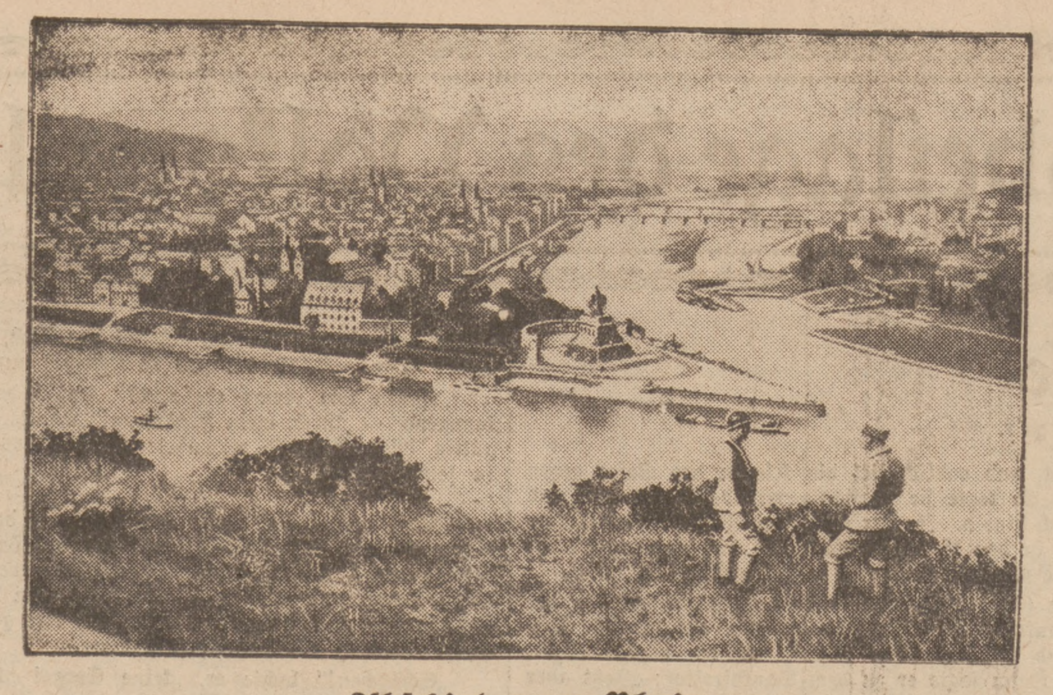
„Was soll ich sagen, lieber Freund. Es war alles so seltsam, es war Frühling, das Blut sang in meinen Adern, sie war vor mir niedergesunken und barg ihren Kopf in meinen Schoß — sie schien mir plötzlich süß u. betörend u. ich nahm, was sie mir schenkte, indem ich nahm. Wir verlebten eine kurze Frühlingsnacht, trunken von Rauch und verschwiegenen Zärtlichkeiten. Am nächsten Morgen reiste ich, dringender Geschäfte wegen, Hals über Kopf ab, fast ohne Abschied zu nehmen. Doch das Erlebnis dieser Nacht ließ mich nicht mehr los. Es war nicht Mitleid, bestimmt nicht, was mich immer an Käthe denken ließ, auch kein Schuldgefühl — ich hatte keine Schuld ihr gegenüber. Aber ich war erschüttert von einer so tiefen und ungeheuren Liebe, die Schande und Ausschließung aus den gewohnten Gesellschaftskreisen, die die Trauer der Freunde gerne auf sich nimmt, um eines lebendigen Abbildes des Geliebten willen, den sie selbst nie mehr besitzen soll. Mählich wurde mir es gewiß, daß mir eine solche Liebe zum zweiten Male nicht begegnen würde auf dieser Erde, und als ich dies erkannte, kehrte ich zurück und nahm sie mir zum Weibe. Es war nicht leicht, ihre Einwilligung zu erhalten, denn ihre Liebe war so groß, daß sie keine Eigensucht kannte.

Das ist die Vorgischichte meiner Ehe, mein Junge und du wirst mir jetzt glauben, daß ich glücklich bin. Und vielleicht, wenn du morgen meine Frau wiedersiehst, wirst auch du bemerken" — und Heinz lächelte ganz zart und versonnen — „daß sie sehr, sehr schön ist."



150 Jahre Mannheimer Musikalische Akademie

Die Musikalische Akademie des Orchesters des Nationaltheaters in Mannheim begeht am 28. September im Musensaal des Mannheimer „Rosengartens" (rechts) die Feier ihres 150jährigen Bestehens. — Links: eine zeitgenössische Darestllung eines der ersten Konzerte der Musikalischen Akademie, die damals im Alten Theatersaal des Nationaltheaters stattfanden.



Abschied vom Rhein

Der wundervolle Blick auf das Deutsche Eck bei Koblenz, wo die Mosel (rechts) in den Rhein mündet, wird den französischen Besatzungssoldaten eine unvergeßliche Erinnerung sein.

Heimweh

Von Inge Stramm.

Bruno Winkler schlenderte durch die abendliche Straße. Er hörte nicht die Autohupen, das Klingeln der Straßenbahnen, sah nicht hastende Menschen, prunkende Schaufenster. Zahlen wirbelten ihm im Kopf, noch schrieb er Rechnungen, buchte Kontoauszüge. Ueberstunden belasteten ihn. Was ging ihn alles andere an.

Die Blumenhändler am Potsdamer Platz schrien mit den Verkäufern der Abendzeitungen um die Wette. Alles quirlte bunt durcheinander:

„Astern... scheene, bunte Astern... det janze Bund nur... Abendblatt..., sensationeller Mord... „Der Abend!... Erika... die ersten Sträuße... ungefärbt... die echte Erika!"

Dies eine Wort erreichte den Mann. Mitten im Chaos stand es leuchtend, so daß er wie erwachend um sich sah.

War es schon wieder so weit? Blühte das Heidekraut schon? Wurde es schon Herbst? Wo war der Sommer geblieben, das Leuchten, auf das man einen ganzen Winter gewartet hatte?..

Draußen, hinter dem Lärm der Städte dehnten sich die heidumblühten Weiten. Schmetterlinge taumelten trunken von Blüte zu Blüte. Die scheuen Schafe drängten sich zusammen, der alte Schäfer stand auf seinem Stock gestützt einsam auf einem Hügel mitten im Abendlicht...

Woher erstanden diese Bilder so seltsam lebendig in der Seele des Mannes? Aus Kindheitstagen erwachten sie... Nicht die graue, zuckende Straße umgab ihn mehr... Heimat ihn...

Wogende Kornfelder im Sonnengold. Kinder trugen Blumensträuße in den Händen, flammenden Mohn und blaue Kornblumen, wanden Kränze daraus... einen für Bruno und einen für Rieke... Rieke?... Rieke?... Hieß sie nicht eigentlich Erika... Erika Knark, seine Kindergefährtin, daheim auf dem Dorfe. Das Häuschen sah er vor sich, in dem Rieke wohnte... die kleine Küche mit dem offenen Rauchfang über dem Herd, in der sie so oft zusammen kochten, und Riekes Mutter sah er, wie sie mit einem von Ruß geschwärzten alten Gänseflügel den Herd fegte... Ob das alles noch so war? Brennendes Verlangen stieg in ihm hoch...

„Erika... die schöne Erika... der janze Strauß..."

Bruno Winkler kaufte einen Strauß Erika. Zum erstenmal in seinem Leben kaufte er Blumen... und er schämte sich sehr.

Am nächsten Sonntag fuhr Bruno Winkler hinaus in den Grunewald. Etwas wollte er doch noch vom Sommer haben. Auf einer Wiese wollte er liegen, weiße, ziehende Wolken über sich sehen und den wundervollen Heuduft atmen und einmal ganz allein sein, ohne Sprechenmüssen und über Witze lachen und abendliche Tanzerei. Vielleicht wurde es dann auch in ihm wieder still... denn so ging es auf einmal nicht mehr...

Aber es wurde nicht besser... im Gegenteil... Weit mußte er wandern, um einen menschenleern Winkel zu finden. Und als er sich gerade der Ruhe hingeben wollte, tauchte irgendwoher ein schimpfender Mann auf:

„Alles zertrampeln Sie mir hier... Können Sie denn nicht lesen!" und der Mann deutete auf ein verwittertes Schild, auf dem man gerade noch das Wort: Verboten! mühsam entziffern konnte...

Später sprang Wind auf. Wolken ballten sich zusammen. Man mußte vor Regenschauern in ein überfülltes, rauchiges Lokal flüchten

*

„Also ausgerechnet jetzt wollen Sie Urlaub, Herr Winkler?"

Der Buchhalter sah in die entschlossenen Züge des sonst so bescheidenen jungen Mannes und irgend etwas darin stimmte ihn nachgiebiger.

„Na, wo solls denn hingehen?" fragte er gutmütig.

„Nach Hause!" antwortete der junge Mann... „Nach Hause!" sagte er und sonst nichts...

Ueberrascht sah der Buchhalter auf:

„Wo sind Sie denn zu Hause, Herr Winkler?... Ausgerechnet nach Hause! Die Großmutter ist wohl gestorben oder der Erbonkel, was? Hoffentlich lohnt sich's Kennen wir ja diese Ausreden... und so ganz solo wollen Sie fahren?" Der Mann blinzelte mit den Augen.

„Nein, das ist es alles nicht..." Bruno Winkler schüttelte den Kopf. „Ich... ich möchte nur einmal wieder.." irgend etwas brannte ihm im Halse.

„Also Heimweh!" sagte da der Buchhalter langsam. „Sowas gibt's also auch noch.

„Ja, Heimweh!" antwortete Bruno Winkler und in diesem Augenblick wurde auch ihm selbst erst klar bewußt, was ihn quälte... Heimweh.

Bruno Winkler saß im Eisenbahnzug. Vor den Fenstern flogen hohe Häuser vorbei, schmutzige Hinterhöfe, Brücken, Straßen... dann kamen Laubenkolonien, ein Streifen Wiese, Sand, Sportplätze... Fabrikschornsteine und dahinter niedriger Kiefernwald. Bruno Winkler hatte zum erstenmal seit Jahren wieder Zeit, und doch ging es ihm nicht schnell genug, denn Bruno Winkler fuhr nach Hause... Niemand erwartete ihn. Seine Eltern waren früh gestorben. Nur die alte Tante lebte noch, bei der er aufgewachsen war in dem kleinen Haus am Anger. Jeden Weihnachten schickte sie ihm ein großes Paket mit Geschlachtetem: Wurst, ein Stück Schinken, einen großen Napfkuchen und zwei Paar handgestrickte grauwollene Socken... Seit fünf Jahren war das der einzige Gruß aus der Heimat.

In Königswusterhausen mußte er umsteigen in die Kleinbahn. Das rote Stationsgebäude grüßte ihn vertraut. Ihm war, als käme er als Schulbub in den Ferien wieder heim. Auch die Leute, die an dem niedrigen Staketenzaun seitlich neugierig wartend standen, dünkten ihm dieselben wie einst.

„Nu kiek doch... is das nich der Winklern ihrer,... der Bruno, der in die Stadt gemacht is?... Wie elegant der aussieht... der hat's woll zu was gebracht... da wird die Rieke ja gucken!"

„Rieke, komm doch mal schnell her... Besuch ist hier!" Eine Frauenstimme rief, Pantoffel klapperten auf Steinfliesen. Dann sahen sich die beiden jungen Menschen an...

Rieke war ein bißchen verlegen. Sie wischte sich umständlich erst die Hände an der Schürze ab:

„Es geht dir wohl sehr gut in der Stadt, Bruno... daß du überhaupt noch an uns denkst!"

„Ja, Rieke", antwortete der junge Mann und kam sich doch mit einmal so arm vor: „Aber beinahe hätte ich euer Haus gar nicht wieder gefunden, alles hat sich so verändert..."

„Aber fein, nicht?" sagte das Mädchen stolz: „Vater hat gebaut. Den Namen da über der Tür aber habe ich mir ausgedacht: Villa Seeblick! Das klingt doch, was?... Weil doch da drüben hinterm Busch das Wasser ist. Oben von der Balkonstube, wo der Herr Hinze immer wohnt, hat man nen feinen Blick."

„Herr Hinze?... Wer ist denn Herr Hinze?"

„Nu... wir haben doch Sommergäste jetzt. Herr Hinze kommt schon seit zwei Jahren.. jawoll... und drüben beim Schulzen wohnt sogar ein Regierungsrat... und elektrisch Licht haben wir auch... komm man rein in die Wohnstube, da staunste..."

„Ich... ich möchte lieber mal in die Küche... weißt du noch, wenn wir da abends saßen, und die Funken wirbelten im Rauchfang, draußen heulte der Wind, und wir graulten uns immer ein bißchen."

„Nu nee", lachte das Mädchen und sah auf ihre Füße, die in komischem Gegensatz zu den Holzpantoffeln in seidenen Strümpfen steckten... „des is nu alles anders... und ein W. C. haben wir auch, das hat Vater erst im Frühling machen lassen... hat ne Menge Geld gekostet... aber mit dem Misthaufen hinter der Scheune ging das nicht länger..."

Bruno Winkler sagte gar nichts mehr, etwas fror in seinem Herzen, legte sich wie ein eiserner Reif herum..

„Rieke?" sagte er dann auf einmal ganz weich... Etwas verwirrt sah das Mädchen auf.

„Aber abends... geht ihr da noch immer über die Felder, wenn die Sterne aufwachen und am Fluß die Nebel steigen... und spielt der Karl noch immer so schön die Ziehharmonika, daß einem so ganz traurig ums Herz wird und doch so wohl..."

„Was du alles fragst, Bruno... nu ja... manchmal... aber man hat doch so wenig Zeit, Was meinste, was ich schaffen muß... die vielen Sommergäste und alles allein mit Muttern... und die kann man auch nich mehr so... Und denn haben wir doch das Radio! Da sitzen wir meist abends beis Radio... und denn die feine Tanzmusik!"

„Da... da tanzt du wohl mit Herrn Hinze, was?"

„Nein, Bruno... so muß du nicht denken... so ist das nicht... der ist mir viel zu städtsch... Du bist doch einer von uns..."

Das Mädchen stotterte etwas und sah dem jungen Mann in die Augen: „Mit dir tanzte ich schon lieber, Bruno... du... heute abend ist Reunion... wie die gucken würden, Bruno.."

Das Mädchen stand dicht vor ihm.

Da ergriff Bruno ihre Hände und hielt sie lange. So leicht wurde ihm ums Herz, daß er am liebsten gelacht hätte über sich und sein Leid:

„Rieke... also tanzen wir zusammen heute abend... ja?... und nachher" setzte er leiser hinzu: „gehen wir doch noch ein Stück über die Felder, am See entlang... den alten Weg... ja?

„Ja!... Und dann zeige ich dir gleich da die neue Kolonie, Bruno."

„Ja... die neue Kolonie.. Rieke!"...

Das menschliche Leben

Eine chinesische Legende von W. Karrik.

Als der Herrgott die Welt erschaffen hatte, kam der Mensch zu ihm und sagte:

„Du hast mich als Menschen geschaffen, o Herr! Sage mir nun, wieviel Jahre ich leben werde, wie ich leben, wovon ich mich erhalten und wie ich arbeiten soll?"

Da sagte der Herrgott:

„Du wirst dreißig Jahre leben; essen sollst du alles, was dir schmeckt. Deine Arbeit wird darin bestehen, daß du über alle Erdengeschöpfe herrschen wirst."

„O Herr!" sagte der Mensch. „Ich danke dir für den angenehmen Anteil, der mir geschenkt wurde. Aber du hast mir nur wenige Jahre zum Leben gegeben."

Der Herrgott lächelte.

„Gehe fort von hier, stelle dich dort in die Ecke, wir werden dann noch miteinander sprechen."

Dann kam der Stier zu Gott:

„Du hast mich als Stier geschaffen, o Herr! Sage mir jetzt, wovon ich mich ernähren soll, worin meine Arbeit bestehen wird, und wie lange ich leben werde?"

„Siehst du den Menschen, der in der Ecke sitzt? Er wird über dich herrschen. Zum Fressen wirst du Heu und Stroh bekommen, und leben wirst du dreißig Jahre."

Der Stier erschrak:

„O Herr, ich werde kein schönes Leben haben, du hast mir auch viel zuviel Jahre zum Leben beschieden. Nimm einige von ihnen zurück."

Als der Mensch, der in der Ecke saß, dies hörte, flüsterte er dem Herrgott zu:

„Nimm dem Stier einige Jahre weg und gib sie mir!"

Der Herrgott schmunzelte und sagte:

„Wohlan, ich werde dem Stier zwanzig Lebensjahre abnehmen, du kannst sie deinen dreißig Jahren beifügen. Du wirst also fünfzig Jahre leben."

Der Hund kam:

„O Herr, dein Wille hat mich als Hund geschaffen. Wieviel Jahre sind mir bestimmt, welche Arbeit muß ich verrichten und womit werde ich mich ernähren?"

„Siehst du den Menschen dort in der Ecke? Er wird dein Herr sein; fressen wirst du die Knochen und die Abfälle von seinem Tische, du wirst sein Vermögen bewachen, und dein Leben wird dreißig Jahre dauern."

Der Hund erschrak:

„Ein sehr schlechtes Leben. Zu viele Jahre hast du mir beschieden, o Herr! Wenn es doch abgekürzt werden könnte!"

Als der Mensch in der Ecke dies hörte, flüsterte er dem Herrgott zu:

„Nimm einen Teil seiner Lebensdauer und gib ihn mir!"

Der Herrgott lächelte:

„Dein Wille geschehe. Dir, Hund, werde ich zwanzig Jahre wegnehmen, dir Mensch, werde ich zwanzig zulegen."

Und so kam es, daß der Hund zehn und der Mensch siebzig Jahre lebt.

Nur die ersten dreißig Jahre lebt der Mensch sein menschliches Leben; er arbeitet nach Kräften, erfreut sich seines Daseins, er ist lustig und amüsiert sich. Die nächsten zwanzig Jahre lebt der Mensch ein Ochsenleben; er arbeitet über die Kräfte, häuft Reichtümer an, er gibt sich Mühe, recht viel für das Alter zusammenzuraffen. Und die letzten zwanzig Jahre lebt der Menschen ein Hundeleben: was er zusammengerafft hat, bewacht er ängstlich, er gibt niemandem etwas davon; das Leben freut ihn nicht mehr, er ist nur darauf bedacht, daß ihm nichts genommen werde und daß ihn niemand beleidige...

(Deutsch von S. Silbermann.)



Aus der Glockengießerschule

In Brillon i. Westfalen existiert eine große Schule der Glockengießerkunst, in der vom theoretisch-mathematisch genau berechneten Entwurf bis zur fertigen Formung und Ausschmückung der Glocke alle Phasen des Herstellungsganges gelehrt werden. — Unser Bild zeigt einen Blick in einen Lehrraum der Glockengießerschule.

Der Wald der Schlangen

Auf halsbrecherischen Wegen, über vermoderte Baumstämme und verräterisch überwucherte Sumpfstellen hinweg, in denen allerlei Getier ängstlich davor floh, zog die Expedition durch die bengalische Wildnis. Die glühende Sonne ließ die moderne Feuchtigkeit in betäubenden Dünsten aufsteigen; durch die fieberschwangere, schwüle Luft schwirrten und summten Tausende von Insekten.

Nach sieben Stunden eines qualvollen Marsches ließ der Führer auf einer kleinen Lichtung halten. Zelte wurden aufgeschlagen; Feuer brodelten. An einem großen, qualmenden Stapel feuchten Holzes, der die Insekten fernhielt, wurde das Essen eingenommen. Die Sonne stand am Zenit; eine unbezwingbare Sehnsucht nach Schlaf überfiel alle. Zwei Inder wurden in verschiedenen Richtungen als Posten aufgestellt und eine Viertelstunde später lagen Menschen, Elefanten und Pferde in bleiernem Schlafe.

Am Fuße eines der mächtigen, wuchtig nach oben strebenden, von seltsamen Lianen umschlungenen Urwaldriesen stand Rakur Ghindi und ließ seine schwarzen Augen in die Runde schweifen. Kleine bunte Vögel huschten von Baum zu Baum; in der tiefen Stille entdeckte der Blick jede Bewegung: ein Affe, der sich kratzte, ein von Blume zu Blume flatternder Falter, große surrende Bienen — die geringste Veränderung teilte sich dem spähenden Auge mit. Feines Gezisch wurde hörbar und verstummte wieder; oft klang es wie fernes, leises Flötenspiel. Das waren die Schlangen; sie waren hier überall, grauschwarze und hellfarbige, silberglänzende, große und winzige, mit lustigen Zeichnungen am Kopfe, die aussahen wie ein Hut, ein Geweih, eine Brille.

Rakur Ghindi kannte das alles, denn es war das zweite oder drittemal, daß er eine Expedition hierher begleitete. Weit waren die Sahibs nie gekommen, wenn sie auch alle der stärkste Ehrgeiz trieb, in dieses verschlossene Gebiet einzudringen. Einer von ihnen hatte ihm einmal, beim Lagerfeuer, eine Karte gezeigt, auf welcher der Wald der Schlangen wie ein großer grüner Fleck verzeichnet war; und an drei Pfeilen, die nach Süden, Westen und Norden deuteten, nach Kalkutta, Lahore und Darjeeling, hatte ihm der Sahib die Lage erklärt. Sie hatten geplaudert von der Boa constrictor, der Brillenschlange, der Kobra; von den zahllosen kleineren Nattern, die hier die Gesellschaft der großen bildeten, teils harmlos, teils giftig; von Riesenskorpionen, deren Biß in einer halben Stunde Menschen tötete und von riesigen, flinken, gierigen Blutsaugern, die sich in Rudeln heimlich um die nackten Beine legten — tödliche Vampyre, wenn sie nicht zeitig entdeckt und entfernt wurden.

Noch eins hatte der Sahib gesagt, der ein Gelehrter war im fernen Europa; daß die in dieser Urwaldluft schwebenden Miasmen in die menschlichen Lungen eindrängen und die Zusammensetzung des Blutes beeinflußten, so daß nach einigen Tagen des Marsches unweigerlich ein Zustand dauernden Uebermüdetseins eintrete, eine Abgespanntheit, die in Nervenzerrüttung ausarte, vor der es zuletzt nur noch eine Rettung gäbe: den schleunigen Rückzug.

Der große, kräftige Inder spürte die Wirkung dieser heißen, süßlichen Luft, die ihn nun seit Tagen wieder umgab. Einmal ertappte er sich dabei, daß ihm die Augen zufielen. Er erschrak. Langsam, das Gewehr im Arme, ging er umher, um wach zu bleiben. Ein Skorpion kroch zu seinen Füßen; er trat zurück, neckte das Tier, stieß es mit dem Flintenkolben, suchte es auf den Rücken zu werfen. Ehe er sichs versah, hatte es sich am Schaft verklammert. Ein paar Schläge gegen einen Baum und der Körper rollte unter das dichte Gewirr der Farne. Er ging weiter und sah den Vögeln zu, den kletternden Affen, den träge auf den Aesten brütenden Leguanen, den schön gezeichneten, vogelgroßen Schmetterlingen. Stille und Schwüle lastete ringsum; das Denken setzte aus, nur die Sinne waren wach, folgten jeder Bewegung, jedem Geräusch. Manchmal sah er Dinge, die wie dürre Zweige oder junge Triebe aussahen; plötzlich beim Näherkommen setzte sich solch ein vermeintliches Stückchen Holz in Bewegung, zischte, glitt weg, ringelte sich und verschwand.

Am Stamm eines Baumes blieb er endlich stehen und stützte sich auf sein Gewehr. Wie viele Menschen waren diesem Walde schon zum Opfer gefallen im Laufe der Jahrtausende! Wieviele Tiere auch! Alle waren eine Beute der unheimlichen Reptilien: selbst den starken, geschmeidigen Panther rettete nichts aus der tödlichen Umschlingung einer Boa. Mit einem einzigen schnellen Schlage seiner Tatze konnte er wohl die mittleren und kleineren Schlangen zerschmettern, bei den Riesennattern glückte es nur selten. Ein gräßliches Schauspiel müßte solch ein Kampf sein; Kraft gegen Tücke, Gewalt gegen Hinterlist. Der Panther würde aufheulen in Todesangst und übersteigertem Gram: rasend und fauchend würde er um sich schlagen, sich herumwerfen, den Boden aufreißen mit scharfen Krallen, mit wuchtigen Hieben von Pranken und Schweif das Unterholz des Urwaldes zerbrechen und zersetzen, daß jedes kleinere Lebewesen entsetzt dem Kampfplatz der Großen entflöhe...

Senkrecht brannte die Sonne vom ehernen Himmel. An den Stamm gelehnt, halb hingesunken auf das Gewehr vor ihm, stand Rakur Ghindi im schwülen Moderdunst; Halbschlummer hatte ihn überwältigt, leise Geräusche lagen ihm noch im Ohre, aber sie verklangen mehr und mehr zu einem fernen Sausen, und keins drang mehr zu seinem Bewußtsein durch.

Als nach einer Weile das Geheul eines Tieres in unmittelbarer Nähe erklang, geriet das Lager in Aufruhr. Die Elefanten trompeteten, die Pferde drängten ängstlich wiehernd zusammen, stampften und warfen die Nüstern hoch. Rufe nach den Posten wurden laut. Der eine kam herangelaufen, erstaunt, bestürzt. „Rakur!!“ hallte es. Der Inder lehnte noch an derselben Stelle, an der ihn der Schlummer überwältigt hatte. Betroffen strich er sich mit der Hand über die Stirn; jähes Erschauern durchrüttelte ihn, seine Augen wurden groß vor plötzlicher Angst. Mit einem Schrei sprang er empor, winkte, stolperte lagerwärts.

Eine Viertelstunde später lag er unter einem der offenen Zelte. Weiße und braune Gesichter drängten sich um ihn, betrachteten scheu den geschwollenen Fuß und die kleine, fast kreisrunde Stelle hart über dem Einschnitt des Sandalenriemens. Einer der Sahibs brannte die Wunde aus, fingertief, daß der Gebissene aufschrie und das matte Bewußtsein verlor. „Kobra!“ sagte der junge Arzt mit gedämpfter Stimme, aus der das Grauen klang. „Während er schlief, hat er den Biß nicht bemerkt, und das Tier, vielleicht durch das Geheul des Panthers erschreckt, mag von ihm abgelassen haben. Armer Kerl!“

Rakur Ghindi brauchte aus dem wohltätigen Schlummer nicht wieder zu erwachen. Kobragift wirkt schnell. Rasch zersetzt es das Blutt; aber die Symptome, Verdunkelung des Auges und Verlangsamung des Herzschlages stören den Schlaf nicht. Der Tod der Kobra ist sanft. Ueber das eben noch angstvoll entstellte Gesicht zog langsam ein tiefer Friede und endlich lag ein stilles Lächeln auf den violetten Lippen eines Toten. Inder wie Europäer sprang das Grauen an. Die Weißen suchten es zu bezwingen, aber die Inder, mutlos und ängstlich geworden, waren nicht zum Weitermarsch zu bewegen. An der Stelle, an der Rakur Ghindi starb, war die Expedition zur Umkehr gezwungen.

Bis zum heutigen Tage ist auf den Generalstabskarten des nördlichen Bengalen, halbwegs zwischen Kalkutta und Darjeeling, jener Distrikt zu finden, eingezeichnet als kaum erforschter Sumpf und Urwald ohne Weg und Steg, und quer darüber steht auch der Name: Serpent Forest — Wald der Schlangen!

Hanns Roessink.

Im Krankenhaus

Humoreske von Michael Sostschenko.

Im Februar, meine lieben Brüderchen, wurde ich krank.

Ich ging in das städtische Krankenhaus. Nun liege ich in diesem Krankenhaus, lasse mich heilen und ruhe mich so von ganzer Seele aus. Ringsherum glatter Frieden und Gottes Segen. So weit das Auge reicht, schneeweiße Reinlichkeit und Ordnung, so sehr, daß einem das Liegen geniert und unbequem wird. Willst du spucken — ist ein Spucknapf da, willst du sitzen — gibt es einen Stuhl dafür, oder willst du dich schneuzen — schneuze dich gesund, aber in die Hand, daß du es in das Leintuch tust — um Gottes willen, in das Leintuch, das erlauben sie dir nicht, um nichts in der Welt. Eine solche Ordnung, sagen sie, gibt es hier nicht.

Nun, was soll ich tun? Ich füge mich.

Dich nicht fügen, kannst du einfach nicht. Sie umgeben dich mit so viel Wohlwollen und Sorge, daß du es dir besser nicht ausdenken kannst.

Stellt euch das nur so richtig vor. Liegt da irgend so ein räudiger Mensch, sie schleppen ihm seine Mahlzeiten herbei, machen ihm das Bett und stecken ihm das Fieberthermometer unter die Achsel, jagen ihm eigenhändig die Klistiere hinein, sogar um seinen Gesundheitszustand interessieren sie sich.

Und wer interessiert sich dafür? Wichtige, hochstehende Leute — Aerzte, Doktoren, die barmherzigen Schwesterchen und schon gar der Feldscher Iwan Iwanowitsch.

Eine solche Dankbarkeit fühlte ich zu diesem ganzen Personal, daß es mich wie ein Alp drückte, und ich zu dem Entschluß kam, diese Dankbarkeit in materieller Weise zum Ausdruck zu bringen.

Allen, dachte ich mir, kannst du nicht geben — dazu bist du finanziell zu schwach. Einem von ihnen gibst du. Aber wen? Und ich begann mich nach diesem einen umzuschauen.

Da sehe ich: daß dieser eine kein Besserer sein kann als Feldscher Iwan Iwanowitsch. Ich bemerkte, daß er ein großer, kerniger und repräsentativer Mann ist, sich außerdem von allen am meisten anstrengt, manchmal sogar schon fast aus der Haut fährt.

Schön, denke ich mir, gibst es ihm. Und ich begann darüber nachzudenken, wie ich, ohne seine Würde zu beleidigen, es ihm zustecken könnte.

Die Gelegenheit dafür fand sich bald.

Der Feldscher geht an mein Bett heran und begrüßt mich: „Guten Tag! Wie geht es mit der Gesundheit? Haben Sie Stuhl gehabt?“

„Wie denn anders,“ antwortete ich, „ich hatte einen Stuhl, doch irgend einer von den Kranken hat ihn verschleppt. Falls Sie Lust dazu haben, bitte, setzen Sie sich auf das Bett zu meinen Füßen. Wir könnten ein bißchen plaudern.“

Der Feldscher setzte sich.

„Nun,“ sagte ich, „was gibts Neues? Was schreibt man in den Zeitungen? Ist Ihr Lohn von angenehmer Größe?“

„Der Lohn,“ spricht er, „ist nicht sehr groß, aber einige von den intelligenten Kranken, und wenn nicht anders, so vor ihrem Tode, drücken sie mir närrischerweise Geld in die Hand.“

„Verzeihen Sie,“ sagte ich, „wenn ich es auch noch nicht bis zum Sterben gebracht habe, will ich doch auch so intelligent sein wie die anderen. Schon lange quält mich die Sehnsucht, es zu tun.“

Ich gebe ihm das Geld und er nimmt es auf die liebenswürdigste Weise und machte mit seinen Händchen die Reverenz dazu.

Und am andern Tage begann mein Unglück.



Die Kirche des Benediktinerklosters Maria-Laach

deren Bau 1093 begonnen wurde, ist das schönste Denkmal romanischer Baukunst im Rheinland.

Bisher lag ich ruhig und gut, niemand betrübte oder störte mich. Jetzt dagegen war es so, daß der Feldscher Iwan Iwanowitsch durch meine materielle Dankbarkeit förmlich verrückt wurde. Jeden Tag machte er sich zehn- bis fünfzehnmal an meinem Bett zu schaffen. Entweder er richtete die Pölsterchen oder er schleppt mich unnötigerweise in die Badewanne, schließlich schlägt er mir eine überflüssige Klistier vor, die er gegen meinen Protest mir halb mit Gewalt hineinjagt. Auch mit dem Fieberthermometer sekkiert mich dieser Schurkenkater. Früher bekam ich einmal täglich das Fieberthermometer — das war alles. Jetzt fünfzehnmal. Früher war das Wasser in der Badewanne angenehm überschlagen, jetzt füllt er sie mit siedend heißem Wasser.

Ich suche ihm von dieser Manier abzubringen — es geht nicht. Ich gebe diesem schuftigen Kerl nochmals Geld — er möge sich erbarmen und mich in Ruhe lassen. Er wird noch sorglicher, kommt mit seinen Bemühungen förmlich in die Rage.

So vergeht eine Woche — ich fühle, daß ich es länger nicht mehr aushalte.

Bevor ich den Gedanken mit der materiellen Dankbarkeit hatte, hatte ich mich schön erholt, seitdem habe ich fünfzehn Pfund verloren, bin ganz mager geworden und auch mein Appetit ist dahin. Und der Feldscher wird immer noch sorglicher. Einmal hat mich dieser Hundesohn im siedend heißen Wasser der Wanne fast abgebrüht. So heiß war das Wasser, daß auf meinem Hühnerauge die Haut absprang und sich abschälte.

Da sagte ich ihm:

„Du bist ein ganz abscheulicher Kerl. Wie kannst du es wagen, Patienten wie Würstchen im heißen Wasser kochen zu wollen? Jetzt ist es aus mit der materiellen Dankbarkeit.“

Er sah mich vorwurfsvoll an und sagte:

„Gibt es nichts — brauche ich nichts. So, jetzt sehen Sie zu, wie Sie sich ohne Hilfe eines wissenschaftlichen Mitarbeiters erholen können.“

Ich sank in seinen Augen wieder zu den Unintelligentesten herab, und jetzt geht alles wie früher.

Das Fieberthermometer kriege ich nur einmal am Tage, das Klistier nach Notwendigkeit, das Wasser der Wanne ist wieder angenehm überschlagen, und niemand betrübt oder stört mich. Mit einem Worte: ringsum glatter Friede wie auf einem See bei Abendstimmung.

Meine Gesundheit wächst von Tag zu Tag, und ich freue mich kannibalisch, die Sorglichkeit des wissenschaftlichen Mitarbeiters losgeworden zu sein.

(Aus dem Russischen übertragen von W. H.)



Die Hungersteine der Elbe sind sichtbar

Die ungewöhnliche Trockenheit der Elbe hat in diesem Jahre die sogenannten Hungersteine zum Vorschein gebracht, Basaltblöcke, die auf dem Flußboden liegen und sich nur bei unerhört niedrigem Wasserstande zeigen. In die alten Steine wird jedesmal, wenn sie sich zeigen, das Jahr und die Wasserstandziffer eingemeißelt. — Unsere Aufnahme zeigt den Hungerstein bei Dresden-Bodenbach, auf dem der diesjährige Wassertiefstand und die Jahreszahl eingraviert wird.

Die graue Wand

Erzählung von Gertrud Aulich.

„Erzählen Sie uns nun", sagte der Vorsitzende des Gerichtshofes zu dem Angeklagten, „wie sich in Wahrheit die Dinge an dem fraglichen Morgen abgespielt haben und aus welcher Veranlassung überhaupt Sie Ihre Frau ermordeten."

Der Angeklagte, ein Mann von mittlerem Alter, gutem Aussehen, mit rötlichem offenen Gesicht, aus welchem der blaue Blick voll schmerzlicher Verwirrung in die starre Leere des Gerichtssaales abschweifte, faltete die Hände ineinander und sagte, sie in demütiger Abwehr erhebend: „Nicht ich habe sie getötet... die graue Wand..."

„Hören Sie auf", unterbrach der Richter mit verhaltener Erregung. „Sie wollen uns doch nicht weißmachen, daß Sie unschuldig oder nicht im Besitz Ihres Verstandes sind. Das sachverständige Gutachten geht dahin, daß Sie wohl in einer heftigen Erregung gehandelt haben, daß aber § 51, auf den Sie hinauszuwollen scheinen, Ihnen keineswegs zugestanden werden kann. Was haben Sie dazu zu bemerken?"

Der Angeklagte lächelte trüb vor sich hin. „Nein, ich bin gewiß nicht verrückter als andere Menschen, und wenn ich sage, die graue Wand hat sie getötet, so werde ich auch versuchen, es nach besten Kräften zu beweisen. Der Mensch ist nicht schuldig an seinen Taten, weder an den guten noch an den bösen. Tausend kleine Umstände des Lebens sind es."

„Philosophieren Sie hier bitte nicht. Kommen Sie endlich zur Sache", sagte der Richter, verdrossen über den Zeitverlust, indem seine Hände unbewußt ein kleines Lineal überbogen. „Sie wollen doch nicht behaupten, die graue Wand sei plötzlich über Ihre Frau gefallen und habe sie umgebracht." — Der Zuschauerraum lachte. — „Was ist denn das überhaupt für eine Wand, von der Sie immer reden? Erklären Sie sich näher."

„Wenn man vom Fenster aus auf den Hof sieht, ist auf einmal alles wie weggeschnitten", sagte der Angeklagte mit leiser Bitterkeit. „Das ist die graue Wand."

„Weiter, weiter. Ist es die Rückwand eines Hauses, eines Schuppens? Wie? Oder — — — erzählen Sie, erzählen Sie."

„Vielleicht ist es ein Haus, vielleicht nur eine Mauer. Ich habe es mir nicht genau angesehen. Ich war noch nicht weiter als im Hofe. Ich gehe immer zum vorderen Eingang hinaus auf die Straße."

„Gut, gut. Wie sieht denn diese Wand aus? Ich meine, hat sie glatten Anstrich oder ist es nur ein roher Mörtelanwurf?"

„Ja, sie ist roh und unverputzt. Oben ist ein Abschluß von roten Ziegeln. Ich weiß es genau, ich habe oft die Sperlinge gezählt, es sitzen morgens viele Sperlinge auf dieser Mauer."

„Können Sie ungefähr ihre Höhe angeben?"

„Sie ist etwas niedriger als unser Haus, das drei Stockwerke hat. Man kann noch einen Streifen Himmel sehen, so breit wie eine halbe Fensterscheibe. Es wird wohl ein Wohnhaus sein."

„Und diese Wand hat nun, wie Sie angeben, Ihre Frau erschlagen, ausgerechnet am 17. August vormittags gegen 8 Uhr", warf der Staatsanwalt mit gelangweilter Ironie ein, „nachdem sie — wie lange steht denn diese Wand oder Mauer schon?"

„O, sie war schon da, als wir einzogen. Das sind wohl an die zwölf Jahre", antwortete der Angeklagte ruhig und ernst.

„Und Sie haben nie mörderische Absichten an ihr bemerkt?" spöttelte der Staatsanwalt weiter.

„So kommen wir nicht ans Ziel", sagte der Verteidiger mit sachlicher Abweisung. „Ich bin dafür, daß wir den Angeklagten ruhig aussprechen lassen."

„Beantworten Sie mir noch einige Fragen", wandte sich der Vorsitzende nochmals an den Angeklagten, „Sie sagten aus, daß Sie mit Ihrer Frau elf Jahre und vier Monate verheiratet waren und in glücklicher Ehe lebten. Stimmt das?"

„Ja, wir waren sehr glücklich."

„Kinder hatten Sie nicht?"

„Im zweiten Jahr kam ein Junge. Aber er starb nach einigen Tagen. Meine Frau war davon lange Zeit krank."

„Waren Sie nie nervös, gereizt, oder kamen Sie manchmal in Wut über Ihre Frau oder irgend eine Sache? Zankten Sie nicht miteinander? Das kommt doch in den besten Ehen vor."

„Ich kann mich nicht erinnern, daß wir zankten. Meine Frau war ruhig und sanft, wir hatten alles was wir brauchten, wenn wir uns auch nie einen Luxus leisten konnten — — weshalb sollten wir da wohl zanken!"

„Nun, vielleicht war Ihre Frau unglücklich darüber, daß Ihrer Ehe kein Kind mehr entsproß. Oder vielleicht war Grund zur Eifersucht vorhanden? Nun, worüber lachen Sie?"

„Ob sie unglücklich war, weiß Gott allein. Jedenfalls hat sie mir nie solchen Eindruck erweckt. Und das andere hätten wir einander nicht übel genommen. Wir lebten, wenn man so sagen darf, in freier Ehe. Untreue entspringt fast immer aus Mißtrauen. Und Mann und Frau sind nicht Leibeigene des anderen."

„Sie haben ja nette moralische Anschauungen", konnte der Staatsanwalt zu bemerken sich nicht versagen.

„Erzählen Sie weiter. — Es muß doch ein Anlaß zu Ihrer Tat vorhanden gewesen sein. Und erklären Sie uns endlich, welche Rolle diese ominöse graue Wand dabei spielt..."

„Wir hätten diese Reise nicht machen sollen. Oder man hätte inzwischen diese Wand niederreißen müssen."

„Aha! Gut, gut. Eine Reise also, eine Sommerreise vermutlich. Wann? Wohin? Reden Sie, reden Sie!"

„Wir fuhren am ersten August. Da hatte ich meinen Urlaub. Meine Frau wollte durchaus an die See, eine Freundin von ihr schwärmte Wunder von solchem Aufenthalt. Mir konnte es recht sein, wohin wir reisten. Aber das Leben war teurer, als wir berechnet hatten. Man mußte viele Dinge anschaffen, die man zu Hause entbehren kann. — Meine Frau wollte in Kleidung und Putz den anderen nicht nachstehen. Damit mag es wohl begonnen haben — — —"

„Sie meinen, da hatten Sie also Streitigkeiten?"

„Nein, Streitigkeiten wohl nicht. Wir waren nur verschlossen, vielleicht auch traurig. Meine Frau, weil sie viel Schönes entbehren mußte, und ich, weil ich es nicht bezahlen konnte. Wir reisten auch schon nach zwei Wochen, obwohl mein Urlaub einen vollen Monat währte."

„Hatten Sie schon früher Reisen unternommen?"

„Meine Frau besuchte oft ihre Familie in K.; es war ja nie Geld da, denn in meiner Stellung verdient man nicht viel, außerdem unterstützten wir beide unsere Eltern, das heißt, meine Mutter ist schon lange tot."

„Sie sind Beamter in den Germaniawerken — — — und verdienen zweihundert Mark monatlich. Das ist allerdings nicht viel. Da haben Sie wohl sehr sparen müssen, um an die See zu fahren?"

„Ja, aber wir hätten dies Ersparte nicht besser anlegen können. Sehen Sie, meine Herren, da ist ein Mensch jahraus, jahrein in einige Quadratmeter Raum eingesperrt, wie ein Tier im Käfig — — — und die Welt ist eine unendliche Weite, ohne Grenzen, ohne Ende, von einem ewig klaren Himmel überblaut. Aber hier ist nur ein Streifen Licht, eine halbe Fensterscheibe breit, denn alle Herrlichkeit wird von einer grauen Mauer eingeschluckt. — — — Nicht Sonne, nicht Mond noch Stern — — — nicht Baum noch Blume, nur ein enger, schmutziger Hof, nur Qualm, Staub, Gestank und ewige Trostlosigkeit einer grauen Wand, die unverrückbar ihren Platz behauptet. — — — Und manchmal nur das Wunder eines Sonnenstrahls, der an dieser Wand hochzuklettern versucht, und manchmal nur die Freude, einen kleinen Sperling zu sehen, der auf dem Mauersims das Schwänzchen hebt. — — — Aber das ist ja nicht das Schlimmste. Das Furchtbarste ist, daß zwei Menschen fast zwölf Jahre nichts von ihrem Kerker aus sehen als diese Wand und dennoch glücklich sind, — — — aber einmal wird die Tür geöffnet — — — die beiden Menschen stehen plötzlich im Licht, Sonne umspielt sie, Erde hält sie fest, Blumen grüßen uns, und das Meer, das Meer hat verlockenden Ruf in die Freiheit, ins Weite — — — aber die Frau sagt: Ueberall ist dieselbe Sonne, dieselbe Erde, dieselbe Luft, derselbe blaue Himmel. Auch zu Hause. Und der Mann nickt dazu — — — und das Unbegreifliche ist geschehen, daß beide Menschen die Mauer vergessen haben, die graue Wand, die sich frech und beharrlich vor Himmel, Sonne, Licht und Herrlichkeit stellt, ja, sie haben zwölf Jahre lang nichts von dieser Mauer gewußt, weil sie nichts von der Schönheit jenseits dieser Mauer wußten. Darum ist die Heimkehr zur Nacht wie Brautfahrt..."

„Nun, warum stocken Sie? Fahren Sie, bitte, fort. Was war also am Morgen nach Ihrer Rückkehr?"

„Ja, da habe ich also meine Frau erwürgt. Daran läßt sich nichts ändern. Ich habe sie nur festhalten wollen, denn es war mir unmöglich, sie zu verlieren. Gott mag wissen, wie es kam — — —"

„Sie war also im Begriff, Sie zu verlassen? Sehr interessant. Aber sprechen Sie nur ruhig weiter."

„Mag sein, sie sprach es nur vor sich hin. Aber in mir war diese gräßliche Angst. Ich lag vor irgend etwas auf der Lauer, vor dem ich glaubte, daß es mich aus dem Hinterhalt anspringen wollte. Meine Frau lag nebenan und tat, als ob sie noch schliefe, aber ihre Augendeckel waren einen schmalen Spalt geöffnet, und ich merkte, daß sie mich beobachtete. Warum wünscht sie mir nicht einen guten Morgen wie sonst, dachte ich und hörte, daß mein Herz laut und rasch klopfte. Anna, sagte ich vorsichtig und verhielt die Stimme, bist du wach? — Wie spät ist es, fragte sie zurück. Ich sah an die Uhr. Es war genau ein Viertel vor sieben, und ich sagte es ihr. — So? Schon so spät? Es ist wohl ein trüber Tag heute? Es scheint ja keine Sonne! Merkwürdig, ich hatte genau dasselbe gedacht. Aber ich beruhigte sie. — Vielleicht ist es gar nicht so trüb. Das mag nur an der Wand da liegen. Ja, ja, sagte sie, und ihre Stimme war klein und trocken. Wie kommt es nur, daß mich diese Wand vorher nie gestört hat, und heut ist es einfach unerträglich. Wie darf denn das sein, daß wenige mit Mörtel beworfene Ziegel einem alles Licht rauben, die unermeßliche Sonne wegstehlen. Sag doch was. Geht es dir auch so? — — Sie war dem Weinen nahe, und es schien mir, als sehe sie mich böse an. Nun, die Wand steht doch nicht von heut auf morgen da, sagte ich mit ein wenig Spott, in den zwölf Jahren unserer Ehe hättest du dich mit ihr abfinden können. —

Wie sprichst Du denn mit mir? fragte sie ganz erstaunt. Ja, kann ich dafür, daß wir so verflucht sind, und nicht einmal Licht und Luft satt haben? Sie verstummte und sah mit aufmerksamem Trotz auf die graue Wand, die nun gottlob so weit belichtet war, daß der obere Rand eines Schornsteins seinen feinen Schatten wie einen Strich darauf warf. Aber mit teuflischer Selbstquälerei stellte ich fest, daß es dem Licht nie gelingen würde, zu uns ins Parterre herabzusteigen. Ja, sagte ich, du kannst allerdings dafür, du hättest keinen armen Teufel wie mich heiraten sollen, zwei Bettler taugen nicht an einer Schüssel.

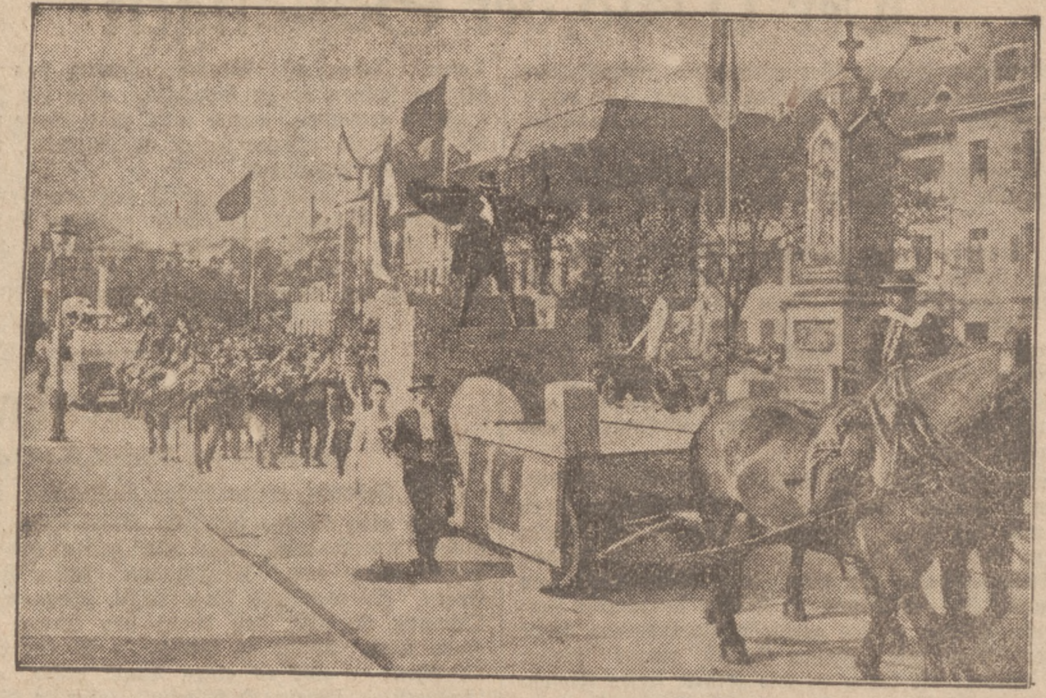
Wirfst du mir vielleicht vor, daß ich dir keine Mitgift einbrachte, klagte sie stockend, um nicht zu weinen. — Ich werfe dir nichts vor, aber du wirfst mir eine Wand vor, die eher war, als ich. Soll ich sie einreißen? Oder was soll ich tun? Sprich doch. — — O, nichts, nichts — sagte sie ganz abwesend und rang mit einem Entschlusse. Ich wußte, ihre Seele war am Meer, in wunderbarer Freiheit von Erde und Himmel. Ich war wie erstickt von einer Last ungeordneter Gedanken, Empfindungen und Schmerzen. Ich suchte einen Vergleich und fand: die graue Wand lag mit Zentnerschwere auf mir und mußte mich zermalmen. Was wirst du tun, kannst du vergessen, daß wir glücklich waren, schrie ich, fast von Sinnen, als sie Anstalten traf, aus dem Bett zu steigen, um sich anzukleiden.

Sie sagte: Wir waren es, ja, aber wir können es nicht mehr sein. Die Wand steht zwischen uns und unserem Glück Oder glaubst du, daß du wieder glücklich und zufrieden sein kannst, wie ehedem? Ja, schrie ich ihr meine Ueberzeugung zu, ich kann es, wenn du es kannst. — — —

Das ist es eben. Ich kann es nicht mehr. Ich bin wie ein Vogel, den man aus dem engen Raum ins Freie läßt. Ja, wenn es hier nicht so dunkel wäre, so trostlos, so schmutzig, so traurig. Ich will lieber Magd auf einem dieser sonnigen Felder sein, als Herrin in dem dumpfen Kerker dieses Hauses.

Laß mich, sagte sie, denn ich hielt ihre Oberarme gefaßt, ohne Bewußtsein, daß ich ihr wehetat; du kannst mich nicht halten, wenn ich nicht will.

Ich sah einen fremden, feindlichen Dämon aus ihren Augen blitzen, die klar und voller Treue waren. Da kam es über mich, das Verlangen, ihr zu zeigen, zu beweisen, daß Liebe festhalten konnte, daß Liebe das stärkste aller Bande war. Aber Gott im Himmel, wie denn, wie denn nur — — — Mein Verstand wußte es nicht, mein Herz wußte es nicht, da hatten meine Hände es bereits vermocht. Als sie starr und mit gebrochenem Blick zurücksank, wußte es auch mein Verstand, daß nichts sie mir mehr entreißen konnte."



Im Festzuge der Württemberger in Mannheim

am 22. September, der der 40jährigen Jubelfeier der Vereinigung der Württemberger galt, fand die Gruppe des Schneiders von Ulm besonderen Beifall. (Der Schneider von Ulm, ein tragikomischer Pionier des Menschenfluges, hatte im Jahre 1811 versucht, von einer Ulmer Bastei aus mit riesigen Flügeln die Donau zu überfliegen, war aber kläglich ins Wasser gefallen.)

Trauung mit einer Toten

Gaunerstück zweier Geistlicher.

In Bulgarien gibt es noch heute keine zivilamtliche Trauung. Also den „prawosławnem" (allein rechtgläubigen) Popen obliegt das schöne Amt der Menschenzusammenführung. Selbstherrlich erkennen sie nur die von ihnen geschlossenen Ehen an. Die vor einem ausländischen Standesamte rechtsgültig erfolgte Trauung ist für sie ein „Konkubinat."

Erst im vorigen Jahre traute ein Pope einen mit einer deutschen Staatsangehörigen seit 14 Jahren verheirateten Bulgaren mit seiner Buchhalterin, während seine Frau zur Erholung in Deutschland weilte. Die bulgarische Kirchenbehörde setzte sich einfach über die Tatsache hinweg, daß der Bulgare rechtsverbindlich mit seiner ersten Frau in München von einem Standesbeamten getraut worden war. Er sanktionierte damit, wie es schon wiederholt auch früher geschehen ist, kirchlich die Bigamie. Die bulgarische Staatsanwaltschaft griff trotz Anklage den Fall nicht auf, während die deutsche Rechtsbehörde keine Handhabe hatte, die betrogene Frau zu schützen, da sie durch ihre Ehe bulgarische Staatsangehörige geworden war...

Wie ungemein „gewissenhaft" die Herren bulgarischen Popen mit dem ihnen „von Gott verliehenen" Rechte der Eheschließung umgehen, zeigt ein neuer skandalöser Fall, der vor einigen Tagen zwei dieser „Gottesdiener" hinter schwedische Gardinen gebracht hat. Der sechsunddreißigjährige Atanas Wolkow in Warna hatte mehrere Jahre mit der Witwe Ratschewa in sogenannter „wilder Ehe" zusammengelebt. Trotz allen Drängens seiner Geliebten konnte und wollte sich Wolkow nicht entschließen, das Bündnis gesetzlich — also von der Kirchenbehörde — sanktionieren zu lassen.

Bei der Geburt eines toten Kindes verstarb nun die Ratschewa plötzlich. Nach dem Begräbnis überlegte Wolkow hin und her, wie er gesetzmäßiger Ehemann der Verstorbenen werden könnte, um sich in den Besitz ihres nicht kleinen Nachlasses zu setzen. Ein ihm befreundeter Warnaer Pope, an den er sich ratheischend gewandt hatte, wußte schnell einen Ausweg. Die beiden Gesinnungsbrüder fuhren nach der bulgarischen Hauptstadt Sofia und suchten einen jungen Vorortpopen auf, dem sie vorschwindelten, daß Wolkow zwecks Erlangung eines gemeinsamen Auslandspasses für Amerika die Trauungsdokumente benötigte. Die Braut könnte wegen Krankheit leider nicht anwesend sein.

Der junge Pope zögerte zunächst. Doch jetzt bot der ältere Geistliche alle seine Ueberzeugungskünste auf, um ihn zur Ausstellung der Papiere zu bewegen. „Ich bin doch auch Geistlicher wie du," erklärte er, „wie kannst du glauben, daß ich lüge! Ich würde mein Pfarrkind Wolkow sofort trauen, wenn es in Warna wäre. Doch da er die Dokumente hier sofort nötig hat, möchte er sich die doppelten Reiseunkosten nach Warna und zurück sparen. Ich werde daheim in meiner Ortskirche die kirchlichen Zeremonien und den Gottessegen über beide nachholen." Schließlich war der Pope überredet, um so mehr, als er in der Hand des Wolkow mehrere Tausendlewascheine auftauchen sah.

Die Papiere wurden, angeblich um keine Schwierigkeiten bei den Behörden zu haben, bei der Ausstellung um mehrere Tage zurückdatiert, und unser Nachlaßjäger machte sich nun daran, die Erbschaft anzutreten. Die Angehörigen der Verstorbenen schöpften jedoch Verdacht und brachten den Fall zur Anzeige. Die beiden Popen und Wolkow wurden verhaftet, und die Gaunerei fand bald ihre Enthüllung.

Lustige Ecke

Ein tüchtiger Geschäftsmann.

Mr. Knickerbocker hatte einen Autounfall. Mitleidige Landleute stärkten den Erschöpften mit einer Mischung von Milch und Whisky. Mit kaum vernehmbarer Stimme sagte der Verunglückte: „Ich biete 2000 Dollar für diese Kuh."

Verplappert. „Ich hätte geschworen, dich zu heiraten?" Wo soll denn das gewesen sein? — „Im Stadtpark unter der großen Eiche." — „Schwindel. Das war ja 'ne Linde!"

Abschiedskonzert des 1. Kattowitzer Konzertorchesters bei Mokrski. Am morgigen Sonntag veranstaltet zum Abschluß der Saison das 1. Kattowitzer Konzertorchester, unter Leitung von Musikdirektor Kirstein, ein großes Abschiedskonzert, das bereits um 3 Uhr beginnt.

Myslowitz

Ausbau des Myslowitzer Zentralviehhofs

Bekanntlich ist der Myslowitzer Zentralviehhof eines der größten derartiger Unternehmungen in ganz Polen. Die weiteren Ausbaupläne des Zentralviehhofes werden diesen zum Größten in Polen machen.

Der Vorstand des Zentralviehhofes eröffnet am 2. Oktober d. Js. große Herbst-Pferdemärkte, welche an jedem Mittwoch stattfinden werden. Dieses erfolgt vollständig unabhängig von den eingeführten Ausfuhrmärkten nach Frankreich, Belgien und der Schweiz, sowie der Inbetriebsetzung der Hornviehausfuhr, welche ein besonderes Absatzgebiet in England gefunden hat.

Die Belieferung der geplanten Pferdemärkte ist garantiert. In Verbindung damit ist am Zentralviehhof ein großer Pferdestall mit allen neuzeitlichen Einrichtungen errichtet worden. Der Gebrauch der Ställe von seiten der Händler und Käufer wird diesen gegen eine minimale Abfindung von 1 Zloty pro Stück zugesichert.

Der Vorstand des Zentralviehhofes hat gleichzeitig den Kontakt mit ausländischen Pferdehändlern aufgenommen, welche sich bereitstellten, die Mittwochmärkte zu beschicken.

Das neue Unternehmen kann in Hinsicht auf die Finanzlage der Stadt sowie des Unternehmens selbst, welche an und für sich gut gestellt sind, nur begrüßt werden. Aber auch in Betracht auf die Bedeutung der Stadt selbst, welche durch dieses Unternehmen von internationalem Wert nur gewinnen kann, ist das Gelingen desselben nur wünschenswert. —h.

Zwischen Kattowitz—Myslowitz 15 Minuten-Autobusverkehr. Nachdem von seiten der Fa. Adamaschek, Myslowitz, ein neuer Wagen (Federal) in Betrieb gesetzt wurde, beginnt mit dem morgigen Tage auf der Strecke Kattowitz—Myslowitz über Schoppinitz—Wilhelminehütte der 15 Minuten-Autobusverkehr. Dieses ist des Ausfalls der auf der Strecke Schoppinitz—Myslowitz kursierenden Straßenbahnwagen wegen nur zu begrüßen, da die Autobusse stets voll besetzt, wenn nicht gar überfüllt waren. Der neue Wagen ist nach neuestem System ausgebaut und weist 32 Sitzplätze auf. Die ständig überfüllten Autobusse beweisen, daß sich der Autobusverkehr auf der Linie Myslowitz—Kattowitz sehr gut eingeführt hat.

Wer will nach Frankreich? Am 1. Oktober d. Js., 9 Uhr vormittags, findet in Myslowitz, an der ul. Powstancow 23, die Rekrutierung der nach Frankreich abfahrenden Arbeiter statt. Angefordert sind: Maschinisten für Gasmotore, Mechaniker für Dampfmaschinen, Dreher mit Familie, Maschinisten für Papiermaschinen mit Familie, Heizer für Gasöfen, System „Staph“ mit Familie, Elektromonteure, Kesselschmiede, Nieter, ledig und mit Familie, welche in sich Kinder von 10—18 Jahren zählen, sowie Arbeiter für Kohlen- und Erzbergwerke. —h.

Rosdzin-Schoppinitz im Monat August. Die standesamtlichen Statistiken der Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz weisen für den Monat August d. Js. interessante Zahl auf. Der Personenstand der Gemeinde Rosdzin hat sich gegenüber den statistischen Angaben für Juli um 61 Köpfe vermehrt. Am Schluß des Monats August zählte Rosdzin 12 062 Einwohner, darunter 5967 Männer und 6095 Frauen. Geboren wurden im August 27 Kinder, 17 Knaben und 10 Mädchen, darunter 4 uneheliche Geburten, alles katholischer Religion der Eltern. Eheschließungen wurden 5 gebucht, alle kath. Religion. Zugezogen kamen 68 Männer und 61 Frauen, im ganzen 129 Personen. Der Gesamtzuwachs beträgt demnach 156 Personen. Im gleichen Zeitraum verstarben 17 Personen, 10 Männer und 7 Frauen. Es verzogen 78 Personen, 42 Männer und 36 Frauen. Der Gesamtabgang beträgt also 95 Köpfe. Eines gewaltsamen Todes starben 4 Personen, an Lungenschwindsucht 3. Aehnliche Angaben finden wir in der Schoppinitzer Statistik für den Monat August. Der Personenbestand ist von 11 114 Ende Juli auf 11 137 Ende August gestiegen. Geboren wurden 31 Kinder, 14 Knaben und 17 Mädchen, darunter 3 uneheliche und 1 Todgeburt, alle kath. Religion der Eltern. Zugezogen kamen 39 Personen, 19 Männer und 20 Frauen. Der Gesamtzuwachs beträgt 70 Köpfe. Im gleichen Zeitraum wurden 12 Eheschließungen vollzogen, alles ledigen Standes und kath. Religion. Der Abgang ist wie folgt gebucht: Es starben 13 Personen, 6 Männer und 7 Frauen. Es verzogen 34 Personen, 22 Männer und 12 Frauen. Der Gesamtabzug beziffert sich auf 47 Köpfe.

Ein Rosdziner Sanacjamann zu 100 Zloty Geldstrafe verurteilt. Vor dem Burggericht in Myslowitz hatte sich der von seiner Tätigkeit als Schulleiter der Schule II in Rosdzin suspendierte J. Jaroslawski wegen Beleidigung des Gemeindevorstehers Suchy zu verantworten. Dem J. wurde zur Last gelegt, daß er unwahre Geschichten, welche den Gemeindevorsteher in seinem Ansehen schädigen sollten, verbreitet hätte. Bekanntlich ist Herr Jaroslawski ein Grundpfeiler der moralischen und wirtschaftlichen Sanacja gewesen und seiner „Witze“ wegen, die er sich infolge seiner komischen Moralbegriffe erlaubte, wie auch gewisser Heldentaten wegen, wobei ihm die Augen blau geschlagen wurden und das noch von Kollegen, ist der Apostel der Sanacja in der Ausführung des Dienstes suspendiert und gegen ihn das Disziplinarverfahren eingeleitet worden. In der Gerichtsverhandlung stellte sich die Schuld des reinen Jüngers der Sanacja heraus und das Gericht verurteilte Jaroslawski zu 100 Zloty Geldstrafe sowie zur Veröffentlichung des Urteis in der polnischen Presse. Jaroslawski hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Rybnik und Umgebung

Rydultau. (Noch einmal die Charlottegrube.) Wiederholt bereits haben wir den Klagen über die Zustände bei der Kohlenausgabe auf der Charlottegrube in unserem Blatte Raum gegeben, aber die Verwaltung dieser Anlage hat ein dickes Fell. Viel besser ist es nicht geworden. Zwar wurden einige Bunker aufgestellt im vorigen Jahre, aber sonst blieb alles beim alten, denn man ließ die Bunker Bunker sein, so daß im vorigen Winter nur bei gutem Wetter es möglich war, die Kohle herauszubekommen, mit Pickel und Hacke. In diesem Jahre wurden die Bunker überhaupt nicht benutzt, vielmehr zum alten Verfahren gegriffen. Was das bedeutet, haben wir ja schon illustriert. Ob die Verwaltung sich doch noch eines Besseren besinnen wird?

Die Ursachen der kommissarischen Wirtschaft in Hohenlinde

Wir haben die Sanacja Moralna wegen der kommissarischen Wirtschaft in den schlesischen Gemeinden an die Wand gedrückt, indem wir ihr nachwiesen, daß die gewählten Gemeindevertretungen zum Teil deshalb weichen mußten, weil sie nicht geneigt waren, einen Sanator als Gemeindevorsteher zu wählen. Das erzählen sich jedenfalls die Arbeiter in Chropaczow und das dürfte auch zutreffend sein. In ihrer Empörung kam das Blatt der Sanatoren, die „Polska Zachodnia“, mehrere Male darauf zu sprechen, konnte aber kein treffendes Argument finden. Auch war sie nicht in der Lage, den häufigen Wechsel auf dem Gemeindevorsteherposten in Hohenlinde zu erklären. Doch scheint sie ein Argument gefunden zu haben und zwar in bezug auf die Enthebung des Gemeindevorstehers Markiton in Hohenlinde. In dem ersten der Artikel, den sie darüber brachte, konnte sie nur anführen, daß Markiton sein Arbeitsbüro gut eingerichtet hat. Jetzt hat sich die brave Sanacjatante erinnert, daß wir im Wahlkampf stehen und da müssen schon ganz starke Argumente herangezogen werden, wenn sie wirken sollen. Sie bringt auch am 25. d. Mts. einen zwei Spalten langen Artikel über die Mißwirtschaft der Korfantysten in Hohenlinde und führt alle Argumente an, die zur Enthebung Markitons vom Gemeindevorsteherposten und Auflösung des Gemeinderates führten. In dem Artikel wird gesagt, daß die Korfantysten zusammen mit den Deutschen in der Gemeinde gearbeitet haben und daß dort gegen die Sanatoren gehetzt wurde. Insbesondere hat man es auf die Beamten aus den anderen Gebietsteilen abgesehen, gegen die speziell gehetzt wurde. Dann heißt es, daß in Hohenlinde in finanzieller Hinsicht eine Mißwirtschaft herrschte, die die Finanzen der Gemeinde in Unordnung brachte. Die finanzielle Mißwirtschaft soll darin bestanden haben, daß der enthobene Gemeindevorsteher Markiton sich besondere Entschädigungen für außerordentliche Dienste zahlen ließ, die ihm der Gemeinderat auch bewilligte. Insgesamt soll er 20 000 Zloty gefordert haben, erhielt aber nur 10 000 Zloty ausgezahlt. Was das für außerordentliche Dienste waren, wird nicht gesagt. Solche Ausnützung der Gemeinden durch gewisse Gemeindeleiter ist bei uns nichts Neues. Wir verweisen auf andere Gemeinden, wo auch nicht besser gehandelt wird. Sind doch die Empfangsfestlichkeiten in der Wojewodschaftshauptstadt, die viele Tausende erfordern, nichts Neues und in Knurow ließ der dortige Gemeindevorsteher eine Anleihe in Höhe von 300 000 Zloty auf seinen Namen buchen und trotzdem verteidigt die „Polska Zachodnia“ diesen Gemeindevorsteher. War es etwa in Groß-Piekar anders gewesen und wurde dort dem Gemeindevorsteher gerichtlich nicht nachgewiesen, daß Gelder der Gemeinde für Privatausgaben verwandt wurden? Wir sind die Letzten, die eine Mißwirtschaft in der Gemeinde gutheißen wollen, insbesondere, wenn es sich um Verwendung von öffentlichen Geldern für Privatzwecke handelt. Doch ist die Behauptung der „Polska Zachodnia“ mit Vorsicht aufzunehmen, denn sie hat nach den Argumenten zu lange gesucht und im übrigen soll man auch nicht vergessen, daß wir bereits im Wahlkampfe stehen. Auch ist es ratsam, zuerst die andere Seite zu hören, bevor man sich ein Urteil macht über die Entschädigung für außerordentliche Dienste in Hohenlinde. Die Aufklärung dürfte kaum lange auf sich warten lassen, denn der enthobene Gemeindevorsteher nimmt lebhaften Anteil an dem politischen Leben und dürfte diesen Vorwurf nicht lange auf sich sitzen lassen.

Gewinne der Staatslotterie

15000 Zł gewann Nr. 169002.

5000 Zł gewann Nr. 72102.

3000 Zł gewannen Nr. 4924 39024 85361 129567 137287 158356 173582.

2000 Zł gewannen Nr. 21663 51293 58248 97941 123458 145140.

1000 Zł gewannen Nr. 21334 39687 47416 54998 84361 98617 106948 108423 118544 121995 125933 147559 147725 166720 167207.

600 Zł gewannen Nr. 6405 10153 10928 13305 18835 22133 26824 27867 28819 47220 53622 65009 70065 72127 76028 79384 90659 90699 94937 98831 109074 110335 111225 111451 114134 142115 143740 148427 152267 154747 180490.

500 Zł gewannen Nr. 1791 2671 5374 6518 8731 9035 10948 15439 16106 20858 21362 22211 24447 25454 26922 29913 31360 32172 32485 35477 35808 36106 36113 36489 37233 39552 42566 43360 44317 45995 47657 48037 51029 53311 43348 54700 55110 55183 57047 57673 59460 59697 61166 62083 62275 63994 65547 69343 69509 70825 72323 73544 74700 75624 76759 77320 77415 79678 83256 83681 85958 86023 86291 87822 88384 90037 91737 97655 97827 98275 98903 99111 99639 100012 101774 102884 103231 103505 104872 105225 105331 105360 105544 109137 113234 114875 117959 119364 120989 121324 124594 124790 125227 126754 126797 128206 129032 129575 130461 130737 133170 133790 135243 135538 135971 136694 137159 137388 141020 143256 146826 147893 148425 148975 149101 153122 153644 154355 157019 158048 158171 158528 161186 161216 161679 163120 163926 166258 166494 167486 167592 169499 169608 170877 172857 173912 176425 179017 183691

Republik Polen

Immer langsam voran...

Wenn es im allgemeinen von der Post heißt: „Trara, trara, die Post ist da“, so muß man jedoch für die Postzustellung auf dem Lande einen bekannten Vers variieren: „Immer langsam voran, immer langsam voran, daß der Panie Stujkowy uns finden kann“. Denn die Zustellung der Postsachen an die Adressaten geschieht durch den Gemeindediener, den „panie stujka“. Dieser wenig beneidenswerte Mann holt die Post dreimal wöchentlich vom nächsten Postamt ab. In einem speziell dazu angefertigten Schränkchen werden die Briefe sodann nach dem Gemeindeamt gebracht und bleiben dort tage-, ja wochenlang liegen, wenn der Zufall nicht günstig ist und die Schritte eines Dorfbewohners zum Gemeindeamt lenkt. Und nicht nur Briefe, sondern auch Telegramme werden auf diese Weise zugestellt, eine Weise, die wahrlich primitiver nimmer gehandhabt werden kann.

Dieser vorsintflutlichen Postzustellung fielen vor einigen Tagen mehrere Bauern des Lenczycer Kreises zum Opfer, die von herumreisenden Kaufleuten allerhand Waren gekauft hatten. Infolge der oben geschilderten Zustände erhielten sie die Aufforderung zum Auskauf des Wechsels zu spät, so daß die Sache vor den Kadi kam. Eines schönen Tages schneite ein Gerichtsvollzieher ins Haus, um neben dem Wechselbetrag noch eine Extrawurst in Höhe von 25 Zloty Reisespesen einzukassieren. Wo die Schuld liegt?! Nun, die Zahlungsaufforderungen lagen seit 10 Tagen im besagten Schränkchen, ohne den Interessierten zugestellt zu werden. Die geschädigten Bauern wollen den Gerichtsweg gegen den Gemeindesekretär beschreiten . . .

Ob die Postbehörden diesem Schlendrian nicht bald ein Ende machen?! Im Interesse der Staatsraison . . . Jubo.

Deutsch-Oberschlesien

Aus Leichtsinn 2 Jahre ins Zuchthaus.

An dem Raubüberfall auf einen Geldtransport in der Gegend von Ponischowitz am 4. Oktober 1928 war auch ein gewisser Wyrwoll beteiligt. Der Raubüberfall hat in einem Meineidverfahren in dieser Schwurgerichtsperiode schon einmal eine Rolle gespielt. Am Freitag saß der Arbeiter Paul Stürtz aus Niekarm auf der Anklagebank, ebenfalls wegen Meineides. Er hatte in dem Strafverfahren gegen Wyrwoll und seine Mittäter Winitzki und Bienick zugunsten des Wyrwoll einen Meineid geschworen und behauptet, daß er Wyrwoll am Tage der Tat an anderer Stelle gesehen habe. Auf Grund dieser Aussage war Wyrwoll freigesprochen worden. Stürtz waren 30 Mk. versprochen worden, wenn er Wyrwoll durch die falsche Aussage befreite. Er tat das auch, und zwar sehr nachdrücklich; er machte seine Aussage schon, ehe er überhaupt befragt worden war. In der Verhandlung vom Freitag war der Sachverhalt schnell geklärt. Staatsanwaltschaftsrat Schramm beantragte für Stürtz wegen des Meineides, den er als frivol und leichtfertig bezeichnete, eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren, fünf Jahre Ehrverlust und dauernde Aberkennung der Eidesfähigkeit. Rechtsanwalt Braun begründete in seinem Plädoyer eine andere Auffassung und stellte den Meineid als fahrlässigen Falscheid hin. Das Gericht, unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Jacob, verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und erkannte auf dauernde Eidesunfähigkeit. Vier Monate der Untersuchungshaft werden auf die Strafe angerechnet.

Im Anschluß an diese Verhandlung, die nur etwa eine Stunde gedauert hatte, lag als letzter Prozeß dieser Schwurgerichtsperiode ein Verfahren gegen eine Frau aus Hindenburg wegen gewerbsmäßiger Abtreibung mit Todeserfolg vor. Die Angeklagte war bereits im Mai wegen dieser Straftat zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Die eingeleitete Revision führte dazu, daß vom Reichsgericht die Aufhebung dieses Urteils ausgesprochen und die Sache zur erneuten Verhandlung zurückverwiesen wurde. Die Angeklagte wurde von Rechtsanwalt Dr. Herrnstadt verteidigt und vom Gericht zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren unter Anrechnung von fünf Monaten Untersuchungshaft verurteilt.



Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale. 12.10: Volkstümliches Konzert. 15.40: Vorträge. 16.40: Von Warschau. 19.25: Vorträge. 20.30: Musikalische Abendveranstaltung.

Montag. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.25: Vortrag. 18: Von Posen. 19.30: Polnischer Sprachunterricht. 20: Verschiedene Nachrichten. 20.30: Internationaler Programmaustausch. Uebertragung aus Warschau. Anschließend die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus Kattowitz. 15: Konzert auf Schallplatten. 16: Vorträge. 17: Konzert. 19.25: Vortrag. 20.30: Abendkonzert.

Montag. 12.05: Konzert auf Schallplatten. 17.25: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 20.05: Französisch. 20.30: Internationaler Konzertabend. 22: Die Abendnachrichten und Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 325. **Breslau Welle 253.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

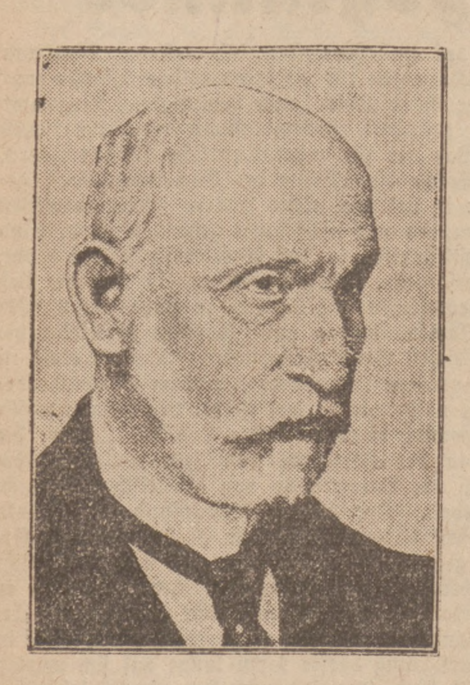
*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 29. September. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Mittagskonzert. 14.00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Volkskunde. 14.35: Schachfunk. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.30: Nachmittagsunterhaltung. 16.00: Marek Weber spielt (Schallplatten). 17.00: Funkwesen. 17.25: Wen hören Sie am liebsten? (Schallplatten). 18.25: Urwald. 19.05: Für die Landwirtschaft. 19.05: Liederstunde mit zeitgenössischen Tonsetzern. 19.50: Welt und Wanderung. 20.15: Orchesterkonzert. 22.10: Die Abendberichte. 22.35—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 30. September. 16.30: Französische Musik (Schallplatten). 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.15: Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Hans Bredow-Schule: Handelslehre. 19.05: Für die Landwirtschaft. 19.05: Uebertragung aus Gleiwitz: Mozart-Stunde. 20.05: Hans Bredow-Schule: Kulturgeschichte. 20.30: Partie verspielt, Funknovelle von Gerhart Pohl. 21.20: Lieder. 21.40: Uebertragung aus Gleiwitz: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22.10: Die Abendberichte. 22.35: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen.

Zusammenschluß der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft

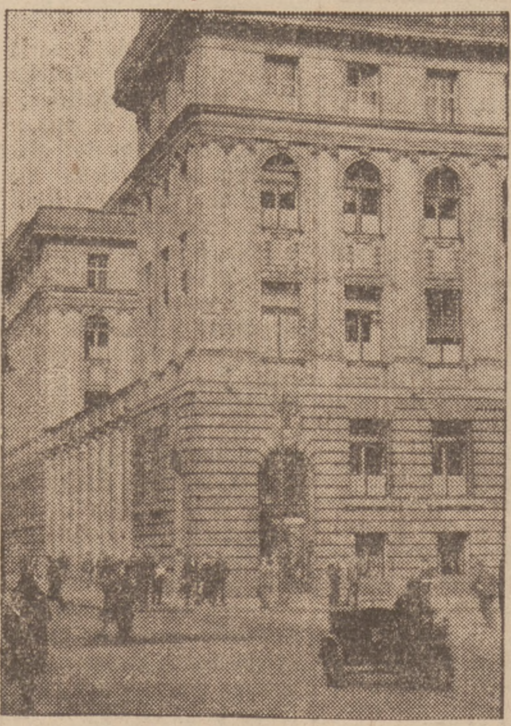
Nachdem vor etwa einem halben Jahr die Mitteldeutsche Creditbank und die Commerz- und Privatbank sich vereinigt haben, ist nunmehr durch die Fusion der beiden größten deutschen Banken, der deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft, ein deutscher Finanztrust entstanden, der amerikanische Ausmaße erreicht.



Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Deutschen Bank, Geheimer Kommerzienrat Max Steinthal.



Die Deutsche Bank in der Mauerstraße.



Die Disconto-Gesellschaft in der Behrenstraße.



Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Disconto-Gesellschaft, Dr. Max von Schinkel.

Am Montagmorgen

Von Carl Otto Windecker.

An jedem Montagmorgen läuft in dem Zuge, den ich benutze, um in die Stadt zu kommen, gleich hinter dem Packwagen ein großer, dunkler Waggon, breit, verrußt, ohne Fenster. Nur oben unter dem Dache sind ein paar vergitterte Luftlöcher, und nur eine Tür ist auf jeder Seite, mit einem Stückchen Fensterglas ebenfalls vergittert — der Gefangenenwagen. Jeden Montagmorgen.

Während bei der Einfahrt überall die Türen aufklappen und hastende, eilige Menschen vom Trittbrett auf den Bahnsteig springen, froh, aus dem überfüllten Abteil, aus der stickigen, rauchigen Luft des Coupees zu kommen, wird drüben auf der anderen Seite, nach dem Bahnsteig zu, den sonst nur die Post- und Gepäckkarren benutzen, vorsichtig die Türe des breiten, grauen Wagens geöffnet. Zwei Gendarmen steigen aus, bleiben vorsichtig stehen und nehmen die Gefangenen in Empfang, die, Handgelenk an Handgelenk gefesselt unbeholfen die Trittbretter hinab auf den niedrigen Bahnsteig klettern. Oft sind es nur fünf, öfters aber auch zehn, fünfzehn Gefangene, die sich dann von vielen Beamten in sauberen Uniformen, Pistole am Gürtel, bewacht und begleitet, in Marsch setzen, den Bahnsteig entlang, dann quer hinüber nach der Polizeiwache, zum Weitertransport oder zur Einlieferung.

Einen Augenblick lang stockt jeden Montagmorgen der Strom der Reisenden, der hastig und stoßend nach den Ausgängen hindrängt. Erst weniger, dann immer mehr Menschen bleiben stehen, spähen zwischen Lokomotive und Packwagen hindurch, bücken sich auch, um zwischen den Rädern der Wagen einen Blick zu erhaschen — mit gespannten Gesichtern oder grinsend, leise zum Nachbar flüsternd.

Sehr schnell, von den Polizisten angetrieben, eilt der Zug der Gefangenen vorbei. Die meisten der armen Teufel senken den Kopf. Aber manche zeigen auch ihr wildes, höhnisches Gesicht. Spöttisch lachen sie über die Menschen, die sich um ihren Anblick drängen. Trotz und verzweifelter, frecher Hohn in Lumpen und zerrissenen Kleidern — und selbstgefälliges Mitleid und Verachtung treffen sich in der Mitte des Schienenweges, der hier endet. Sensation des Montagmorgens.

Dann hasten die Menschen weiter, in die Fabrik, das Bureau, auf die Reise. Ein Stück weiter ist das Bild der armen Teufel in Lumpen, in ausgetretenen Schuhen, unrasiert, mit wilden, schmutzigen Gesichtern schon wieder vergessen. Nur das blanke, schmale Eisen, das je zwei am Handgelenk zusammenkettet, bleibt gruselig, dabei so beruhigend im Bewußtsein haften.

In den Straßen liegt die Sonne. Es ist morgendlich frisch und duftig. In den Straßenbäumen piept hin und wieder einmal ein kleiner Vogel. Man zündet sich eine Zigarette an. Kauft eine Zeitung. Schaut einem hübschen Mädel unter den Hut.

In der Polizeistation sitzen die anderen. Die aus dem ersten Waggon.

Bilder aus Bulgarien

Auf dem Schwarzen Meer

Schwach grüßt der erste Morgenschimmer vom Himmel. Es bläst frisch aus Nordost. Grauschwarzer Dunst liegt auf den leicht bewegten Wellen des Schwarzen Meeres. Hinter uns blinken vereinzelte Lichter aus den armseligen Häuschen des bulgarischen Fischerdorfes.

„Es ist hohe Zeit, daß wir losrudern,“ sagt der ältere Fischer in unserem Boote, das gerade mit vier anderen langen schmalen Kähnen vom Land abstößt. „In wenigen Stunden brennt die Sonnenglut, und da heißt es, schon längst draußen und bei der Arbeit sein.“

Kräftige, muskulöse Arme legen sich in die Riemen. Das schwerfällige, schon ziemlich altersschwache Fahrzeug gleitet behende dahin, hinein in das feuchte Grau. Je mehr wir uns von der kleinen Bucht entfernen und ins offene Meer hinauskommen, desto stärker schaukelt, bockt und bäumt sich die Barke. Hin und wieder greife ich verstohlen nach meiner Feldflasche. Sie enthält gute und echte bulgarische „Sliwowitza“ (eine Art Pflaumenschnaps). Dieses scharfe Getränk soll angeblich vorzüglich gegen Seekrankheit wirken. Ich hatte den Fischern doch hoch und heilig versichert, daß ich „seetüchtig“ sei! Wer einmal von dem Wogengang dieser See im offenen Boote zusammengestaucht wurde, der weiß, weshalb Fischer von ruhigeren und freundlicheren Gestaden dieses Meer das „Schwarze Meer“ genannt haben.

Das Feuer des fernen Leuchtturmes, das bisher düster herübergeglüht hatte, ist erloschen. Der Morgen hat sich langsam Bahn gebrochen. Mein Platz ist vorn am Kiel. Ich habe Muße, die breit vor mir sitzenden, schon im Schweiße gebadeten Fischer zu betrachten. Es sind Männer hoch in den vierziger Jahren, hagere, sehnige Gestalten mit wettergebräunten, runzeldurchfurchten Gesichtern, auf denen die Runen ihres schweren und gefahrvollen Berufes sind eingegraben sind. Wie die Bergleute sind diese Fischer des Schwarzen Meeres wahre Brüder des Todes. Ich wage nicht zu sprechen, um nicht den harten Rhythmus dieser Laute zu stören.

Die Sonne sendet ihre ersten Strahlen hernieder und verwandelt das Schwarz des Wassers in hellere grüne und blaue Farben. Die frische Brise, die bis auf die Haut dringt, vollendet die Wohligkeit und das Glück des stummen Beobachters inmitten dieser unermeßlich prachtvollen Herrlichkeit der Natur. Stille, andachtsvolle Stille, durchbrochen nur von dem klagenden, stöhnenden, winselnden Schreien der über uns gaukelnden Möwen In der nahen Entfernung folgen uns ganze Rudel von Delphinen und machen ihre possierlichen Sprünge. Man kann deutlich beobachten, wie sie, Torpedo ähnlich, durch die klaren Fluten dahinschießen im munteren Spiel.

Wir sind am Ziel. Die Insassen der Boote verständigen sich durch Winkzeichen: Die Netze werden entwirrt und ausgeworfen. Erst jetzt gönnen sich meine Freunde eine kleine Ruhepause. Wir greifen zu unseren Eßvorräten. Ein großes Stück groben schwarzen Brotes und kleine geröstete Fische bilden das bescheidene Frühstück, das schnell beendet ist. Schon pendelt unser Fahrzeug wieder hin und her. Der Fang hat begonnen. Das Schwarze Meer ist in diesen Zonen ziemlich fischarm. Kärglich ist der Verdienst der Fischer, die deshalb in den warmen Monaten lieber Badegäste spazieren fahren als fischen.

Drüben liegt Warna, das bulgarische Swinemünde. Der Hafen dieses einzig schönen Badeortes ist, in weitem Halbbogen buchtartig von zwei Ausläufern des Balkankammes eingefaßt, auf deren Rücken allmählich das ewig unruhige Feuer der Leuchttürme aufblitzt. Warna und sein weißer Strand haben heuer wieder ihre goldene Konjunktur. Seit Monaten flirrt Gluthitze vom Firmament, schwüle Stickluft brodelt aus der Erde. Jeder aus dem Hinterlande, der es irgendwie ermöglichen kann, kommt in dieses Strandbad. Es ist gewöhnlich bis auf die letzten Plätze ausverkauft. Am Strande sieht man tagsüber ein krabbelndes Gewimmel von Händen, Köpfen, Füßen und Beinen.

Weiter rechts von Warna reihen sich die Villen der reichen Bulgaren und der in Bulgarien wohnenden wohlhabenden Ausländer und Diplomaten. Ein Stückchen Paradies versteckt sich dort zwischen hohen Palmen und Kakteen. Hoch über dem Meer, auf steil abfallendem Felsen ragt der Sommersitz des Koburger Boris, das Schloß Euxinograd. Ferdinand, der davongejagte König, der diesen Palast errichtete, hatte gleich Wilhelm dem Letzten und seinen Vorfahren eine glückliche Hand bei der Auswahl der Standorte seiner Schlösser. Fern in nordöstlicher Richtung streckt sich in anmutig gewundenem Bogen die rumänische Küste, die Dobrudscha, die reiche Kornkammer, um die sich Bulgaren und Rumänen streiten.

Langsam ist der Tag dahingeschwunden. Der Feuerball am Horizont, der in den Mittags- und Nachmittagsstunden seine sengenden Garben durch die regungslosen Lüfte geschickt hatte, senkt sich langsam. Der Mond steigt gemächlich aus den Fluten. Die Venus, groß und stolz, bricht hervor und blinkt auf das tiefschwarz gewordene Meerwasser herab. Eine schäumige kühle See fährt daher und läßt das Boot stärker schaukeln. Aus dem Süden nähert sich ein großer Dampfer. Er hat wenig Lichter. Es ist ein „Frachtkasten“, vom Bosporus kommend. Wie ein verwunschenes Schiff gleitet er gespenstisch vorüber. Wir liegen hier auf der vielbefahrenen Schiffsroute Odessa—Konstanza—Warna—Konstantinopel.

Spät nach Mitternacht werden die Netze eingezogen. Man scheint mit dem Fangergebnis zufrieden zu sein. Heimwärts geht die Fahrt. Ein steifer Wind legt sich in das kleine Segel, und im Zickzackkurs geht es der Küste zu. Schon dämmert der neue Morgen, als wir ans Land springen. Im Warnaer Hafen brüllt ein Ozeanriese einen Morgengruß. Frauen und Kinder eilen herbei und helfen uns Kähne, Netze und Beute bergen.

Ein großes Bier und zwei kleine

Damenradrennen in der Vorstadtkneipe.

An einer Straßenecke am Ostrande Berlins hat sich ein Tanzcafee etabliert. Frisch angestrichene Wände erwecken in diesem schmutzig-grauen Stadtviertel den Glauben an Eleganz. Vor dem Eingang steht ein handfester, zwei Meter langer Portier. Mit einem sonoren Baß ermuntert er die Vorübergehenden: „Treten Sie näher, meine Herrschaften! Hier finden Sie unerreichte Sensationen. Heute abend großes Damenradrennen.“ Dabei schnurrt er die beiden Rrrr, daß man im Geiste die wildesten Hetzjagden der Sechstagerennen vor sich sieht.

Vorläufig wird nur getanzt. Hochblonde Jungfrauen sitzen umher, sonnabendlich zurechtgemacht, und zeigen ihre frisch manikürten Hände. Hier scheint sich die Eleganz nach der Länge der Fingernägel zu berechnen.

Um 11 Uhr schleppt ein kleiner, schmächtiger Mann undefinierbare Apparate auf das winzige Tanzparkett; eine Skala mit drei Zeigern, einem blauen, einem roten und einem grauen, bildet den Hintergrund. Der kleine Mann wird als der bekannte Rennfahrer Soundso, Champion von allerhand geographischen Schlagworten, vorgestellt und hält eine zündende Ansprache: „Sportgenossen, Freunde des Rekords . . .“ Dann klettern drei junge Mädel auf ihre Räder. „Sie gestatten, daß ich vorstelle: Fräulein Rot (Sachsen), Fräulein Blau (Polen), Fräul. Grau (Berlin).“

Eine Begrüßungsrunde wird gefahren. Die Damen strampeln auf ihren feststehenden Maschinen, die Räder schnurren, die Zeiger gleiten langsam vorwärts. Nach 750 Metern pfeift der Rennfahrer. Die Damen strampeln schneller, die Räder schnurren noch lauter, und die Zeiger flitzen bis auf 1000 Meter. Dann folgt gleich die Hauptattraktion.

„Nunmehr wird der heutige Abschnitt des Hauptwettkampfes gefahren. Viermal je drei Runden zu einem Kilometer. Der heutige Teil des Wettkampfes um den Silbernen Pokal von Berlin. Jede dritte Runde Wertung.“

Vierzehn Tage lang müssen die armen Würmer um diesen geheimnisvollen Pokal strampeln, der am Schlußtage aus irgendeinem Leihhaus für eine Nacht gepumpt wird.

„Zur Aufmunterung der Fahrerinnen werden die Herrschaften aus dem Publikum gebeten, Preise zu stiften.“ Ein Ruf: „Achtung, fertig!“ Ein Pfiff, wieder geht das Strampeln, Schnurren und das Gleiten der Zeiger los. Das Publikum verhält sich noch abwartend und ist befangen. Der Wirt stiftet einen Glasteller und fünf Zigaretten. Die nächste Runde rast doppelt so schnell ab. „Fräulein Grau, Berlin, erhält einen Glasteller und fünf Zigaretten.“

Jetzt stiftet einer eine Mark. Eine Mark ist viel Geld. Man kann sich denken, wie jetzt die Räder schnurren, wie sechs Mädchenbeine um eine Mark strampeln.

Fräulein Rot, Sachsen, erhält die Mark.

Jetzt springt ein Kavalier auf: „Ich stifte eine Mark, wenn Fräulein Blau, Polen, gewinnt.“ — „Und wenn sie verliert?“ fragt der Rennfahrer. „Dann will ich die Mark zurückhaben.“

„Wieder gewinnt Fräulein Rot, Sachsen. Aber der Spender ist Kavalier: „Fräulein Blau hat zwar nicht gewonnen, aber beinahe, und sie soll die Mark doch haben!“

Dann wird eine Bockwurst mit Salat spendiert. Die gute Idee findet Nachahmung. Der nächste schreit: „ein großes Bier für die Siegerin, zwei kleine für die anderen Damen.“

Jetzt werden „Lagen geschmissen“ und gewettet, zwölf Kilometer lang, bis der Veranstalter den „verehrten Herrschaften für das erfreulich starke Interesse an unserem geliebten deutschen Sport“ dankt und die Vorstellung beendet.

Dann wird wieder getanzt. Die Fahrerinnen an einem „reservierten“ Tische vertilgen die spendierten Bockwürste und Bier- und Schnapslagen. Auf dem Glasteller liegen Zigaretten und Geld, das die Damen redlich teilen. Die Herren Kavaliere, stolz auf ihre Lebemannsallüren, ziehen die Schlipse fest, knöpfen die Röcke zu und geben sich die Ehre, die Sportkünstlerinnen zum Tanzen zu bitten.

Mario Mohr.

Freigewerkschaftliche Rundschau



Die Generalna Federacja Pracy und das nationale Bekenntnis der Arbeiter

Im „Glos Pracy“, einer Beilage der rühmlichst bekannten „Polska Zachodnia“, in welcher die geistigen Führer der G. F. P. ihren gewerkschaftlichen Unsinn verzapfen, wird an den „Volkswille“ die Frage gerichtet, warum er auf eine angebliche Anfrage dieser Diener des internationalen Kapitals in Oberschlesien bisher nicht geantwortet habe. Nun, wir bekennen uns schuldig, den im „Glos Pracy“ erhobenen Vorwurf nie gelesen zu haben, weil wir mit solchen gewerkschaftlichen „Weisheiten“ nie in Verbindung geraten wollen. Solche Blätter existieren für uns nicht, weil man ein solches Geschreibsel, fern vom Leben stehend, der Hetze dienend, nicht ernst nehmen kann. Wenn wir uns doch entschlossen haben, auf den letzten Artikel im „Glos Pracy“ — 263 — zu reagieren, so deshalb, weil uns ein alter polnischer Freund und Gewerkschaftler auf diesen Artikel aufmerksam macht und soweit wir ihn verstanden haben, gern eine Antwort unsererseits hören möchte. Also nicht, um der G. F. P. den Gefallen zu erweisen, antworten wir, sondern, um eine Frage zu klären, deren Bedeutung gerade für die Arbeiterklasse nicht verkannt werden kann. Und dann besonders deshalb, weil wir nicht den Eindruck erwecken wollen, daß wir unangenehmen Fragen aus dem Wege gehen und gar empfindlichen Beschuldigungen durch Totschweigen ein erstklassiges Begräbnis bereiten.

Für die Sache, um die der sozialistische „Volkswille“ kämpft, wird er immer einstehen und das ist die Sache der deutschen Arbeiterschaft in Polen, nicht nur in Oberschlesien allein. Die Geisteshelden, der „Fajdanacja“ werfen in dem fraglichen Artikel die Frage des nationalen Bekenntnisses auf und kommen zu der Ueberzeugung, daß die deutschen Gewerkschaften hier überflüssig sind, weil es nach Meinung der G. F. P. gar keine deutschen Arbeiter in Oberschlesien gibt, weil, o höret Götter, jeder Arbeiter in Oberschlesien auch polnisch versteht, und weil die meisten Arbeiter deutsch und polnisch verstehen, also beide Sprachen genügend beherrschen, **gibt es keine deutschen Arbeiter**, es sind alles waschechte Polen. Davon hat sich der geistige Leiter der Fajdanacja auf einer Versammlung der Straßenbahner überzeugt, wo die Genossen Buchwald und Gorny sprachen und zwar deutsch, und als er, der Geistesheld der G. F. P., seine Ausführungen ins Deutsche übersetzt haben wollte, erschollen Rufe, daß man ihn auch deutscherseits verstanden hat. Daraus folgert der Schreibling, daß er doch auf polnisch auch von Deutschen verstanden wurde und **folglich gibt es keine deutschen Arbeiter mehr und daraus wird nun nach Meinung eines bedeutenden Patrioten die Schlußfolgerung gezogen, daß die deutschen Gewerkschaften überflüssig sind.** Nun können wir dem Schreibling des „Glos Pracy“ verraten, daß es sogar so viele deutsche Arbeiter gibt, daß für sie polnische Gewerkschaften Fachblätter in deutscher Sprache herausgeben und Hüttenverwaltungen, die doch die Zusammensetzung ihrer Belegschaften kennen müssen, geben ihr „Beeinflussungsorgan“ in deutscher und polnischer Sprache heraus. Und wir können dem Geisteshelden der G. F. P. weiter verraten, daß es sogar Polen gibt, Ueberpatrioten, die eben das Polnische viel schlechter verstehen (oder oft gar keins), wie das Deutsche und für gewisse waschechte Polen ist sogar ein „Deutscher Kultur- und Wirtschaftsbund“ begründet worden, wie zur Sprengung der Gewerkschaften und der Erfolge der Arbeiterklasse eine Mißgeburt in der „Generalna Federacja Pracy“ geschaffen wurde.

Der Sendling des Syndikalismus offenbart mit seinem Geschreibsel nur die geistige Unfähigkeit, oberschlesische Probleme zu begreifen und gerade dadurch dokumentiert er, wie überflüssig die Neugründung war, die nach unserer Ueberzeugung das Lager der bestehenden Arbeitergewerkschaften nur vergrößern soll und sie zu geschlossenen Kämpfen gegen das internationale Ausbeutertum unfähiger gestaltet. Die G. F. P. hat mit Arbeiterfragen und Gewerkschaften soviel gemeinsam, wie die Versprechungen anderer Gewerkschaften, die Kapital und Arbeit in Harmonie vereinigen wollen. Und wir sehen noch den Zeitpunkt kommen, wo man in der G. F. P. ein deutsches Organ zum Fang von Dummen in Oberschlesien, wo sie auf lange Zeit nicht alle werden, herausgeben wird und wenn auch nur als Beilage zum „Neuen Schlesischen Tagblatt“, welches ja dieselben Taufväter hat, die auch bei der Gründung der „Generalna Federacja Pracy“ Paten standen. Denn der Zweck heiligt die Mittel und da hinter solchen Heilskündern oft Träger der politischen Macht stehen, so führen sie eben ein bedenkliches Dasein, dem man auf offenem Schlachtfeld der Arbeit nicht beikommen kann. Gewiß geben wir als alte Gewerkschaftler zu, daß eine solche Gründung nur dort möglich ist, wo die Gewerkschaften Fehler auf Fehler begangen haben und viele Anhänger enttäuschten, so daß und Polnisch-Oberschlesien bildet hierfür ein reiches Betätigungsfeld, immer und immer wieder neue Gewerkschaften entstehen und selbstverständlich bei dem geistigen Tiefstand der Arbeiterklasse auch Anhang finden. Und wenn sich dann „Dumm“ zu „Dumm“ zusammenfindet, so entsteht ein Gebilde, das man ruhig Generalna Federacja Pracy taufen kann.

Wir geben ohne weiteres zu, daß die deutschen Gewerkschaften eine Reihe von Mitgliedern erfassen, die wir anderwärts nicht zur deutschen Volksgemeinschaft zählen würden. Aber deshalb, weil sie noch nicht das Deutsche völlig einwandfrei beherrschen, sind sie noch lange keine Polen, auf die die G. F. P. Anspruch erheben darf. Denn man kann eine Sprache mangelhaft beherrschen und doch ein Bekenntnis zum Volkstum ablegen, zu welchem man sich hingezogen fühlt. Dies wird insbesonders immer in gemischtsprachigen Gebieten der Fall sein. Was würde der Schreibling der G. F. P. sagen, wenn wir analog seiner „wissenschaftlichen“ Volkstumskunde die Behauptung aufstellen würden, die Mitglieder der polnischen Gewerkschaften in Deutsch-Oberschlesien verstehen das Deutsche gut, **diese Mitglieder sind folglich deutscher Nationalität und die polnischen Gewerkschaften in Deutschland sind überflüssig!** Was für ein Skandal würde da entstehen und die hysterische Schwester des „Glos Pracy“ würde wutschnaubend nach dem Präsidenten Calonder und nach dem Völkerbund rufen, weil man die polnischen Arbeiter jenseits der Grenze vergewaltigt, ihnen ihr nationales Bewußtsein rauben will. Oberschlesien ist vorläufig ein Gebiet, wo sich weder die deutschen noch die polnischen Nationalisten berufen können, daß alle ihre Anhänger kerndeutsch oder kernpolnisch sind. Das hängt ganz von der sozial-wirtschaftlichen Entwicklung ab, zu welcher Kultur sie sich schlagen werden und nach dem Geschreibsel der Geisteshelden der G. F. P. scheinen sie selbst zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß nicht der polnische Chauvinismus siegen wird. Wir aber haben zum deutschen Arbeiter, der Mitglied unserer Gewerkschaften und unserer Kulturorganisationen ist, das Vertrauen, daß ihn keine Praktiken der Polonisierung erreichen, er ist deutsch, will deutsch sein und wird deutsch bleiben, trotz der G. F. P.

Weiter wird der Vorwurf erhoben, daß wir zugunsten einer fremden Macht unser Bestehen aufrecht erhalten und angeblich in Diensten irgend welcher Bestrebungen stehen. Unsere Geldquellen sollen nicht einwandfrei sein, ein Kapitel, das sich hören läßt. Wir sind weit davon entfernt, unseren polnischen Arbeitsbrüdern auf deutscher Seite eine solche Unterschiebung zu machen und doch hören wir aus dem Munde polnischer Staatsmänner, der letzte Kongreß der Auslandspolen in Warschau hat dies bewiesen, **daß die polnische Regierung die heiligste Pflicht hat, alle Polen im Ausland zu unterstützen** und wenn der Staat das sagt, so muß man annehmen, daß er auch Unterstützungen zu diesem Zweck fließen läßt. Auf welcher Seite liegen dann diese gewissen Bestrebungen, die einer fremden Macht zur Verfügung stehen? Man muß schon ein ausgesprochener Erzlump sein, wenn man das, was man selbst tut, anderen in die Schuhe schiebt. Und nun unsere Geldquellen. Wir geben sie sogar bei statistischen Anfragen der polnischen Regierung an, und der Schreibling der G. F. P. könnte, wenn sein Grips dazu reicht, aus statistischen Veröffentlichungen der polnischen Regierung ersehen, daß die deutschen Gewerkschaften nicht nur die höchsten Beiträge erheben, sondern auch finanziell in Polen am besten dastehen. Allerdings wäre zuviel verlangt, wenn man vom Sendling des polnischen Syndikalismus soviel Logik fordern möchte. **Aber wir sind bereit, unsere Geldquellen bis ins Kleinste hinein revidieren zu lassen, wenn die Geisteshelden der G. F. P. bereit sind, diesen Vorschlag auf „gegenseitig“ anzunehmen, uns nachweisen, aus welchen Reptilienfonds sie gespeist werden.** Wäre nicht das Pressedekret, wir würden sie beim Namen nennen.

Die deutschen Klassenkämpfer, deutsche Gewerkschaftler, haben in Lodz und Bielitz bewiesen, daß sie mit ihren polnischen Klassengenossen in einer Gewerkschaft zusammen organisiert sind. Die nationalen Leidenschaften sind dort zum größten Teil überwunden, deutsche und polnische Arbeiter kämpfen gemeinsam, ihre Kulturbestrebungen werden gegenseitig gefördert. Wir wünschen diesen Zustand auch für Oberschlesien, aber weil er noch nicht möglich ist, deshalb erhalten wir im Interesse des deutschen Arbeiters die deutschen freigewerkschaftlichen Organisationen aufrecht. Nicht um Nationalismus zu predigen, sondern um sie zu Klassenkämpfern gegen den Nationalismus zu erziehen. Allerding, wenn bezahlte Söldlinge diese Arbeit stören, so verlängern sie nur den Haß und Chauvinismus, der eben in gemischtsprachigen Gebieten nie ganz zu beheben sein wird. Das Problem, nationales Bekenntnis, ist auch viel zu tief, um im Rahmen eines Zeitungsartikels erörtert werden zu können. Man kann sich mit ehrlichen Gegnern auseinandersetzen, Narren läßt man beiseite stehen und das ist unsere erste und letzte Antwort an die Geisteshelden der „Generalna Federacja Pracy“.

—ll.

Die „einheitliche Befehlsgewalt“ in den Sowjetfabriken

Der Sowjetstaat als Arbeitgeber — Die neue Arbeiterpolitik der Sowjetregierung

Moskau, im September 1929.

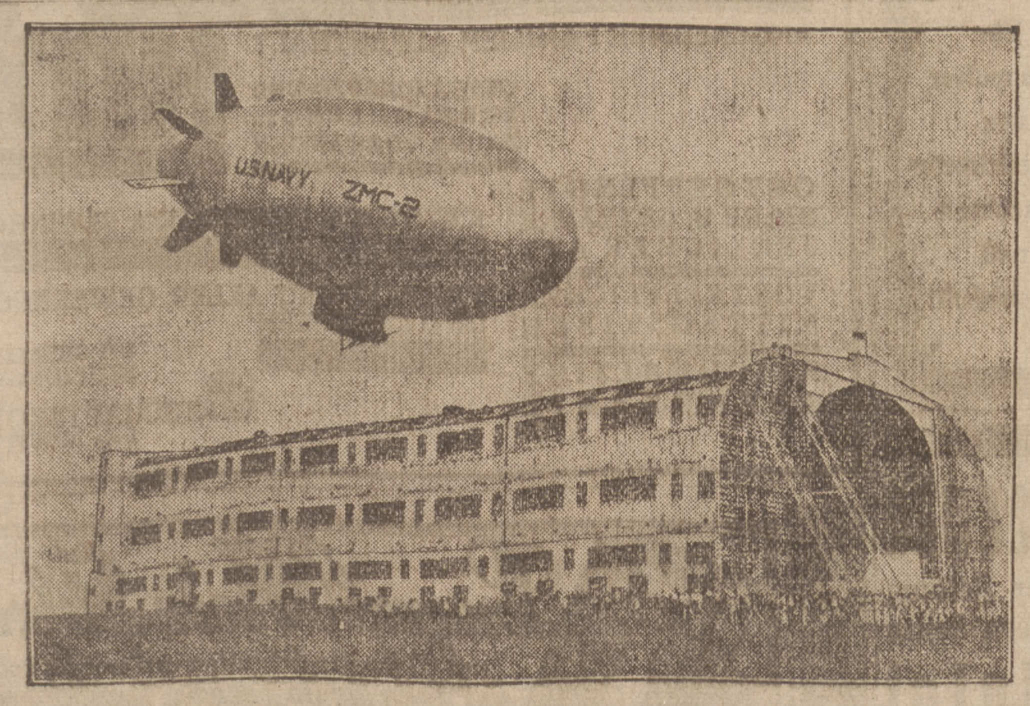
Wenige Wochen vor Beginn des neuen Wirtschaftsjahres 1929/30, des zweiten „entscheidenden“ Jahres des Fünfjahreplanes der Sowjetwirtschaft, überrascht das Zentralkomitee der herrschenden Partei das Land und vor allem das Proletariat durch eine Verordnung, deren überaus große grundsätzliche Bedeutung nicht verkannt werden darf. Die Verordnung über „Maßnahmen zur Verbesserung der Produktionsleitung und Einführung der einheitlichen Befehlsgewalt“ in den Sowjetfabriken stellt einen entschiedenen Bruch mit der Ideologie des ersten Jahrzehnts des bolschewistischen Regimes dar. Der Fünfjahresplan der Sowjetwirtschaft ist — auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft — ein Industrialisierungsprogramm. Als Arbeitgeber ist dem Sowjetstaat seine Aufgabe klar: Durchpeitschung des ungeheuren Bau- und Ausbauprogramms, eine Aufgabe, die, wenn man von allen anderen Schwierigkeiten absieht, nur dann gelöst werden kann, wenn die russische Arbeiterschaft, wenn jeder einzelne russische Arbeiter eine weitaus höhere Arbeitsleistung und Arbeitsdisziplin als bisher aufweist. Man weiß aus den vielen Oppositionskämpfen in der Partei, daß schon die bisherigen Versuche, dieses Ziel zu erreichen, starke Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft, der es an Lebensmitteln und Massenbedarfsartikeln mangelt, hervorgerufen haben. Bekanntlich war es eines der wirksamsten Argumente der Trotzki-Opposition, breite Schichten der Sowjetarbeiterschaft fühlten sich genau so ausgebeutet, wie in einem beliebigen kapitalistischen Staat des Westens.

Wenn sich die Sowjetregierung und die Partei doch zu dieser Verordnung entschlossen haben, wenn mit einem Federstrich Arbeiterrechte, die von der Arbeiterschaft als wichtigste Errungenschaften der Oktoberrevolution betrachtet werden, außer Kraft gesetzt werden und eine ganze einflußreiche Partei- und Arbeiterschicht ihrer weitgehenden Machtbefugnisse entkleidet wird, so bedeutet dies, daß die nach den eigenen Aeußerungen der Sowjetpresse „himmelschreienden“ Zustände in den Sowjetfabriken ein sofortiges energisches Vorgehen erheischen, wenn mit dem Industrialisierungsprogramm auch das Regime gerettet werden soll. Der tragische Widerspruch zwischen dem Sowjetstaat als dem Lande der proletarischen Diktatur auf der einen und dem Arbeitgeber für Millionen von Industriearbeitern auf der anderen Seite, hat eine wesentlich stärkere Betonung nach der Seite des letzteren erhalten.

Der Fabrikdirektor, gleichviel ob „roter Direktor“ oder „bürgerlicher Spezialist“, soll jetzt „Herr im Hause“ werden. Er ist nicht mehr nur der Träger der alleinigen Verantwortung, sondern auch der der alleinigen Befehlsgewalt in seinem Betriebe. Alle Anweisungen des Direktors sind für die Arbeiter unbedingt bindend, unabhängig von ihrer Stellung in den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Der Fabrikdirektor ernennt das gesamte administrative und technische Personal seines Unternehmens. Die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen haben bei Ernennungen und Entlassungen lediglich das Recht der Beschwerde bei den vorgesetzten Partei- und Wirtschaftsorganen, ohne daß dadurch die Durchführung des Beschlusses des Fabrikdirektors aufgehalten wird. Die Betriebsräte sind nicht nur ihrer bisherigen Machtbefugnisse beraubt worden, sie sind sogar verpflichtet, ihrerseits zur Festigung der „einheitlichen Befehlsgewalt“ in den Sowjetfabriken beizutragen.

In der Verordnung des Zentralkomitees wird das Wort Lenins zitiert: „Man muß lernen, das stürmische Hochwasser der Volksversammlungsdemokratie der Werktätigen mit der eisernen Arbeitsdisziplin und der bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen einer Person — des Arbeitsleiters — zu vereinigen.“ Diese Worte sprach Lenin in seiner berühmten Rede, durch der der Nep, die neue Wirtschaftspolitik, im März 1921 angekündigt wurde. Diese Reminiszenz ist durchaus aktuell: die Verordnung des Zentralkomitees kündigt eine neue Arbeiterpolitik an.

An dem ernsten Willen der Sowjetregierung und der Partei, die Richtlinien dieser neuen Arbeiterpolitik durchzuführen, kann nicht gezweifelt werden. Doch damit allein ist der Erfolg noch keineswegs gesichert. Der bisherige latente Widerstand der Arbeitermassen gegen jede Verschärfung des Druckes auf die Arbeiterschaft wird nunmehr durch die neue Verordnung zweifellos erheblich gestärkt und aktiviert werden. Die trotz der Ausweisung Trotzkis und des organisatorischen Zusammenbruchs der Trotzkisten noch immer vorhandenen Linksstimmungen in der Sowjetarbeiterschaft erhalten durch die Einführung der „einheitlichen Befehlsgewalt“ in den Sowjetfabriken neue Nahrung.



Das amerikanische Ganzmetall-Marineluftschiff

das jetzt seine ersten größeren Ueberlandflüge ausführt, bei seiner Landung auf dem Flugplatz Lakehurst bei New York. Bisher hat das Luftschiff eine ausgezeichnete Manövrier- und Widerstandsfähigkeit gezeigt.



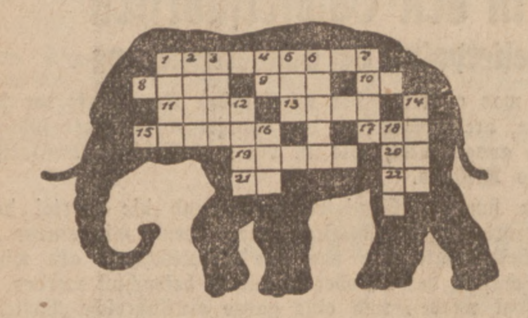
Ein eindrucksvolles Warnungsdenkmal

Ein Automobilklub in Peru hat auf einer vielbefahrenen Landstraße einen wuchtigen denkmalartigen Stein errichten lassen, auf dem oben ein zertrümmertes Automobil befestigt ist. Dieses Denkmal soll den Automobilisten zur Warnung dienen. Es enthält eine Inschrift, die darauf hinweist, daß man mit langsamem und vorsichtigem Fahren doch am weitesten komme.

Es ist sehr bezeichnend, daß von allen Sowjetbehörden gerade das Arbeitskommissariat die neue Arbeiterpolitik mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet. Der Arbeitskommissar der Sowjetunion, Uglanow, hat in den betreffenden Regierungskommissionen sowohl gegen die Einführung der sogenannten „ununterbrochenen Produktionswoche", als auch gegen jedes Anziehen der Schraube gegenüber der Arbeiterschaft schwere Bedenken geäußert. Er befürchtet, daß alle diese Maßnahmen nicht nur keine Steigerung der Arbeitsleistung und Stärkung der Arbeitsdisziplin herbeiführen werden, sondern daß sie einen weiteren Niedergang auf diesen Gebieten zur Folge haben dürften. Andererseits sind die unheilvollen Nachklänge des Schachty-Prozesses, die eine Nervosität ohnegleichen unter den Ingenieuren und Fabrikdirektoren geschaffen haben, noch keineswegs beseitigt. In dieser Atmosphäre des gegenseitigen Mißtrauens und des florierenden Denunziantentums wird es für einen sowjetrussischen Fabrikdirektor selbst nach der neuen Verordnung überaus schwer sein, sich durchzusetzen. Somit erscheint die neue Fabrikverordnung keineswegs als eine Lösung, sondern sie trägt sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht neue schwere Probleme in sich.

Rätsel-Ecke

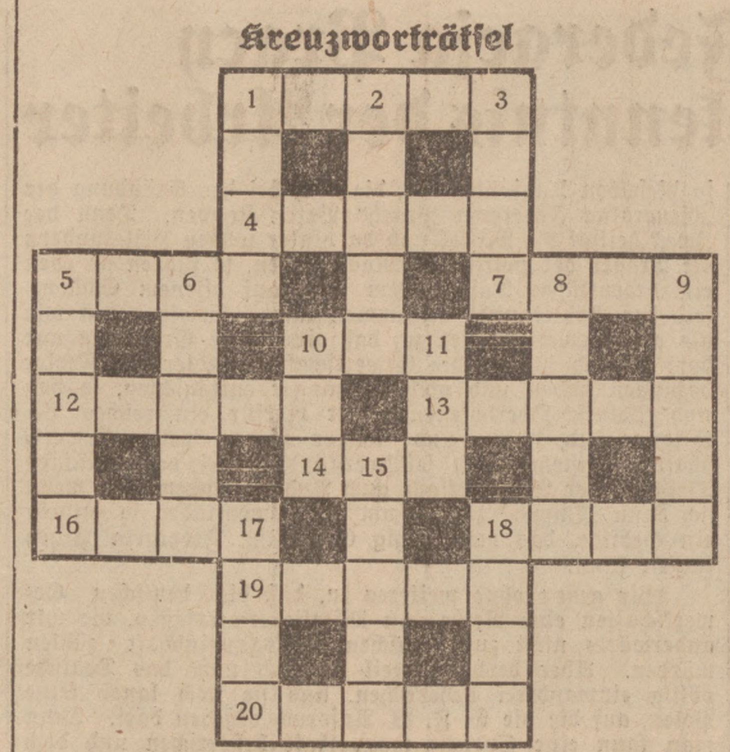
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Stadt in Westfalen, 8. Mädchenname, 9. Fisch, 10. Fürwort, 11. Stadt in Peru, 13. Berg in der Schweiz, 15. Volk des Altertums, 17. Fluß in Aegypten, 19. Erzählung, 20. Abkürzung für „Summa", 21. Präposition, 22. Ausruf.

Senkrecht: 1. Sportspiel, 2. Gesangsstück, 3. Bollwerk, 4. ägyptischer Gott, 5. Vergnügungsstätte, 6. Stadt bei Danzig, 7. Verneinung, 12. Zeitabschnitt, 14. Farbe, 16. europäische Hauptstadt, 18. Nebenfluß der Donau.

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Nagetier. 4. Staat d. Verein. Staaten v. Amerika. 5. Prophet. 7. Küchengerät. 10. anregendes Getränk. 12. Bischofsmütze. 13. Gesichtslarve. 14. Antilopenart. 16. Begrenzung. 18. Beinteil. 19. Wohlgeruch. 20. Hülsenfrucht.

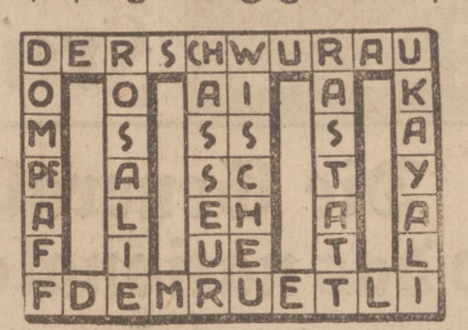
Senkrecht: 1. Getreidepflanze. 2. Krankentransportgestell. 3. griechischer Gott. 5. Singvogel. 6. Himmelsrichtung. 8. norwegischer Dichter. 9. nützliches Insekt. 10. Zeitmaß. 17. Brettspiel. 18. Schachthäuschen.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Auflösung des Figurenrätsels



Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Donnerstag, den 3. Oktober, abends ½8 Uhr, findet im Zentralhotel eine außergewöhnliche Vorstandssitzung statt, zu welcher der Vorstand der Ortsgruppen Zawodzie und Zalenze besonders eingeladen sind. Das Erscheinen der Delegierten der Kulturvereine wäre sehr erwünscht.

Versammlungskalender

Achtung! Freidenker!

Die Konferenz mit dem Genossen Sirdewahn, Breslau, findet am Sonntag, den 29. d. Mts., vormittags 10 Uhr, in Beuthen Ecke Bahnhofs- und Hohenzollernstraße im Engelhardt-Ausschank statt. Der Hauptsekretär.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 28. September: Bastelabend, Rote Falken.
Sonntag, den 29. September: Heimabend.

Achtung! Arbeitersänger Bismarckhütte, Königshütte, Schwientochlowitz!

Männerprobe am Montag, den 30. September, um 8.15 Uhr, im Volkshause.

Bismarckhütte. Sonntag, vormittags 9½ Uhr, bei Brzezyna gemeinsame Parteiversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. Alle freien Gewerkschaften werden dazu eingeladen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben.

Königshütte. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 29. September d. Js., nachmittags 2 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die fällige Ortsausschußsitzung des Ortsausschusses Königshütte statt. Die Gewerkschaften sind verpflichtet, auf Teilnahme ihrer Delegierten zu achten. Bei Behinderung ist der Ersatzmann zu benachrichtigen.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Dienstag, den 1. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung der Vorstände der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist dringend notwendig.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 29. September, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. („Die Naturfreunde.) Am Mittwoch, den 2. Oktober 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses, ul. 3-go Maja Nr. 6, die Monatsversammlung statt. Da Wichtiges auf der Tagesordnung steht, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht.

Myslowitz. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 29. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Chelinskischen Lokale eine Frauenversammlung statt. Referentin: Genossin **Kowoll.**

Myslowitz. (Freiheit.) Die nächste Uebungsstunde findet am Sonntag, den 29. September, um ½5 Uhr nachmittags, im Vereinslokal Chylinski statt.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 29. September, um 3 Uhr nachmittags, findet die fällige Sitzung vom 3. Quartal des Ortsausschusses des A. D. G. B. im Lokale „Freundschaft" statt. Die Delegierten werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Eine besondere Einladung ergeht nicht. Die Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben.





